

Zum Neolithikum im Kreise Göttingen

Von

Reinhard Maier

Mit 13 Abbildungen und 3 Tafeln.

Vorbemerkung

Der folgende Aufsatz stellt den gekürzten, in seinen wesentlichen Aussagen aber kaum veränderten Textteil einer Arbeit dar, die im Jahre 1968 von der Philosophischen Fakultät der Georg-August-Universität zu Göttingen als Dissertation angenommen wurde¹. Für die Publikation konnten einige später erschienene Arbeiten noch herangezogen und in den Text eingearbeitet werden. Die im Text häufig angeführten Katalognummern verweisen auf den Materialteil der genannten Dissertation, der als gesonderte Schrift erscheint². Diesem Katalog sind auch die hier beigefügten Abbildungen entnommen.

Die Grundlage für den vorliegenden Aufsatz bilden die neolithischen Funde des Kreises Göttingen aus dem Städtischen Museum Göttingen, doch wurden auch alle anderen in Frage kommenden Funde des Kreisgebietes mit berücksichtigt, soweit sie dem Verfasser bekannt wurden.

Die einzelnen ur- und frühgeschichtlichen Perioden sind im Kreise Göttingen nicht alle gleich gut durch archäologische Funde dokumentiert; für einige Abschnitte fehlt jeglicher Nachweis³: So liegt aus der Altsteinzeit vorläufig erst ein einziger sicherer Fund des Jungpaläolithikums vor. Das Mesolithikum ist bisher noch nicht eindeutig nachgewiesen. Einzelfunde mesolithischen Charakters, wie besonders Geröllkeulen und Spitzhauen (Abb. 5, 9–11), können sowohl mittelsteinzeitlichen als auch neolithischen Kulturen angehören. Von der Jüngeren Steinzeit ist lediglich der ältere Abschnitt, vor allem die Linien-

¹ R. Maier, Die Urgeschichtlichen Funde des Kreises Göttingen im Städtischen Museum Göttingen – Neolithikum –, ungedruckte Dissertation Göttingen 1968.

Meinem verehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Jankuhn, danke ich für die stete Unterstützung, die er mir bei meiner Ausbildung sowie bei der Abfassung und Publikation dieser Arbeit zuteil werden ließ. Ebenfalls zu danken habe ich zahlreichen Kollegen für freundliche Hinweise und wertvolle Anregungen. Herrn Dr. H. Roth schließlich möchte ich für die mühevollen redaktionellen Betreuung und Hilfe bei den Korrekturen danken.

² R. Maier, Die ur- und frühgeschichtlichen Funde und Denkmäler des Kreises Göttingen. Materialh. z. Ur- u. Frühgesch. Niedersachsens 4 (1970); im Druck.

³ Vgl. dazu im einzelnen R. Maier 1970.

bandkeramik, gut repräsentiert. Gruppen aus den jüngeren Perioden des Neolithikums sind im Kreis Göttingen bis jetzt nur sporadisch vertreten. Auch von der nachfolgenden Bronzezeit und der frühen Eisenzeit zeigt die Fundüberlieferung noch große Lücken. Erst für die Spätlatènezeit und für die Römische Kaiserzeit fließen die archäologischen Quellen wieder etwas reichlicher. Dagegen ist die Völkerwanderungszeit im Fundmaterial praktisch noch nicht vertreten, und aus den folgenden frühgeschichtlichen Abschnitten der Merowinger- und Karolingerzeit sind nur einige Funde, vornehmlich aus Reihengräbern, bekannt.

Die unterschiedliche Fundüberlieferung aus den einzelnen vor- und frühgeschichtlichen Perioden und Kulturen rührt zum größten Teil von der lange Jahre im Kreise Göttingen nur unzureichend betriebenen Bodendenkmalpflege her. Diese Tatsache hat denn auch ihren Niederschlag in den Fundverbreitungskarten gefunden: so liegt die weitaus größte Zahl der Fundstellen im näheren Umkreis von Göttingen selbst, während weiter davon entfernte Teile des Kreisgebietes mit ähnlich günstigen Siedlungsbedingungen bisher nur wenige Funde geliefert haben⁴. K. Raddatz hat in diesem Zusammenhang kürzlich die einleuchtende Vermutung ausgesprochen, die auffällige Funddichte in der Nähe der Stadt Göttingen spiegele wahrscheinlich in erster Linie den Aktionsradius des in Göttingen ansässigen Bodendenkmalpflegers wider⁵. Sicherlich aber ist die unterschiedliche Fundverbreitung im Kreise Göttingen, so wie sie sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt darbietet, noch nicht geeignet, um daraus weitreichende Schlüsse über den Gang der Besiedlung in diesem Raume zu ziehen. Zu groß sind noch die aus der mangelhaften Bodendenkmalpflege resultierenden Fehlerquellen. Wenn wir uns in der folgenden Behandlung der jungsteinzeitlichen Funde des Kreises Göttingen einer siedlungsgeschichtlichen Interpretation weitgehend enthalten, so geschieht das aus den oben angestellten Überlegungen heraus.

Das Altneolithikum

Die Masse des neolithischen Fundmaterials aus dem Kreise Göttingen gehört, soweit es sich genauer datieren und einer bestimmten Kultur zuordnen läßt, in das ältere Neolithikum⁶. Vertreten sind die drei „donauländischen“ Kulturen der Linienbandkeramik, der Stichbandkeramik und der Rössener Kultur. Archäologisch faßbar werden diese altneolithischen Gruppen vor allem in den Keramikfunden; die Steingeräte sind weit weniger charakteristisch und können in den meisten Fällen jeder dieser Kulturen angehören. Die

⁴ Vgl. die Fundkarten bei R. Maier 1970.

⁵ K. Raddatz, Göttinger Jahrb. 16, 1968, 5.

⁶ Wir unterscheiden im folgenden zwischen einem älteren und einem jüngeren Neolithikum (Alt- und Jungneolithikum), wobei das Altneolithikum die Bandkeramik und die Rössener Kultur umfaßt, während das Jungneolithikum die größere Vielfalt der jüngeren Kulturen bis zum Beginn der Bronzezeit einschließt.

Keramik als das beste Hilfsmittel für eine chronologische und kulturelle Einordnung soll daher hier an erster Stelle behandelt werden, und zwar gesondert nach den betreffenden Kulturen. Alle übrigen Hinterlassenschaften (Geräte aus Felsgestein, Flint und Quarzit) sowie die Befunde zur Wirtschafts- und Siedlungsweise des Altneolithikums werden anschließend zusammen besprochen, um wegen der größeren Übereinstimmungen Wiederholungen zu vermeiden.

Zunächst zu den Funden der frühesten neolithischen Gruppe, der Linienbandkeramik. Im Kreis Göttingen sind mindestens 18 verschiedene, genauer lokalisierte Fundstellen – meist Siedlungsplätze – bekannt, auf denen Linienbandkeramik gefunden wurde⁷. Demgegenüber kennen wir zur Zeit nur fünf gesicherte Fundplätze der Stichbandkeramik⁸ und sieben der Rössener Kultur⁹. Unter den altneolithischen Funden überwiegen also bei weitem die linienbandkeramischen, eine Beobachtung, wie sie ähnlich auch in Mittel- und Süddeutschland gemacht werden konnte¹⁰ und die wohl eine plausible Er-

-
- ⁷
1. Diemarden, Kat.-Nr. 44–65.
 2. Ebergötzen, Kat.-Nr. 94, 95.
 3. Elliehausen, Kat.-Nr. 116.
 4. Göttingen (Stadtmitte), Kat.-Nr. 166, 170.
 5. Göttingen (Stadtmitte), Kat.-Nr. 167, 169.
 6. Göttingen (Stadtmitte), Kat.-Nr. 168.
 7. Göttingen (Westviertel), Kat.-Nr. 242.
 8. Göttingen (Ostviertel), Kat.-Nr. 262.
 9. Göttingen-Grone, Kat.-Nr. 336–339.
 10. Göttingen-Grone, Kat.-Nr. 340–342, 346, 347.
 11. Göttingen-Grone, Kat.-Nr. 343, 348, 387.
 12. Göttingen-Grone, Kat.-Nr. 351.
 13. Göttingen-Grone, Kat.-Nr. 338, 344.
 14. Groß-Ellershausen, Kat.-Nr. 429.
 15. Mengershausen, Kat.-Nr. 533, 542.
 16. Rosdorf, Kat.-Nr. 620; wahrscheinlich gleicher oder benachbarter Fundplatz: Kat.-Nr. 596–598, 616, 617, 623–625.
 17. Rosdorf, Kat.-Nr. 627.
 18. Stockhausen, Kat.-Nr. 676, 677 a und b.
- ⁸
1. Göttingen (Ostviertel), Kat.-Nr. 262.
 2. Göttingen-Grone, Kat.-Nr. 349, 355.
 3. Göttingen-Grone, Kat.-Nr. 352, 353.
 4. Rosdorf, Kat.-Nr. 605.
 5. Rosdorf, Kat.-Nr. 620 (und 606?).
- ⁹
1. Göttingen-Grone, Kat.-Nr. 350.
 2. Göttingen-Grone, Kat.-Nr. 351.
 3. Göttingen-Grone, Kat.-Nr. 353.
 4. Göttingen-Grone, Kat.-Nr. 354.
 5. Göttingen-Grone, Kat.-Nr. 355.
 6. Göttingen-Grone, Kat.-Nr. 357.
 7. Rosdorf, Kat.-Nr. 605, 626.
- ¹⁰ H. Quitta, Ausgrabungen u. Funde 3, 1958, 175; H. Behrens, Jahresschr. Halle 51, 1967, 71; W. Dehn und E. Sangmeister, Die Steinzeit im Ries (1954), 22.

klärung in der längeren Dauer der linienbandkeramischen Kultur findet. Stützt man sich auf die bisher bekannt gewordenen C¹⁴-Daten¹¹, so kann man für die Existenz der Linienbandkeramik einen Zeitraum von mindestens 500 Jahren voraussetzen¹². Obwohl für diese relativ lange Zeitspanne auch gewisse markante, chronologisch auswertbare Veränderungen in der Keramik anzunehmen sind, läßt sich vorläufig im südlichen Niedersachsen eine feinere chronologische Unterscheidung zwischen älterem und jüngerem linienbandkeramischen Material nur schwer treffen, da bis jetzt eine brauchbare chronologische Klassifizierung der Linienbandkeramik fehlt. Auch aus dem Fundstoff des Kreises Göttingen selbst lassen sich keine besseren chronologischen Unterscheidungsmöglichkeiten erarbeiten. Das vorliegende Material ist leider zu einem großen Teil in einer Zeit gefunden worden, da man auf die Fundumstände nur geringen Wert legte und die Fundzusammenhänge nur unzulänglich oder überhaupt nicht festgehalten hat. Das gilt vor allem für die überaus reichen Funde aus den schon „klassischen“ Fundorten Diemarden, Rasemühle (Gemarkung Mengershausen und Rosdorf) und Springmühle (Gemarkung Göttingen-Grone), wo bereits vor dem Ersten Weltkrieg Ausgrabungen auf linienbandkeramischen Siedlungsplätzen stattgefunden haben. Ein Großteil der Funde aus diesen Ausgrabungen ist zwar noch vorhanden und befindet sich im Städtischen Museum Göttingen, doch wurden dort die Funde später nach Typen „geordnet“ (z. B. die Keramik nach feiner verzierter, nach grober unverzierter Ware, nach Scherben mit und ohne Henkel usw.), also alles aus dem Zusammenhang gerissen, so daß auch aus der Aufbewahrungsart eine Zusammengehörigkeit bestimmter Funde nicht mehr zu rekonstruieren ist. Bis zu einem gewissen Maße gilt dies auch für Funde aus später erfolgten Ausgrabungen, die ja durchweg Rettungsgrabungen darstellten, und bei denen eine Dokumentation meist zu wünschen übrigläßt. Bisher fehlen Inventare von Siedlungsgruben, die mengenmäßig für eine chronologische Auswertung des keramischen Materials auf statistischer Grundlage ausreichen. Die Anzahl der Befunde, bei denen eine Zusammengehörigkeit, also Gleichzeitigkeit, der Funde angenommen werden kann, ist überaus gering. Gesicherte chronologische Abfolgen lassen sich daraus nicht ablesen. Dies ist um so bedauerlicher, als die chronologische Gliederung der Linienbandkeramik Südhannovers noch in vieler Hinsicht hypothetisch ist. W. Buttlers Abhandlung von 1929 über die Bandkeramik in ihrem nordwestlichsten Ver-

¹¹ Vgl. H. Behrens, Jahresschr. Halle 46, 1962, 41 ff.; G. Kohl und H. Quitta, Ausgrabungen u. Funde 8, 1963, 281 ff.; H. Quitta, Ausgrabungen u. Funde 12, 1967, 115 ff. – Aus dem Kreis Göttingen liegen folgende C¹⁴-Daten vor: Göttingen/Kleiner Hagen: 4498 ± 180 v. Chr. (Kat.-Nr. 242); Rosdorf/Mittelpunktschule: 4400 ± 70 v. Chr. (Kat.-Nr. 627).

¹² Auf Grund der C¹⁴-Daten, die in den in Anm. 11 genannten Arbeiten aufgeführt werden, wäre man geneigt, für die Dauer der Linienbandkeramik einen Zeitraum von etwa 4500 bis 3900 v. Chr. anzunehmen. Indessen dürfte es gegenwärtig noch verfrüht sein, mit Hilfe der Radiokarbonaten die Dauer einer Kultur genauer festzulegen (vgl. dazu die Ausführungen von H. Steuer und W.-D. Tempel, Göttinger Jahrb. 16, 1968, 21 ff.).

breitungsgebiet¹³ geht bisher als einzige Arbeit etwas ausführlicher auf die Verhältnisse im südlichen Niedersachsen ein. Wie schon vorher von B. Crome¹⁴ wird auch von Buttler betont, daß das Gebiet um Göttingen ein geschlossenes Siedlungsgebiet der Linienbandkeramik darstellt. Buttler unterscheidet im südhannoverschen Material bereits zwischen einer älteren und einer jüngeren Stufe der „Spiralkeramik“¹⁵. Doch sind seither etwa 40 Jahre vergangen, eine Zeit, in der zahlreiche Neufunde in die Museen gelangt sind und in der viele größere Ausgrabungen stattgefunden haben, die allein schon die Buttlersche Arbeit veraltet erscheinen lassen. Hinzu kommt, daß die Materialbasis, die Buttler noch für ausreichend ansehen konnte, nach den heutigen Ansprüchen der Forschung kaum mehr genügen würde. So hat Buttler von dem alten, damals schon vorhandenen Fundbestand des Kreises Göttingen nur einen Bruchteil berücksichtigt; wie weit dies auch für die anderen von Buttler behandelten Gebiete zutreffen mag, sei dahingestellt. Ein weiterer Mangel an Buttlers Arbeit ist, daß zur Beurteilung der südhannoverschen Linienbandkeramik das entsprechende Material im benachbarten Thüringen überhaupt nicht herangezogen wurde, obwohl gerade dort im keramischen Fundstoff eine engere Verwandtschaft zu erkennen ist¹⁶. Schließlich ist Buttlers Gliederung der Linienbandkeramik in eine ältere und eine jüngere Stufe selbst nur unzureichend: sie ist allgemein gehalten und geht auf Details und auf landschaftliche Besonderheiten wenig ein.

Da aus dem vorliegenden linienbandkeramischen Material des Kreises Göttingen selbst keine neuen Erkenntnisse für eine relative Chronologie zu erwarten sind, bliebe uns als einzige weiterführende Möglichkeit die des Formvergleichs mit Funden aus Gebieten, für die bereits detailliertere Klassifizierungen dieser Kultur vorliegen. Eine solche vergleichende Methode kann allerdings nur dann erfolgreich angewandt werden, wenn die herangezogenen Klassifizierungen selbst durch Befunde genügend abgesichert sind. Aus diesem Grunde seien im folgenden die wichtigsten in Frage kommenden Stufeneinteilungen der Linienbandkeramik einer kurzen kritischen Betrachtung unterzogen.

¹³ W. Buttler, 19. Ber. RGK 1929, 146 ff. (um einen Katalogteil erweitert als Monographie 1931 erschienen).

¹⁴ B. Crome 1924, 49 ff.

¹⁵ W. Buttler 1929, 176.

¹⁶ Auf mögliche enge Beziehungen zwischen der südhannoverschen und der thüringischen Linienbandkeramik wiesen bereits B. Crome, Prähist. Zeitschr. 22, 1931, 253, und später H. A. Potratz, Nachrichtenbl. Dt. Vorzeit 18, 1942, 153, hin. An Hand der Funde vom Euzenberg bei Duderstadt kam Ankel zur Erkenntnis, daß die Verwandtschaft zwischen dem südhannoverschen und dem thüringischen Material sehr groß sein müsse (C. Ankel, Eine linienbandkeramische Siedlung bei Duderstadt [Süd-Hannover] [1961], 40 ff.). Vgl. dagegen H. Butschkow, Jahresschr. Halle 23, 1935, 59 f., der in anscheinender Unkenntnis des südhannoverschen Materials diesem einen „mehr westdeutschen Charakter“ zuschreibt.

Unter den Gebieten, die dem südhannoverschen Bergland direkt benachbart sind, besitzt lediglich Thüringen in der Arbeit von H. Butschkow¹⁷ eine solche Darstellung. So wertvoll indessen diese Arbeit als katalogmäßige Vorlage des bandkeramischen Fundstoffes auch sein mag, hinsichtlich der chronologischen Gliederung hat sie heute kaum mehr den Wert einer Arbeitshypothese. Unsere Einwände sind vor allem methodischer Natur: Butschkow unterschied zwischen einer älteren und einer jüngeren Stufe der Linienbandkeramik, zwischen die er die „Gruppe der Zwischen- oder Übergangsmuster“ schob. Über das Zustandekommen seiner chronologischen Stufen und die Berechtigung der Einordnung der Keramik in diese Stufen hat sich Butschkow jedoch an keiner Stelle seines Buches genauer geäußert. Es drängt sich uns der Vermutung auf, daß es sich dabei mehr oder minder um typologische Spekulationen handelt, auch wenn Butschkow bei der Bewertung einzelner keramischer Stilelemente eine Reihe von Arbeiten zur Stütze seiner Thesen herangezogen hat. Geschlossene Funde oder stratigraphische Befunde dagegen, die man heute für die Aufstellung chronologischer Gerüste als unerläßlich erachtet, haben Butschkow nicht vorgelegen. Nichtsdestoweniger hat sich die Forschung in Mitteldeutschland bei der Beurteilung bandkeramischer Funde weitgehend auf das Klassifikationsschema Butschkows verlassen¹⁸. Als einziger versuchte G. Neumann 1940 an etwas entlegener Stelle die Entwicklung der Linienbandkeramik Mitteldeutschlands mit Hilfe geschlossener Grabfunde zu rekonstruieren¹⁹. Doch hat sich dieser Versuch als unzutreffend erwiesen, weil das Ausgangsmaterial mengenmäßig nicht ausreichte²⁰. Es bleibt uns also versagt, das thüringische Material der Bandkeramik, das mit dem südhannoverschen enger verwandt ist, zur genaueren chronologischen Einordnung der Göttinger Funde heranzuziehen.

Doch die Klassifizierungen der Linienbandkeramik in anderen, von Südhannover weiter entfernten Gebieten, können ebensowenig auf unser Material übertragen werden. Spricht schon die größere geographische Entfernung wegen einer möglichen regionalen Sonderentwicklung dagegen, so sind es mehr noch methodische Einwände gegen die Gliederungsversuche selbst.

So liegt seit langem eine maßgebliche, vor allem für Westdeutschland geradezu als bindend angesehene Stufeneinteilung der Linienbandkeramik vor, die W. Buttler an Hand des Materials der Siedlung von Köln-Lindenthal erarbeitet hat²¹. Buttler unterschied bei der verzierten Keramik

¹⁷ H. Butschkow 1935.

¹⁸ Vgl. auch die kritischen Anmerkungen zu Butschkows Gliederungsversuch bei H. Quitta, *Prähist. Zeitschr.* 38, 1960, 1 f., und E. Hoffmann, *Die Bandkeramik in Sachsen* (1963), 9 f.

¹⁹ G. Neumann und F. Wiegand, *Der Spatenforscher* 5, 1940, 9 ff.

²⁰ (H.-) D. Kahlke, *Die Bestattungssitten des Donauländischen Kulturkreises der jüngeren Steinzeit. T. 1: Linienbandkeramik* (1954), 54 ff. – Vgl. auch E. Hoffmann 1963, 11 f.

²¹ W. Buttler und W. Haberey, *Die bandkeramische Ansiedlung bei Köln-Lindenthal* (1936).

14 verschiedene Typen²². Diese Typen verteilte er auf die vier Zeitstufen I–IV, wobei einzelne Typen in mehreren Stufen vorkommen²³. Die zeitliche Abfolge glaubte Buttler durch stratigraphische Befunde (Überschneidungen von Gruben!) beweisen zu können²⁴. Diese chronologische Ordnung der Keramik von Köln-Lindenthal ist über zwei Jahrzehnte trotz methodischer Mängel unbestritten geblieben, abgesehen von nur wenigen, allgemeiner gehaltenen kritischen Bemerkungen²⁵; ja sie bildete sogar die Grundlage für eine nur wenig modifizierte Gliederung der Bandkeramik in den Niederlanden²⁶. Erst K. Schietzel äußerte 1964 eine ernst zu nehmende Kritik an Buttlers Gliederungsversuch²⁷. Von Schietzel wird vor allem moniert, daß nicht tatsächliche Befunde, sondern stilkritische Erwägungen der Anlaß für die Aufstellung von Keramiktypen in einer bestimmten, zugleich chronologisch interpretierten Reihenfolge waren, die dann Buttler erst nachträglich durch die so problematische Grubenstratigraphie abzusichern suchte. Buttler sei dabei einem Zirkelschluß unterlegen, denn es werde nicht mit Fakten, sondern mit der Prämisse bewiesen²⁸. Diesem Urteil Schietzels bleibt nichts hinzuzufügen; eine genaue Überprüfung der Argumentation Buttlers, die jahrzehntelang die Forschung beherrscht hat, zeigt, daß die Kritik zu Recht besteht.

Für das Gebiet Sachsens bemüht sich die Arbeit Edith Hoffmanns um eine Neugliederung der Bandkeramik²⁹. Das zugrundeliegende Fundmaterial, meist alte Museumsbestände ohne ausreichende Dokumentation, ermöglichte von sich aus keine Klassifizierung der Keramik. E. Hoffmann übertrug daher aus Böhmen die dortige Stufeneinteilung der Linienbandkeramik, die besonders von B. Soudský auf Grund älterer stratigraphischer Befunde und moderner Siedlungsgrabungen erarbeitet worden war³⁰, auf das sächsische Material und gelangte so zu einer Gliederung der Linienbandkeramik in vier Stufen (ältere, mittlere, jüngere und jüngste Linienbandkeramik); eine Frühstufe, wie sie E. F. Neustupný für Böhmen erstmals aufstellte³¹, und die H. Quitta auch für Deutschland nachweisen konnte³², hat E. Hoffmann in Sachsen nicht fest-

²² W. Buttler u. W. Haberey 1936, 98 ff.

²³ ebd. 110 ff.

²⁴ ebd. 114 ff.

²⁵ A. Stieren, 33. Ber. RGK 1943/50 (1951), 88. – K. Eckerle, Badische Fundber., Sonderh. 2, 1963, 14, Anm. 12.

²⁶ P. J. R. Modderman und H. T. Waterbolk, *Palaeohistoria* 6/7, 1958/59, 173 ff.

²⁷ K. Schietzel, Müddersheim. Eine Ansiedlung der jüngeren Bandkeramik im Rheinland (1965), 105 ff.

²⁸ K. Schietzel 1965, 106.

²⁹ E. Hoffmann 1963.

³⁰ B. Soudský, *Památky arch.* 45, 1954, 75 ff.; *Arch. rozhledy* 8, 1956, 408 ff.; *Chronologie préhistorique de la Tchécoslovaquie* (1956), 32 ff. – E. Hoffmann 1963, besonders 58 ff.

³¹ E. F. Neustupný, *Arch. rozhledy* 8, 1956, 386 f.

³² H. Quitta 1960, 1 ff. und 153 ff. – Zusammenfassend: *Aus Ur- und Frühgeschichte 1* (1962), 87 ff. – Modifiziert über die Beziehungen zum Körös-Starčeco-Kreis: *Varia Archaeologica*, Wilhelm Unverzagt z. 70. Geburtstag (1964), 14 ff.

gestellt³³. Die Verfasserin schränkt selbst den Wert ihrer Stufeneinteilung erheblich ein; sie ist sich bewußt, daß diese Klassifizierung mit der Soudskýs steht und fällt und mißt ihr daher nur den Wert einer Arbeitshypothese zu³⁴.

Ein jüngst erschienenes Buch von W. Meier-Arendt über die bandkeramische Kultur im Untermaingebiet³⁵ bringt wiederum eine neues Gliederungsschema der Linienbandkeramik. Diese als Materialvorlage beachtenswerte Arbeit weist ähnliche methodische Mängel auf, wie wir sie bereits an Butschkows Bearbeitung der mitteldeutschen Funde kritisiert haben. Auch bei Meier-Arendt bilden alte Museumsbestände mit meist ungenügender Dokumentation die Ausgangsbasis für den Klassifikationsversuch. Bedenklich scheint uns dabei die Sorglosigkeit, mit der Meier-Arendt sein Material zum Zwecke einer chronologischen Gliederung verwendet: er glaubt, daß unter dem auswertbaren Keramikbestand „einige größere Fundkomplexe in ihrem gesamten Fundstoff wesentlich einheitlicher wirken als andere, deren Material sich sichtbar gleichmäßig über mehrere Entwicklungsphasen verteilt. Diese ‚geschlossenen‘ Siedlungsinventare – die ‚Geschlossenheit‘ ist nur durch den Vergleich mit anderen Siedlungsinventaren zu erweisen – erlauben den Schluß, daß sie zwar nicht absolut einperiodig sein müssen, aber zumindest ihren Schwerpunkt in einer Entwicklungsphase haben“³⁶. Unter dieser Prämisse gelangt Meier-Arendt zu einer Gliederung der Linienbandkeramik in fünf Stufen. Abgesehen von den wenigen, hier zum Teil zitierten Sätzen aus der Einleitung seiner Arbeit, geht Meier-Arendt sonst an keiner Stelle auf das Zustandekommen der fünf Stufen und auf die Berechtigung dieser schematischen Einteilung genauer ein. Die Stufengliederung wird vielmehr als eine feststehende Tatsache dargeboten, die keiner weiteren Erörterung mehr bedarf. Anscheinend haben im wesentlichen Überlegungen stilkritischer Art und ältere Gliederungsversuche, wie die oben besprochenen, die Stufeneinteilung Meier-Arendts veranlaßt, keineswegs aber stringente archäologische Befunde. So gesehen hat diese Gliederung der Bandkeramik nur hypothetischen Wert und empfiehlt sich nicht als ein Hilfsmittel für die chronologische Einordnung der linienbandkeramischen Funde des Kreises Göttingen.

Rückblickend auf die oben kritisierten Klassifizierungen der Linienbandkeramik müssen wir feststellen, daß sie allesamt über unbewiesene Vermutungen kaum hinausreichen und die reale Entwicklung der Keramik in den betreffenden Landschaften nicht glaubhaft wiedergeben. Die kritischen Anmerkungen erschienen uns nötig angesichts der meist immer noch unreflektierten Übernahme dieser hypothetischen Stufeneinteilungen. Bemerkenswert an allen diesen chronologisch-typologischen Gliederungsversuchen scheint uns, daß sie den in der Forschung seit Generationen tradierten „Erfahrungswerten“ und Lehrmeinungen niemals grundsätzlich zuwiderlaufen und daher auch

³³ E. Hoffmann 1963, 90, Anm. 433.

³⁴ E. Hoffmann 1963, 14.

³⁵ W. Meier-Arendt, Die bandkeramische Kultur im Untermaingebiet (1966).

³⁶ W. Meier-Arendt 1966, 2.

um so williger akzeptiert werden. Es wird dadurch allmählich eine chronologische Sicherheit suggeriert, die in Wirklichkeit nicht vorhanden ist. Eine kritischere Einstellung der Forschung gegenüber den überkommenen Chronologieschemata wäre vonnöten, um die relative Chronologie des Altneolithikums endlich auf eine solidere Basis zu stellen. Richtungweisend scheint uns die bereits oben genannte Arbeit von K. Schietzel³⁷ zu sein, nicht nur wegen der objektiv-nüchternen Einstellung, sondern vor allem wegen der neuen statistischen Methoden, die als einzige zu besser fundierten Ergebnissen führen dürften.

Vorläufig könnten wir die Linienbandkeramik im vorliegenden Material aus dem Kreise Göttingen stilistisch und chronologisch nur als ein geschlossenes Ganzes ansehen, wenn wir uns nicht dem Vorwurf aussetzen wollen, chronologische Konstruktionen willkürlich zu errichten und Typologie um ihrer selbst willen zu betreiben. Damit soll jedoch nicht geleugnet werden, daß man auch in Südhannover grob zwischen typologisch alten und jungen Formen zu unterscheiden vermag, wobei ältere Arbeiten, wie die von Buttler im Handbuch der Urgeschichte Deutschlands³⁸ oder der von H. Quitta skizzierte Verlauf der Stilentwicklung³⁹ als Anhalt dienen können. Schwierig ist indessen die Entscheidung im Einzelfall, da wir meist noch nichts Genaueres über Beginn und Dauer der verschiedenen, chronologisch relevanten Stilelemente (Motive, Verzierungsweisen, Gefäßformen usw.) aussagen können. So könnte z. B. ein bestimmtes Ornament sowohl für eine Datierung in eine ältere Phase sprechen, als auch lediglich eine Langlebigkeit, d. h. ein junges Datum, anzeigen. Ist aber schon eine grobe chronologische Unterscheidung erheblich eingeschränkt, so dürfte eine stärkere Differenzierung, etwa die Absonderung einer Frühstufe⁴⁰ und einer Spätstufe⁴¹ der Linienbandkeramik, im vorliegenden Material unmöglich sein. Unter den geschilderten Umständen scheint uns freilich auch eine eingehendere Behandlung der überaus zahlreichen Keramikfunde des Arbeitsgebietes fehl am Platze. Es seien daher im folgenden nur einige keramische Besonderheiten ausführlicher besprochen. Einen gewissen

³⁷ K. Schietzel 1965.

³⁸ W. Buttler, *Der donauländische und der westische Kulturkreis der jüngeren Steinzeit* (1938), 23 ff.

³⁹ H. Quitta 1960, 1 ff.

⁴⁰ Wie sie von Neustupný und Quitta vorgeschlagen wurde. Vgl. unsere Anm. 31 und 32; dazu außerdem: W. Meier-Arendt, *Fundber. aus Hessen* 3, 1963, 20 ff.; R. Tichý, *Památky arch.* 51, 1960, 415 ff. – Einzelne Siedlungsbefunde, wie in Eitzum, Kr. Wolfenbüttel (F. Niquet, *Neue Ausgrabungen u. Forsch. in Niedersachsen* 1, 1963, 44 ff.), scheinen zu bestätigen, daß eine solche Frühstufe auch im südlichen Niedersachsen existiert hat. Es muß aber aus methodischen Gründen vor einer voreiligen Übertragung der Ergebnisse Quittas auf altes, schlecht dokumentiertes Museumsmaterial gewarnt werden.

⁴¹ Vergleichbar etwa dem Typ Šárka in der Tschechoslowakei: S. Vencel, *Sborník Národního musea v Praze, ř. A*, 15, 1961, 93 ff. – Zur „jüngsten“ Linienbandkeramik Westdeutschlands (im Sinne W. Buttlers 1938) vgl. die kritischen Bemerkungen bei W. Meier-Arendt 1966, 61 ff.

Überblick über die Linienbandkeramik des Kreises Göttingen mögen die beigegebenen Abbildungen verschaffen (Abb. 1–3; Taf. 3; 4).

In seiner Arbeit über die Frühstufe der Bandkeramik in Mitteleuropa erwähnt H. Quitta aus dem Museum Göttingen beiläufig einige wenige altertümliche Scherben, die organisch gemagerten Ton und als Verzierung breite Linien besäßen; als Fundstellen werden „Diemarden“ und „Rasemühle“ genannt⁴². – Unter der Keramik, die 1909/10 bei Diemarden ausgegraben wurde (Kat.-Nr. 44 a), finden sich mehrere Scherben, auf die Quittas Beschreibung zutrifft. Es sind dickwandige, schwach gebrannte, mit breiten, eingeschnittenen Linien verzierte Scherben, deren Oberfläche meist stark verwittert ist (Abb. 1, 2–4; 6). Doch sind sie von dieser Fundstelle nicht die einzigen, die charakteristische Merkmale der von Quitta herausgearbeiteten Frühstufe der Linienbandkeramik besitzen. Da wäre zunächst ein bereits mehrfach publiziertes Gefäßbodenstück zu nennen (Abb. 1, 9)⁴³. Es hat eine völlig ebene Standfläche, der Ton ist schwach gebrannt und organisch gemagert; es trägt als Verzierung auf der Außenseite, nur wenig oberhalb der Standfläche eingeritzt, ein mäanderartiges Zeichen. H. Butschkow nennt aus Thüringen eine Parallele, wo das gleiche Ornament ebenfalls an der Gefäßaußenseite, direkt über dem Boden (einer ebenen Standfläche?), vorkommt⁴⁴. Weitere genaue Entsprechungen dazu sind uns aus der Linienbandkeramik Mitteleuropas nicht bekannt. Doch es fehlen ähnliche isoliert angebrachte Zeichen unter den von Quitta besprochenen frühbandkeramischen Funden nicht; so kleine Mäanderhaken, Dreiecke, Bogenmuster usw., die meist in Bodennähe, auf der Standfläche selbst oder auf der Innenseite der Gefäße angebracht sind⁴⁵. Wie weit solchen Verzierungen auch eine besondere symbolische Bedeutung zukommt, soll hier nicht untersucht werden; es sei lediglich auf eine unlängst erschienene Arbeit von B. Soudský und I. Pavlů verwiesen, die dieser Frage weiter nachgeht⁴⁶. Außer der mit dem mäanderartigen Zeichen verzierten Scherbe stammen aus Diemarden noch zwei weitere Gefäßreste mit Standfläche⁴⁷. Die eine dieser Scherben ist unverziert (Abb. 1, 8), die zweite, bei der die Standfläche besonders deutlich abgesetzt ist, trägt nur eine dünne unspezifische Ritzlinie (Abb. 1, 7). Im gleichen Zusammenhang mag von derselben Fundstelle auch die Randscherbe eines kleinen Gefäßes genannt werden, das an der Außenseite mit kleinen runden Buckeln bedeckt ist (Abb. 1, 5). Diese Scherbe wurde 1959 von Narr der Michelsberger Kultur zugeordnet⁴⁸,

⁴² H. Quitta 1960, 29.

⁴³ M. Verworn 1911, Abb. 9. – W. Buttler 1929, 120, Abb. 12, 7.

⁴⁴ Gispersleben, Kr. Erfurt (H. Butschkow 1935, 20; Taf. 29, 4).

⁴⁵ H. Quitta 1960, Abb. 10 r, s; 17 h; 21 d.

⁴⁶ B. Soudský und I. Pavlů, *Památky arch.* 57, 1966, 91 ff. (freundlicher Hinweis von W. Schlüter, Göttingen).

⁴⁷ Bereits M. Verworn waren die im Rahmen der südhannoverschen Bandkeramik sonst seltenen ebenen Standböden unter den Diemarder Funden aufgefallen (M. Verworn 1911, 50).

⁴⁸ K. J. Narr 1959, 19.

doch sicher zu Unrecht, denn in dieser Kultur sind derartige Verzierungen unbekannt. Dagegen ist eine Zugehörigkeit zur Linienbandkeramik so gut wie sicher, da Buckelchen dieser Art dort gelegentlich vorkommen⁴⁹. Eine besonders gute Übereinstimmung mit der Scherbe aus Diemarden zeigt ein Napf aus Boskovštejn bei Znaim (Mähren), den Tichý in die Frühstufe der Linienbandkeramik stellen möchte⁵⁰. Unter den von Quitta und Meier-Arendt zusammengestellten Funden der frühesten Bandkeramik Deutschlands finden sich keine genauen Analogien; gewisse Ähnlichkeit besitzen einige thüringische Scherben, deren Oberfläche mit kleinen, in der Mitte eingedrückten Warzen bedeckt ist⁵¹. Schließlich wären hier noch einige Scherben aus Diemarden zu nennen, die weniger spezifische Merkmale besitzen, wie Fingertupfen unter dem Rand (Abb. 1, 1) oder näpfchenartig eingetiefte Knubben, und die ebenfalls schon in der Frühphase vorkommen können, sicherlich aber eine langlebigere Erscheinung darstellen. Inwiefern nun alle die in Diemarden gefundenen Scherben frühbandkeramischen Charakters auch wirklich die älteste Stufe der Linienbandkeramik repräsentieren, ist nach dem oben Gesagten weitgehend ungewiß. Die Mehrzahl der Funde von dieser Siedlungsstelle zeigt jedenfalls typologisch jüngere Merkmale und läßt sich der „älteren“ und der „jüngeren“ Linienbandkeramik zuordnen (vgl. Abb. 2; 3, 5. 8. 11). So bleiben die Vorbehalte, die bereits H. Quitta zu diesen Funden aus Diemarden äußerte⁵², bestehen. – Vom Gebiet um die Rasemühle fehlen unter den uns bekannten Funden entgegen der Angabe Quittas⁵³ organisch gemagerte Scherben mit einer Verzierung durch breite Linien. Ob eine flächig mit Fingertupfen verzierte Scherbe von Rosdorf-Rasemühle (Kat.-Nr. 597) zur frühesten Bandkeramik zu stellen ist, wage ich nicht zu entscheiden; sie könnte auch metallzeitlich sein⁵⁴. Wie die Keramik aus Diemarden läßt sich das Material von den linienbandkeramischen Siedlungsplätzen um die Rasemühle sonst der „älteren“ und der „jüngeren“ Phase nach der herkömmlichen Terminologie zuordnen.

Aus der linienbandkeramischen Siedlung bei Diemarden (Ausgrabung 1909/10; Kat.-Nr. 44) stammen die einzigen Zeugnisse bandkeramischer „Tonidole“ unseres Arbeitsgebietes⁵⁵. Insgesamt liegen fünf verschiedene Exemplare vor, die alle nur fragmentarisch erhalten sind und eine genaue Deutung dieser plastischen Gebilde unmöglich machen. Ihrer Form nach gehören zwei

⁴⁹ z. B. an einem Gefäß aus Gernsheim, Kr. Groß-Gerau (W. Meier-Arendt 1966, Taf. 2, 1).

⁵⁰ R. Tichý, Památky arch. 51, 1960, 430; Abb. 21, 4. – Arch. Austriaca 29, 1961, 103, Abb. 3, 6.

⁵¹ H. Quitta 1960, Abb. 9 a, e, f; 10 a, d.

⁵² H. Quitta 1960, 29.

⁵³ ebd.

⁵⁴ H. Quitta 1960 bringt entsprechende Beispiele der Frühbandkeramik aus Mitteldeutschland: S. 14, Abb. 6 1, s.

⁵⁵ Ein Teil von ihnen wurde bereits früher publiziert: W. Buttler 1929, 182; Abb. 12, 1–3. – K. J. Narr 1959, 12f.; Abb. 3, 1–3. – O. Höckmann, Jahrb. RGZM 12, 1965; Abb. 1, 7; 5, 4 (freundl. Hinweis von I. Gabriel, Münster).

von ihnen wohl zur gleichen Art von „Tonidolen“ (Abb. 3, 1. 3): sie besitzen einen abgeflacht konischen bzw. zylindrischen „Körper“, der durch breite horizontale Ritzlinien gegliedert ist und unten in einem breit abgesetzten „Fuß“ endigt. Diese Gestalt legt eine Deutung als Beine anthropomorpher oder zoomorpher Statuetten nahe⁵⁶. Möglich wäre auch eine Interpretation als Beine bestimmter Figuralgefäße, wie die anthropomorphen Gefäße der Theißkultur⁵⁷, und wie sie ähnlich auch aus dem Bereich der Linienbandkeramik bekannt sind⁵⁸. Eine Deutung als Reste von Füßschalen, wie sie aus Köln-Lindenthal⁵⁹ und Griedel, Kr. Friedberg⁶⁰, vorliegen, ist wegen der Größe und Form auszuschließen. – Ein drittes „Fuß“-Fragment (Abb. 3, 2) dürfte ebenfalls zu der besprochenen Gattung von Plastiken gehören. Unsicher ist dagegen die Deutung der beiden übrigen Diemarder Exemplare: Ein annähernd zylindrisches Bruchstück mit stark verwitterter Oberfläche, die wahrscheinlich durch horizontale Riefung verziert war, könnte gleichfalls als Bein einer Figuralplastik gedeutet werden (Abb. 3, 6), doch auch andere Möglichkeiten sind nicht ausgeschlossen (Arm; Torso einer stilisierten Statuette). Das andere Exemplar, ein längliches, leicht gekrümmtes Fragment mit fast ovalem Querschnitt, das mit schrägen, etwas unregelmäßigen parallelen Ritzlinien bedeckt ist (Abb. 3, 4), könnte man mit Narr und anderen⁶¹ als Rest eines Armes ansehen.

Im Zusammenhang mit der bandkeramischen Figuralplastik muß auch eine Randscherbe mit stilistierter Gesichtsdarstellung aus der Gegend von Göttingen gesehen werden, deren genaue Fundstelle und Fundumstände unbekannt sind (Kat.-Nr. 685 a). Bei dem mehrfach publizierten Gefäßstück⁶² sind eine spitze Nase plastisch herausgearbeitet und die Augen durch längliche Kerben in großen flachen Dellen angedeutet; ein Mund fehlt. Im unteren Teil der Scherbe, jeweils unter den Augen, finden sich die Reste einer winklig angeordneten Ritzverzierung. – Für Gesichtsscherben dieser Art gibt es in der Linienbandkeramik zahlreiche Parallelen, die I. Pavlů kürzlich unter dem Aspekt ihrer Herleitung aus Kleinasien (Çatal Hüyük) und ihrer Interpretation als Zeugnisse bestimmter Mythologien zusammengestellt hat⁶³. Sicherlich wird man

⁵⁶ So ist im allgemeinen die Erklärung derartiger Gebilde (vgl. O. Höckmann, 1965, 8. – A. Reuter, Ausgrabungen u. Funde 3, 1958, 393 f.).

⁵⁷ J. Banner, *Germania* 37, 1959, 14 ff.

⁵⁸ G. Behm-Blancke, *Varia Archaeologica*, Wilhelm Unverzagt zum 70. Geburtstag (1964), 39 ff. – Vgl. auch O. Höckmann 1965, Abb. 6.

⁵⁹ W. Buttler u. W. Haberey 1936, 93; Abb. 9.

⁶⁰ E. Sangmeister, *Germania* 28, 1944–1950, 18 f.; Abb. 5, 20.

⁶¹ K. J. Narr 1959, 12 f. – O. Höckmann 1965, 8, Anm. 37. – Möglich wäre auch die Deutung als hörnerartige Gefäßaplike, wie sie aus der Stichbandkeramik nachgewiesen ist (E. Hoffmann 1963, Taf. 59, 1. 3. 4. 6).

⁶² G. Pfanneberg, *Nachr. über Dt. Altertumsfunde* 13, 1902, 12. – K. J. Narr 1959, 12; Abb. 3, 4. – I. Pavlů, *Arch. rozhledy* 18, 1966, 702, Nr. 75; Abb. 217 (dort nach Angaben von H. Butschkow 1935, 24, fälschlich als Fundort „Diemarden“ angegeben!).

⁶³ I. Pavlů, *Arch. rozhledy* 18, 1966, 700 ff. (freundl. Hinweis von W. Schlüter).

alle diese keramischen Besonderheiten, wie überhaupt wesentliche Impulse zur Herausbildung der Bandkeramik, aus dem Südosten Europas und letztlich aus dem Vorderen Orient herleiten müssen, ohne jedoch schon im einzelnen den Weg der verschiedenen Elemente dieser Kultur genauer aufzeichnen zu können. Die Schwierigkeiten ergeben sich unter anderem auch aus der Unsicherheit bei der genauen Datierung, die nach stilistischen Merkmalen erfolgt und deshalb hypothetisch bleiben muß.

Als letztes sei unter den keramischen Besonderheiten der linienbandkeramischen Kultur noch kurz auf die Spinnwirtel hingewiesen, die aus den Siedlungen bei Diemarden (Kat.-Nr. 44)⁶⁴ und auf dem Kleinen Hagen bei Göttingen (Kat.-Nr. 242)⁶⁵ stammen. Bandkeramische Spinnwirtel sind aus vegetabilisch gemagertem Ton gefertigt und nur schwach gebrannt. Ihre meist unregelmäßige Gestalt ist von annähernd kugliger oder doppelkonischer Form (Abb. 3, 7. 9. 10. 12). Zuweilen wird der Verwendungszweck dieser Gebilde als Spinnwirtel bestritten⁶⁶, wobei meist eine Deutung als Tonperlen oder Schmuckanhänger bevorzugt und die Kenntnis des Spinnens und Webens für die Linienbandkeramik in Abrede gestellt wird. Indessen kann diese Vermutung als ziemlich unwahrscheinlich zurückgewiesen werden, sprechen doch auch gelegentliche Funde von Webgewichten gegen eine solche Annahme⁶⁷.

Nur wenig ist bis jetzt über die Stichbandkeramik⁶⁸ im Kreise Göttingen bekannt. Gegenüber der Linienbandkeramik sind stichbandkeramische Fundplätze stark in der Minderzahl⁶⁹. Wir kennen gegenwärtig nur fünf genauer lokalisierte Fundstellen mit durchweg nur geringen Scherbenfunden. Diese aber, meist nur kleine und verwitterte Gefäßbruchstücke, lassen in der Regel gerade die Kulturzugehörigkeit erkennen. Genaueres über die Gefäßformen oder die Ornamentik ist kaum zu erfahren. Einige geradwandige Randscherben scheinen zu weitmündigen Gefäßen, wie kalottenförmigen Schalen, zu gehören⁷⁰, daneben dürften auch Kumpfe und Töpfe mit ein-

⁶⁴ M. Verworn 1911, 50, Abb. 10.

⁶⁵ B. Meyer und U. Willerding, Göttinger Jahrb. 9, 1961, 9, Abb. 3 s.

⁶⁶ O. Uenze, Die ersten Bauern, Vorgeschichte von Nordhessen 2 (1956), 62. – H.-E. Mändera, Nassauische Ann. 70, 1959, 10. – R. A. Maier, Germania 37, 1959, 41 f.

⁶⁷ Kat.-Nr. 242 a. – W. Buttler 1938, 34. – Vgl. auch: C. Ankel 1961, 36, Anm. 122. – W. Meier-Arendt 1966, 51. – Daß zur Zeit der Bandkeramik bereits Textilfäden erzeugt wurden, ergibt sich auch aus den Untersuchungen E. Hennigs über die Bindungen an altneolithischen Querbeilen; danach besaßen diese Beile nicht Leder- oder Bastbindungen, sondern solche aus Textilfäden (E. Hennig, Alt-Thüringen 7, 1964/65, 98 ff.).

⁶⁸ Zum Charakter der Stichbandkeramik in Mitteldeutschland vgl. die schon mehrfach genannten Arbeiten von H. Butschkow 1935 und E. Hoffmann 1963. Den dort vorgenommenen chronologischen Gliederungen muß man aus den gleichen Gründen, wie wir sie bei der Behandlung der Linienbandkeramik dargelegt haben, zurückhaltend gegenüberstehen. – Zur Gliederung der Stichbandkeramik in der Tschechoslowakei vgl. M. Steklá, Arch. rozhledy 11, 1959, 211 ff.

⁶⁹ Vgl. Anm. 7 und 8.

⁷⁰ Wie H. Butschkow 1935, Taf. h 7–9.

wärts gebogenem, mehr oder weniger s-förmig geschwungenem Oberteil vertreten sein (Abb. 4, 1. 5)⁷¹. Die Verzierung besteht aus (meist lässig) eingestochenen Bändern, die aus vier bis sechs Stichreihen (Abb. 4, 1. 5) oder zwei bis drei Stichreihenpaaren gebildet sind. Vollständige Verzierungsmotive sind nicht zu erkennen. Ofters kommen mehrere schräg zum Rand laufende Bänder vor, wobei auffällt, daß eine obere Begrenzung durch ein waagrechtes Band gewöhnlich fehlt. In einem Fall gehen diese schrägen parallelen Bänder von einem vertikal verlaufenden Band aus⁷². Unverzierte Ware der Stichbandkeramik ließ sich von den Scherben der Linienbandkeramik im alten Fundbestand des Museums Göttingen wegen der schlechten Dokumentation nicht mehr trennen. Dagegen können einige wenige Funde glattwandiger Scherben, die beim Autobahnbau gemacht worden sind, der Stichbandkeramik, aber auch der Rössener Kultur angehören (Kat.-Nr. 352 a); sie geben über die Gefäßform keine Auskunft und sind, von einem schräg gekerbten Rand und einer gekerbten plastischen Leiste abgesehen, atypisch. Die wenigen Funde der Stichbandkeramik im Göttinger Gebiet verdienen noch eine besondere Bemerkung: sie gehören zusammen mit einigen weiteren stichbandkeramischen Scherben und Gefäßen aus Edesheim⁷³, Kreis Northeim, zu dem westlichsten Vorkommen der mitteldeutschen Stichbandkeramik. Auch hierin zeigt sich wie schon bei der Linienbandkeramik, daß das obere Leinetal im älteren Neolithikum an der Entwicklung Mitteldeutschlands weitgehend teilnimmt. – Auffällig an der südhannoverschen Stichbandkeramik ist, daß sie überwiegend von Fundstellen stammt, die auch Funde der Rössener Kultur lieferten. Wie weit es sich dabei immer nur um zufällige Fundvergesellschaftungen handelt, ist nicht festzustellen: Beobachtungen, nach denen, wie in Rosdorf (Kat.-Nr. 605) oder Göttingen-Grone (Kat.-Nr. 353), Keramik beider Kulturen in einer Siedlungsgrube gefunden wurde, lassen eine Gleichzeitigkeit und gegenseitige Beeinflussung von Stichbandkeramik und Rössener Kultur durchaus möglich erscheinen. – Ehe wir jedoch auf Fragen der Relationen zwischen beiden Kulturen kurz eingehen, seien zunächst die wenigen Funde der Rössener Kultur aus unserem Arbeitsgebiet vorgestellt.

Auch von der Rössener Kultur⁷⁴ sind aus dem Kreis Göttingen lediglich sieben Fundplätze in zwei benachbarten Gemarkungen bekannt⁷⁵. Wie bei der

⁷¹ Wie H. Butschkow 1935, Taf. g 4–6; h 2–4.

⁷² Korrespondenzbl. d. Dt. Ges. f. Anthropologie, Ethn. u. Urgesch. 44, 1913, 15, Abb. 1.

⁷³ O. Fahlbusch, Gabe des Geschichtsvereins f. Göttingen u. Umgebung (1940), 19 ff. – Urgeschichtliche Funde im Kreise Northeim, Erlebte Heimat 6 (1964), 24, Abb. 5; 6.

⁷⁴ Zum Charakter der Tonware vgl.: F. Niquet, Jahresschr. Halle 26, 1937. – W. Buttler 1938, 44 ff. – A. Stroh, 28. Ber. RGK 1938 (1940), 8 ff. – Wie in den meisten Arbeiten über die Bandkeramik ist auch die dort vorgenommene relativ-chronologische Gliederung der Rössener Kultur noch durchaus hypothetisch. – Zur Verbreitung der Rössener Kultur vgl. H. Schwabedissen, Palaeohistoria 12, 1966 (1967), 414, Abb. 3.

⁷⁵ Vgl. Anm. 9.

Stichbandkeramik ist die Anzahl der keramischen Funde nur gering. Bei den vorliegenden Scherben zeigen sich stärkere Beziehungen zur süddeutschen als zur mitteldeutschen Rössener Kultur⁷⁶: So finden wir unter der Tonware der Siedlung bei Rosdorf (Kat.-Nr.605) Reste von Bauchknickgefäßen, wie sie vor allem für die südwestdeutsche Stichkeramik charakteristisch sind⁷⁷ (Abb. 4, 7, 8). Die Verzierung dieser Scherben ist in Furchenstich oder Doppelstich ausgeführt, seltener auch in Schnitt- oder Ritzlinien, die parallel, sich kreuzend oder fischgrätenartig angeordnet sind⁷⁸. Ebenfalls zu diesem Gefäßtyp, allerdings mit gerundetem Profil, gehören Scherben, deren Verzierung nur aus Doppelstichmustern besteht (Abb. 5, 8)⁷⁹. Sie wurden in der Nähe der Springmühle, Gemarkung Göttingen-Grone (Kat.-Nr. 354), gefunden. Von der gleichen Fundstelle oder aus deren Nachbarschaft stammen Scherben, die wahrscheinlich zu einem Gefäßtyp wie der Fußvase der mitteldeutschen Rössener Gruppe⁸⁰ oder verwandten Erscheinungen in der süddeutschen „Älteren Rössener Kultur“⁸¹ angehören (Abb. 5, 1, 4). Sie besitzen die charakteristische flächendeckende Verzierung, bestehend aus Stichreihen oder Doppelstichreihen, aus dicht eingestochenen oder unregelmäßig-besenstrichartig eingeschnittenen Dreiecksmustern (als Zwickelfüllung) und aus Winkelbändern, die von Furchenstich- oder Schnittlinien und schmalen ausgesparten Flächen gebildet werden. Bei einer Scherbe wechseln sich Ritzlinie und lockere Einstichreihe ab⁸². Auf dem Bauchumbruch findet sich einmal ein schwacher Buckel (Abb. 5, 4). Randkerbung und Innenverzierung sind ebenfalls anzutreffen (Abb. 5, 1, 5)⁸³. Als Besonderheiten der Verzierung seien noch Girlandenmuster (Abb. 5, 7) und verschiedene Ausführungen des Doppelstichs (Abb. 5, 2, 6) erwähnt. Aus Rosdorf (Fundstelle unbekannt, Kat.-Nr. 606) kommt eine Scherbe mit breitem Winkelband (Furchenstich) und Zwickelfüllung aus unregelmäßigen Ritzlinien; sie gehört wohl ebenfalls einer Fußvase an. Bei einer Ausgrabung durch H. Krüger bei der Springmühle (Kat.-Nr. 356), von der leider alle weiteren Funde sowie der Bericht und die Pläne verlorengegangen sind, wurde eine große Wandscherbe gefunden, die mit unregelmäßig eingeritzten, hängenden Dreiecken verziert ist; an der oberen Bruchkante sind noch Reste einer Tiefstichverzierung zu erkennen. Die Verzierung durch hängende Dreiecke (häufig als Zwickelfüllungen) ist vor allem in der süddeutschen „Älteren Rössener Kultur“ eine weitverbreitete Erscheinung und kommt in vielen verschiedenen Variationen vor⁸⁴.

⁷⁶ So schon F. Niquet 1937, 7.

⁷⁷ Vgl. A. Stroh 1940, 30f.

⁷⁸ Zur Verzierungstechnik vgl. F. Niquet 1937, 14 ff.

⁷⁹ Ähnliches kommt auch in Mitteldeutschland an einer Abart der Fußvase vor (F. Niquet 1937, 14 ff.).

⁸⁰ F. Niquet 1937, Taf. 5–8.

⁸¹ z. B. A. Stroh 1940, Taf. 24, 21, 26, 32, 34.

⁸² A. Stroh 1940, Taf. 21, 3.

⁸³ ebd.

⁸⁴ Vgl. A. Stroh 1940, Taf. 1–8.

Genaue Entsprechungen sind uns von dort jedoch nicht bekannt. In Mitteldeutschland tritt dieses Ornament nur gelegentlich auf⁸⁵, wobei eine von Niquet abgebildete Scherbe größere Ähnlichkeit mit dem Exemplar aus Göttingen-Grone aufweist⁸⁶.

In der Beurteilung des zeitlichen Verhältnisses der Rössener Kultur zur Stichbandkeramik und zur Linienbandkeramik sind die Meinungen geteilt. Während einige Autoren ein zeitliches Nacheinander dieser drei Kulturen mit nur kurzen Überlappungen annehmen⁸⁷, treten andere für ein weitgehendes Nebeneinander von jüngerer Linienbandkeramik, Stichbandkeramik und Rössener Kultur ein⁸⁸. Es ist hier nicht der Platz, zu diesen Meinungen ausführlich Stellung zu nehmen. Für beide gibt es gute Gründe, es fehlen jedoch schlüssige Beweise, wie z. B. geschlossene Funde oder stratigraphische Beobachtungen⁸⁹. Das vorliegende Material des Kreises Göttingen kann zur Klärung dieser strittigen Fragen jedenfalls nichts beitragen. Immerhin ist zu beachten, daß eine Herleitung der Rössener Kultur von der Stichbandkeramik oder, wo diese fehlt, von der Linienbandkeramik nicht ohne weiteres möglich ist⁹⁰. Die Unterschiede in der Keramik sind erheblich, und es fehlen Übergangsformen; sieht man von der Rundbodigkeit der Gefäße ab, so sind die Gemeinsamkeiten vor allem bei den Steingeräten zu finden. Gegen genetische Zusammenhänge spricht auch die unterschiedliche Verbreitung der Bandkeramik und der Rössener Kultur. Während der Osten des bandkeramischen Verbreitungsgebiets die Rössener Kultur überhaupt nicht kennt, findet sich diese auch im norddeutschen Flachland, weit nördlich der Lößgrenze, wo wiederum die Bandkeramik nicht vorkommt. Und im Verbreitungsgebiet der Bandkeramik ist die Rössener Kultur durchaus nicht an die fruchtbaren Böden in Flußnähe gebunden, sondern sie besiedelt im Gegensatz zur Bandkeramik auch die Höhen. Diese und andere auffällige Unterschiede haben dazu geführt, daß neuerdings E. Sangmeister der Rössener Kultur den „donauländischen“ Charakter ganz abspricht; vielmehr glaubt er, viele westeuropäische Charakterzüge zu erkennen, vornehmlich einzelne übereinstimmende Merkmale bei der Keramik⁹¹.

Zeigte sich bei der vorliegenden Keramik des Altneolithikums, daß eine feinere chronologische Aufgliederung recht schwierig, wenn nicht gar unmöglich ist, so gilt dies in noch stärkerem Maße bei den übrigen Fundgegenständen der altneolithischen Kulturen. Dort verwischen sich für den Betrachter die

⁸⁵ F. Niquet 1937, 18.

⁸⁶ ebd. Taf. 20, 8.

⁸⁷ z. B. G. Mildenerberger, Studien zum mitteldeutschen Neolithikum (1953), 79; 91 f.

⁸⁸ E. Sangmeister, Prähist. Zeitschr. 34/35, 1949/50, 1. Hälfte, 48 ff.

⁸⁹ Hierunter sind nicht die methodisch anfechtbaren Grubenstratigraphien zu verstehen!

⁹⁰ Vgl. auch H.-E. Mander, Nassauische Ann. 76, 1965, 4 f., der auf diese Problematik der Beziehungen zwischen Bandkeramik und Rössener Kultur näher eingeht.

⁹¹ E. Sangmeister, Dt. Beitr. z. Altertumswiss. 12/13, 1960, 199 ff.

chronologischen Unterschiede weitgehend, ja meistens sind zeitliche Verschiedenheiten an den Gegenständen selbst überhaupt nicht mehr wahrzunehmen, so daß man dann bestenfalls von Funden altneolithischen oder „donauländischen“ Charakters sprechen kann.

Der Bestand an Felsgesteingeräten altneolithischen Charakters ist, wie überall im bandkeramischen Verbreitungsgebiet, auch im Kreis Göttingen überaus zahlreich. Jedoch stammen hier nur die wenigsten Felsgerätfunde aus ungestörten bandkeramischen oder Rössener Siedlungsgruben⁹². Einen Großteil machen dagegen die Oberflächenfunde aus, die immerhin zumeist von Siedlungsplätzen altneolithischer Gruppen (überwiegend der Linienbandkeramik) stammen, so daß ihre Zugehörigkeit zu den betreffenden Kulturen ziemlich wahrscheinlich ist. Bei vielen Oberflächenfunden aber, und besonders bei den Einzelfunden, läßt sich eine Zugehörigkeit zu den „donauländischen“ Kulturen nur durch bestimmte Merkmale an den Geräten selbst wahrscheinlich machen. Weniger typische Stücke entziehen sich ganz einer Einordnung. Bei den Felsgeräten von „donauländischem“ Charakter dürfte die Kulturzugehörigkeit, soweit sie nicht durch die Fundumstände von vornherein feststeht, dem zahlenmäßigen Verhältnis bei der Keramik entsprechen, d. h. die Mehrzahl der Funde gehört wahrscheinlich der Linienbandkeramik an. – Charakteristisch für alle drei altneolithischen Kulturen sind vor allem zwei eng miteinander verwandte Gerättypen: Flachhacke und Schuhleistenkeil⁹³. Sie kommen im Göttinger Gebiet in verschiedenen Größen und Formen vor, die dem aus der Literatur Bekannten entsprechen und die daher hier im einzelnen nicht aufgeführt werden sollen. Von den Schuhleistenkeilen seien die extrem kleinen Formen von etwa 5,5 bis 6 cm Länge (Abb. 6, 1) und die sehr großen Geräte von über 20 cm Länge – der längste Schuhleistenkeil mißt 35 cm –

⁹² Sehen wir hier von den völlig unzureichend dokumentierten alten Ausgrabungen wie in Diemarden, bei der Springmühle und der Rasemühle einmal ab, so kommen nur wenige Funde in Frage: Göttingen/Westviertel (Kat.-Nr. 242), Göttingen-Grone (Kat.-Nr. 343; 353), Mengershausen-Rasemühle (Kat.-Nr. 529) und Rosdorf (Kat.-Nr. 605; 627). Auch wenn diese Funde aus Siedlungsgruben keine „geschlossenen“ Funde *sensu stricto* sind, so bieten sie wenigstens eine gewisse Gewähr für ihre Zusammengehörigkeit und Gleichzeitigkeit (vgl. dazu auch: J. Neustupný, *Analecta Archaeologica*, Festschrift F. Fremersdorf [1960], 21 ff.).

⁹³ Zum Charakter dieser Geräte und ihrer Kulturzugehörigkeit: W. Buttler 1938, 32 ff.; F. Niquet 1937, 22 f., 35 f.; A. Stroh 1940, 67; H. A. Potratz, *Nachr. aus Niedersachs. Urgesch.* 15, 1941, 28 f.; K. H. Brandt, *Studien über steinerne Äxte und Beile der jüngeren Steinzeit und der Stein-Kupferzeit Nordwestdeutschlands* (1967), 14 ff. – Im Gegensatz zu anderen Autoren verwenden wir auch weiterhin die Bezeichnungen *Flachhacke* und *Schuhleistenkeil*, auch wenn sie der heutigen Auffassung von ihrer Funktion als Holzbearbeitungswerkzeuge nicht mehr gerecht werden, da sie inzwischen zu einem festen Begriff geworden sind. Zum Verwendungszweck von Schuhleistenkeil und Flachhacke vgl. vor allem: C. Ankel, *Zur funktionellen Deutung linearbandkeramischer Felsgesteingeräte* (1957). – E. Hennig, *Alt-Thüringen* 5, 1961, 189 ff.; *Forsch. u. Fortschritte* 36, 1962, 269 ff.; *Arch. rozhledy* 13, 1961, 678 ff. – Zur Schäftung dieser Geräte auch: E. Hennig, *Alt-Thüringen* 7, 1964/65, 98 ff.; K. Schietzel 1965, 36 f.

besonders erwähnt. An den letzteren fällt auf, daß sie zuweilen auf der Unterseite leicht konkav geschliffen und glatt poliert sind (Kat.-Nr. 445; 478 n), was auf eine spätere (rezente?) Verwendung als Wetz- oder Polierstein hindeutet. Unter den Flachhacken überwiegen die kleinen Formen mit rechteckigem und trapezförmigem Umriß bei einer Länge von etwa 5,5 bis 8 cm. Extrem große Stücke von mehr als 25 cm Länge, wie sie bei den Schuhleistenkeilen vorkommen, fehlen. Sehr häufig sind sekundär als Klopff- oder Reibstein verwendete Geräte und Gerätbruchstücke. Nicht nur hochgewölbte Formen wie Schuhleistenkeile zeigen die durch Klopfen oder Reiben entstandenen abgestumpften Enden, sondern auch ausgesprochen flache Geräte (Flachhacken und auch Beile mit symmetrischer Schneide). Mit dem zuletzt genannten Beil wird ein Problem berührt, das sich bei der Einordnung jungsteinzeitlicher Felsgerät-Einzelfunde ergibt: wenn auch im Altneolithikum bei den Steinbeilen eine ausgesprochene Tendenz zu asymmetrischen, quergeschäfteten Formen zu erkennen ist, so bedeutet dies nicht, daß Querbeile (Schuhleistenkeile und Flachhacken) die alleinigen Beilformen darstellen. Man muß vielmehr auch mit gelegentlichem Vorkommen symmetrischer, geradschneidiger Beile bereits in der Bandkeramik und der Rössener Kultur rechnen, wie das auch Befunde außerhalb des Kreises Göttingen nahelegen⁹⁴. So könnten einige Geradbeile (spitznackige Beile und Rechteckbeile) aus dem Göttinger Gebiet, die schlecht dokumentierte Funde bzw. Oberflächenfunde von altneolithischen Siedlungsstellen sind⁹⁵, durchaus auch ins Altneolithikum zu stellen sein, obwohl sie in der Regel als jungneolithisch zu gelten haben⁹⁶. Ebenso aber können einzelne Querbeilformen auch jungneolithisch sein, wie dies z. B. aus schnurkeramischen Grabfunden in Mitteldeutschland ersichtlich ist⁹⁷. In diesem Zusammenhang sei auf einige fast symmetrische Querbeile, gewissermaßen Zwitterformen zwischen Gerad- und Querbeilen, aufmerksam gemacht. So auf einen Schuhleistenkeil aus Mengershausen-Rasemühle, der in einer linienbandkeramischen Siedlungsgrube zusammen mit typologisch „älterer“ Tonware gefunden wurde; er besitzt eine fast gerade Schneide und eine leicht gewölbte Unterseite (Kat.-Nr. 529 b). Gleichfalls nur schwach ausgeprägt sind einige Flachhacken, so ein besonders großes Exemplar mit einer Länge von 23,7 cm, das in der Gemarkung Niedernjesa gefunden wurde (Kat.-Nr. 553).

Im Gegensatz zu den zahlreichen Funden von undurchlochtem Geräten, vor allem von Querbeilen, sind durchbohrte Felsgesteingeräte nur selten.

⁹⁴ z. B. C. Ankel 1961, 37. – K. Schietzel 1965, 43. – W. Meier-Arendt 1966, 52. – F. Niquet 1937, 22 f.; 35; Taf. 13, 3. – A. Stroh 1940, 67. – Vgl. auch S. Vencel, Sborník národního musea v Praze, A, 14, 1960, 87.

⁹⁵ So Kat.-Nr. 53, 60 b, 257, 368 a, 369 a, 435 b–d, 478 d–f, 533 e.

⁹⁶ Siehe unten S. 74 ff. und 85.

⁹⁷ z. B.: G. Loewe, Der Spatenforscher 8, 1943, 1 ff. – V. Weber, Arbeits- u. Forschungsber. z. Sächs. Bodendenkmalpflege 13, 1964, 199, Abb. 5, 3.

Gelegentlich treffen wir Flachhacken⁹⁸ oder Schuhleistenkeile⁹⁹ an, die senkrecht zur Schneide durchbohrt sind (Abb. 6, 8). Über die Bohrtechnik geben einige Geräte oder Gerätbruchstücke mit unvollendetem Bohrloch Auskunft: sie lassen erkennen, daß neben Hohlbohrung¹⁰⁰ auch vereinzelt Vollbohrung¹⁰¹ vorkommt. In die Nähe der durchbohrten Flachhacken gehören sogenannte durchlochte Hacken, die im Gegensatz zu den ersteren die asymmetrische, „aufgewippte“ Schneide gewöhnlich nicht besitzen¹⁰². Von den durchlochten Hacken sind aus dem Kreis Göttingen ein Exemplar aus Mengershausen (Kat.-Nr. 528) und ein weiteres als Bruchstück aus Göttingen-Grone-Springmühle (Kat.-Nr. 362 a) bekannt. – Verwandt mit diesen Geräten ist die „Doppelhacke“¹⁰³ (Abb. 6, 5), die nur einmal im Kreisgebiet vertreten ist (Parsenen, Kat.-Nr. 573). Auffällig an diesem Stück, das eine Länge von 27,5 cm besitzt, sind die dünnen, für eine Schneide viel zu stumpfen Enden.

Unter den durchlochten altneolithischen Felsgesteingeräten sind die Äxte¹⁰⁴ im Kreis Göttingen mehrfach vertreten. Wir können nach Form und Größe mehrere Typen unterscheiden, vor allem breitere, gedrungene Äxte und langgestreckte, schlankere Geräte, die den durchbohrten hohen Schuhleistenkeilen nahestehen¹⁰⁵. Die donauländischen Äxte kommen meist als Einzel-funde vor, zuweilen auch als Oberflächenfunde von Fundstellen, die außerdem weitere altneolithische Felsgeräte geliefert haben. Für die genaue Datierung und die Kulturzugehörigkeit der Äxte ergeben sich daraus keine sicheren Anhaltspunkte. Jedoch nach Beobachtungen in anderen Gegenden, wo durchlochte Schuhleistenkeile und „donauländische“ Äxte („Breitkeile“) in der Stichbandkeramik und der Rössener Kultur sowie in anderen gleichzeitigen Erscheinungen (Gatersleben, Lengyel, Brześć Kujawski) nachgewiesen wur-

⁹⁸ Göttingen-Grone (Kat.-Nr. 370; O. Fahlbusch 1940 b, Abb. 7, 5); Harste (Kat.-Nr. 446 a).

⁹⁹ Göttingen-Grone (Kat.-Nr. 343 d); es handelt sich um ein sekundär als Klop- oder Reibstein verwendetes Gerät.

¹⁰⁰ Göttingen-Grone (Kat.-Nr. 376); Rosdorf-Rasemühle (Kat.-Nr. 598 n, o; 616 a); Rosdorf-Mittelpunktschule (Kat.-Nr. 627; Neue Ausgrabungen u. Forsch. in Niedersachsen 2, 1965, 26, Abb. 4, 22).

¹⁰¹ Göttingen/Ostviertel (Kat.-Nr. 256 a).

¹⁰² K. H. Brandt 1967, 10 f., rechnet beide Typen zu seinen „Plättbolzen“.

¹⁰³ Bei K. H. Brandt 1967, 11, als „Sonderform“ den „Plättbolzen“ zugeordnet.

¹⁰⁴ Zur Definition K. H. Brandt 1967, 11 f. Neuerdings hat man den Begriff „Axt“ zugunsten der Bezeichnung „durchlochter Breitkeil“ aufgegeben (H. Schwabedissen 1967, 409 ff.). Wie Brandt a. a. O. behandeln wir ebenfalls nicht die sogenannten „Setzkeile“ oder „Pflugscharen“, deren Zeitstellung und Kulturzugehörigkeit völlig ungewiß ist. „Setzkeile“ sind aus folgenden Fundorten bekannt: Ballenhausen (Kat.-Nr. 7); Göttingen/Stadtmitte (Kat.-Nr. 174); Göttingen/Ostviertel (Kat.-Nr. 264); Göttingen-Geismar, 2 Expl. (Kat.-Nr. 306, 307); Klein-Schneen (Kat.-Nr. 475 d); Roringen (Kat.-Nr. 593); Rosdorf (Kat.-Nr. 610); Kreis Göttingen (Kat.-Nr. 687).

¹⁰⁵ Durchlochte Schuhleistenkeile fehlen bislang im Kreisgebiet, möglicherweise ist ein Schneidenbruchstück aus Lenglern (Kat.-Nr. 512) zu diesen Geräten zu rechnen.

den¹⁰⁶, wird man auch die Funde des Kreises Göttingen entsprechend einordnen dürfen. Bei einigen Fundstellen, so vor allem Göttingen-Feuerschanzengraben (Kat.-Nr. 263 A; 264) und Klein-Schneen (Kat.-Nr. 475; 477; 478; 481), ergeben sich daraus besondere Konsequenzen: Obwohl von dort bisher keine entsprechenden Keramikfunde bekannt waren, hat man sie, wohl wegen des Vorkommens von Schuhleistenkeilen und Flachhacken, pauschal als bandkeramische Siedlungsplätze angesehen¹⁰⁷. Es wäre zu überprüfen, ob wir es hier nicht mit Siedlungen der stichbandkeramischen oder Rössener Kultur zu tun haben¹⁰⁸. Das legen bei der Fundstelle von Klein-Schneen auch die Geradbeile nahe, die ebenfalls dort gefunden wurden (Kat.-Nr. 478 d-f).

Ofters werden in altneolithischen Siedlungen auch flache, durchlochte Felsgesteingeräte von rundem Umriß, sogenannte Scheibenkeulen, gefunden¹⁰⁹. Zu diesem Gerättyp dürften auch einige atypische Bruchstücke gehören, die auf bandkeramischen Siedlungsstellen im Göttinger Gebiet gefunden wurden, so vor allem ein Exemplar aus Rosdorf-Rasemühle (Kat.-Nr. 617 b). W. Buttler¹¹⁰ nennt im Zusammenhang mit den Scheibenkeulen auch ein Exemplar von der Springmühle, ohne genauere Hinweise zu geben. Wahrscheinlich ist damit ein kleines, nur etwas mehr als spinnwirtelgroßes Gerät aus Felsgestein gemeint, das bei einem rundovalen Umriß eine gewölbte Oberseite und eine abgeflachte Unterseite besitzt, also von annähernd konischer Gestalt ist. Die Durchlochung ist leicht konisch und hat einen Durchmesser von nur etwa 1 cm (Kat.-Nr. 345)¹¹¹. Unsicher ist der Verwendungszweck dieses Gegenstandes; möglich wäre der Gebrauch als Keulenkopf.

Ähnliche Unsicherheit über ihre Funktion herrscht auch bei verwandten Steingeräten, den Geröllkeulen¹¹². Aus dem Kreis Göttingen liegen mehrere Geräte dieser Art vor, so aus Ischenrode (Kat.-Nr. 467), Ballenhausen (Kat.-Nr. 5) und Göttingen-Kleiner Hagen (Kat.-Nr. 250). Die Geröllkeule aus Ischenrode (Abb. 5, 9) ist von ovalem Umriß mit abgeflachter Ober- und Unterseite und besitzt eine im Querschnitt sanduhrförmige Durchlochung. Die beiden anderen aus Göttingen (Abb. 5, 10) und Ballenhausen haben eben-

¹⁰⁶ Neben den Beispielen bei K. H. Brandt 1967, 14 ff. vgl. auch M. Zápotocký, *Památky arch.* 57, 1966, 178 ff.

¹⁰⁷ W. Buttler 1931, 62; O. Fahlbusch, *Die Kunde N. F.* 1, 1950, 7.

¹⁰⁸ Vor denen natürlich an derselben Stelle außerdem auch linienbandkeramische Siedlungen bestanden haben können.

¹⁰⁹ z. B. C. Ankel 1961, 51; Abb. 27, 1. – Vgl. auch W. Buttler 1938, 34; Abb. 18, 11, und A. Stroh 1940, 67; Abb. 7, 5. 7; 10, 4.

¹¹⁰ W. Buttler 1929, 170.

¹¹¹ Das Gerät aus Göttingen-Grone kommt einem Gegenstand aus Rössen nahe, den Niquet 1937, 23, als „birnförmig gedrückte(n) Keulenkopf aus Marmor“ beschreibt. Vgl. auch W. Buttler 1938, 35, Abb. 18, 12.

¹¹² Vgl. dazu: G. Fock, *Die steinzeitlichen Keulen Mitteleuropas* (1937). – G. Neumann, *Ausgrabungen u. Funde* 3, 1958, 389 ff. – K. Tackenberg, *Steinzeitfragen der Alten und Neuen Welt*, *Festschr. f. L. Zotz* (1960), 507 ff. – G. Smolla, *Neolithische Kulturerscheinungen* (1960), 50 ff.

falls ovalen Umriß, aber nur eine unvollendete Durchlochung, die in Vollbohrtechnik durchgeführt wurde. Auf dem relativ kleinen, nur 6,2 cm langen Göttinger Exemplar (Abb. 5, 10) erkennen wir auf beiden Seiten flache Näpfchen von ca. 1,5 cm Durchmesser und 0,5 cm Tiefe. An den Schmalseiten zeigt es leichte oberflächliche Beschädigungen, die möglicherweise auf eine Benutzung als Schlagwerkzeug zurückzuführen sind. Zwei atypische Bruchstücke aus Felsgestein mit sanduhrförmiger Durchlochung, davon das eine „gepickt“ wie bei den Geröllkeulen, wurden in Rosdorf (östlich der Rasemühle) gefunden (Kat.-Nr. 598); auch sie gehören wohl zu derartigen Geräten¹¹³. – Die Kulturzugehörigkeit und die genauere Zeitstellung der Geröllkeulen bleiben ungewiß, soweit diese nur Einzelfunde wie die vorliegenden sind. Obwohl man Geröllkeulen aus bandkeramischem Zusammenhang kennt¹¹⁴, sind sie nicht allein auf diese Kultur beschränkt, sondern bereits für das Mesolithikum nachgewiesen¹¹⁵. Für eine Datierung der Göttinger Geröllkeule (Kat.-Nr. 250) in die Zeit der Bandkeramik spricht, daß auf der gleichen Fundstelle oder in der Nähe davon bandkeramische Funde gemacht worden sind (vgl. Kat.-Nr. 239–242). Dafür sprechen auch die beiden Bruchstücke aus Rosdorf (Kat.-Nr. 598), die östlich der Rasemühle gefunden wurden, woher ebenfalls zahlreiche Funde von Bandkeramik und altneolithischen Steingeräten stammen (vgl. Kat.-Nr. 596 ff.).

In ihrer Herstellungstechnik mit den Geröllkeulen enger verwandt sind die sogenannten Spitzhauen, die daher an dieser Stelle besprochen werden sollen, obwohl sie bisher aus bandkeramischem oder Rössener Milieu nicht bekannt sind. In der Regel sind sie ebenfalls aus Geröllen gefertigt, meist an der Oberfläche nur wenig zugerichtet und besitzen eine sanduhrförmige Durchlochung. Das trifft auch für die Funde aus dem Kreis Göttingen zu. Aus

¹¹³ Wie weit auch ein unförmiges Kalksteinstück mit sanduhrförmiger Durchlochung, das bei Groß-Ellershausen zusammen mit einer linienbandkeramischen Scherbe und Steingeräten gefunden wurde (Kat.-Nr. 429 e), hierher gehört, wage ich nicht zu entscheiden. – Zu der von K. Tackenberg 1960 erfaßten Verbreitung der Geröllkeulen in Nordwestdeutschland kommen außer den betreffenden Funden des Kreises Göttingen noch weitere Ergänzungen, vornehmlich aus Süd- und Ostniedersachsen: Vgl. W. Barner, *Die Kunde N.F.* 8, 1957, 183, Abb. 9; J. Norkus, *Die Kunde N.F.* 10, 1959, 219 f.; F. Niquet, *Nachr. aus Niedersachs. Urgeschichte* 30, 1961, 87 f.; W. Lampe, *Die Kunde N.F.* 14, 1963, 56 ff.; G. Voelkel, *Nachr. aus Niedersachs. Urgesch.* 35, 1966, 47 f., Taf. 1. – Auch unter den von O. Thielemann, *Die Kunde N.F.* 15, 1964, 28 ff., genannten Steingerätfunden aus dem Nordharzvorland mögen sich einige neue Geröllkeulen befinden. – Damit ändert sich das Bild von der Verbreitung der Geröllkeulen in Nordwestdeutschland, wie es Tackenberg 1960, Karten 1 und 2, noch darstellte, erheblich. Es zeigt sich nun eine ziemlich gleichmäßige Verteilung im Flachland wie im Bereich der Mittelgebirge und entspricht damit dem Verbreitungsbild der Geröllkeulen im Bereich der DDR (vgl. G. Neumann, *Ausgrabungen u. Funde* 3, 1958, 390; ergänzend dazu R. Künstler, *Ausgrabungen u. Funde* 12, 1967, 252 ff.).

¹¹⁴ K. Tackenberg 1960, 532 f. – Tackenberg glaubt, daß die Mehrzahl der Geröllkeulen Nordwestdeutschlands neolithisch ist.

¹¹⁵ G. Smolla 1960, 50 ff. – G. Neumann, *Ausgrabungen u. Funde* 3, 1958, 391.

Atzenhausen (Abb. 5, 11; Kat.-Nr. 4) und Emmenhausen (Kat.-Nr. 130) liegt je eine Spitzhaue vor; beide sind Einzelfunde. Das zuerst genannte Gerät besitzt zwei ungleich lange, spitz auslaufende Enden, wobei die Spitze des längeren Arms leicht beschädigt und durch Schlag etwas abgeschrägt ist, und zeigt um das sanduhrförmige Schaftloch herum eine starke Verdickung; die Oberfläche ist durch Picken geglättet. Das andere Exemplar aus Emmenhausen ist nur als Bruchstück erhalten, vom längeren Ende dieser Spitzhaue fehlt ein größeres Stück. Die Durchlochung besitzt ebenfalls einen sanduhrförmigen Querschnitt; die Schaftlochverstärkung dagegen ist schwächer ausgeprägt als bei dem Gerät aus Atzenhausen. – Über die Spitzhauen gibt es in Deutschland eine verhältnismäßig reiche Literatur¹¹⁶, auf die hier im einzelnen nicht eingegangen werden kann. In den meisten Fällen handelt es sich bei diesen Geröllgeräten um Einzelfunde, die eine genauere Datierung und Kulturzuweisung ebenso problematisch machen wie bei den Geröllkeulen. Seit den grundlegenden Arbeiten G. Neumanns¹¹⁷, W. Frenzels¹¹⁸ und W. Nowothnigs¹¹⁹ sind zahlreiche neue Funde von Spitzhauen in Deutschland bekannt geworden, die zwar das Bild ein wenig klären konnten, ohne aber die widersprüchlichen Auffassungen über Alter und Kulturzugehörigkeit dieser Geräte zu beseitigen¹²⁰. Die Ansichten über ihre Datierung reichen vom Mesolithikum¹²¹ über das Neolithikum¹²² bis in die Bronzezeit¹²³. Während die letztere

¹¹⁶ Von den neueren Arbeiten seien hier nur genannt: K. Hohmann, Berliner Bl. f. Vor- u. Frühgesch. 4, 1955, 7 ff.; 124 ff. – G. Neumann, Ausgrabungen u. Funde 3, 1958, 389 ff. – K. Hohmann, Gandert-Festschrift (1959), 51 ff. – G. Smolla 1960, 50; 52. – M. Zápotocký, Památky arch. 57, 1966, 176 ff. – In diesen Arbeiten Hinweise auf ältere Literatur.

¹¹⁷ G. Neumann, Sitzungsber. u. Abhandlungen der Naturwiss. Ges. ISIS in Dresden 1929 (1930), 101 ff. – G. Neumann, Thüringer Föhnlein 5, 1936, 16 ff. (Diese seltene Abhandlung machte mir Herr Landesarchäologe Dr. M. Claus, Hannover, zugänglich, wofür ich ihm auch hier herzlich danken möchte.)

¹¹⁸ W. Frenzel, Bautzener Geschichtsh. 10/11, 1932/33, 26 ff.

¹¹⁹ W. Nowothnig, Mannus 25, 1933, 270 ff.

¹²⁰ Zu den Neufunden vgl. die Verbreitungskarten bei G. Neumann, Ausgrabungen u. Funde 3, 1958, 390, und K. Hohmann, Gandert-Festschrift (1959), 59 f. (dort ungenaue Kartierung). – In Niedersachsen kommen an Neufunden dazu: Emmenhausen, Kr. Göttingen (Kat.-Nr. 130); Beber, Kr. Springe (W. Nowothnig, Nachr. aus Niedersachs. Urgesch. 35, 1966, 45 f.); Todtglüsing, Kr. Harburg (Führer zu vor- und frühgesch. Denkmälern Bd. 7 [1967], 30 ff.). Dazu ist wahrscheinlich auch ein Nackenbruchstück aus Oldenrode, Kr. Osterode, zu rechnen (Städt. Museum Göttingen), ebenso ein Fragment aus Eichenberg, Kr. Witzenhausen/Hessen (Städt. Museum Göttingen).

¹²¹ z. B. K. H. Jacob-Friesen, Einführung in Niedersachsens Urgeschichte 4. Aufl., Teil 1: Steinzeit (1959), 64 ff.

¹²² z. B. K. W. Struve, Die Einzelgrabkultur in Schleswig-Holstein (1955), 111 f., Anm. 286.

¹²³ O. Uenze, Hirten und Salzsieder, Vorgeschichte von Nordhessen 3. Teil (1960), 137 ff.

Meinung als wenig wahrscheinlich außer Betracht gelassen werden kann¹²⁴, gibt es Befunde, die für eine Datierung in die Mittlere wie in die Jüngere Steinzeit¹²⁵ sprechen. Wahrscheinlich wird man ebenso wie bei den Geröllkeulen eine längere Dauer für die Spitzhauen in Anspruch nehmen müssen, ohne im Einzelfall auch immer die zutreffende Einordnung vornehmen zu können¹²⁶.

Ähnlich schlecht wie bei den Geräten aus Felsgestein ist es um die Fundsituation bei den Feuersteingeräten bestellt. Auch hier stammt die Mehrzahl der Funde nicht aus gesichertem bandkeramischen oder Rössener Verband¹²⁷. Doch überwiegen Oberflächenfunde oder schlecht dokumentiertes Material von den Siedlungsplätzen der betreffenden altneolithischen Kulturen, so daß man mit größerer Wahrscheinlichkeit diese Flintgerätfunde als altneolithisch wird betrachten können. Freilich mit einer Einschränkung: es lassen sich nicht mit Sicherheit ältere (z. B. mesolithische) oder jüngere (jungneolithische) Beimischungen aus den Flintkomplexen ausschließen. Das bedeutet, von den vorliegenden Funden ausgehend ist es auch nicht möglich, eventuelle paläolithische oder mesolithische Traditionen bei den bandkeramischen Flintgeräten nachzuweisen¹²⁸ oder zu verneinen¹²⁹. Ebenso unmöglich lassen sich bestimmte Entwicklungstendenzen während des Altneolithikums verfolgen, wie etwa ein Wiederaufnehmen paläolithischer und mesolithischer

¹²⁴ Diese Anschauung geht von einer Ausnahmesituation (Vorkommen von Spitzhauen in der Nähe von Kupfererzlagern; Uenze vermutet die Verwendung dieser Geräte als Gezähe im Kupferbergbau) aus, die im übrigen Verbreitungsgebiet der Spitzhauen nur in den seltensten Fällen verifiziert werden könnte.

¹²⁵ Mit ziemlicher Sicherheit gehören Spitzhauen zum Bestand der endneolithischen Schönfelder Gruppe, worauf schon W. Nowothnig, *Jahresschr. Halle* 25, 1937, 92, hinwies, und was durch einen Neufund bestätigt wird (K. Hohmann, *Gandert-Festschrift* [1959], 54f.). Daß genetische Verbindungen zwischen Spitzhauen und schnurkeramischen Streitaxten bestehen, ist möglich, aber bisher nicht schlüssig zu beweisen. Im Augenblick scheint eine Ableitung der einen Gerätform aus der anderen noch verfrüht, obwohl einzelne Funde dazu verleiten, wie z. B. fazettierte Spitzhauen (Hohmann, *Gandert-Festschrift* [1959], 56; Taf. 5, 2) oder umgearbeitete (?) Streitaxte (O. Uenze, *Germania* 29, 1951, 155, Abb. 1 b; vgl. auch K. W. Struve 1955, 112, Anm. 286).

¹²⁶ So auch G. Neumann, *Ausgrabungen und Funde* 3, 1958, 391 f. (mit Betonung des Mesolithikums) und G. Smolla 1960, 52.

¹²⁷ Funde von Feuerstein aus bandkeramischen oder Rössener Siedlungsgruben sind von neun Fundplätzen des Kreisgebietes bekannt: Göttingen/Wilhelmsplatz (Kat.-Nr. 169); Göttingen/Botanischer Garten (Kat.-Nr. 168); Göttingen/Kl. Hagen (Kat.-Nr. 242); Göttingen-Grone/Springmühle (Kat.-Nr. 340); Göttingen-Grone/nördl. Springmühle (Kat.-Nr. 343; diese Funde sind ungenügend dokumentiert!); Göttingen-Grone/Erdbost (Kat.-Nr. 353); Mengershausen/Rasemühle (Kat.-Nr. 529); Rosdorf/Lehmgrube Meurer (Kat.-Nr. 605); Rosdorf/Mittelpunktschule (Kat.-Nr. 627). Davon stammen Kat.-Nr. 353 und 605 aus Gruben mit Stichbandkeramik und Rössener Keramik, die übrigen aus linienbandkeramischen Gruben.

¹²⁸ So z. B. W. Buttler 1929, 173f.; W. Buttler 1938, 32; L. Zotz, *Wiener Prähist. Zeitschr.* 28, 1941, 9ff.; W. Dehn u. E. Sangmeister 1954, 20.

¹²⁹ H. Quitta 1960, 185f.

Formen in jüngeren Abschnitten dieses Zeitraumes¹³⁰. Die wenigen Funde aus geschlossenem bandkeramischen und Rössener Siedlungsverband reichen für eine Klärung solcher Fragen keineswegs aus¹³¹. Sie bestätigen lediglich das bereits aus anderen altneolithischen Siedlungen Bekannte.

So kommen neben den zahlreichen, meist sehr kleinen, atypischen Absplissen und Abschlägen vor allem Klingen und Klingenbruchstücke vor, die keinerlei Retusche der Kanten zeigen. Recht häufig tragen diese Stücke den charakteristischen „Sichelglanz“, wodurch sie sich als Messereinsätze von Sichelbzw. geradschneidigen „Erntemessern“ ausweisen¹³². – Die weitaus am stärksten vertretene Gruppe unter den Kleingeräten stellen die Kratzer dar (Abb. 12, 1–4. 12). Es überwiegen dabei kurze Kratzer, bei denen das eine Ende (soweit erkennbar meist das terminale Ende) durch eine mehr oder weniger steile Retusche bearbeitet ist. Es kann abgerundet, gerade, nasenartig oder auch leicht konkav sein. Zuweilen verläuft die Kratzerkante etwas schräg zur Längsachse des Geräts. Bei einigen der kurzen Kratzer ist das basale Ende zu einem schmaleren „Stiel“ zugerichtet. Wie C. Ankel an den Funden von Duderstadt zeigen konnte¹³³, gehören flachere Formen der kurzen Kratzer mit einem vorwiegend geraden oder nur schwach gerundeten Kratzerende ebenfalls zu den Erntemessereinsätzen, was auch einige Funde unseres Arbeitsgebiets durch ihre Glanzpatinierung bestätigen. Etwas seltener als die kurzen Kratzer findet man längere Klingen mit Kratzerende bzw. Schrägendretusche (Abb. 12, 1) und Doppelkratzer. Auch die längeren Klingenkratzer zeigen manchmal Sichelglanz. – Neben den verschiedenen Kratzervarianten kommen öfters Messer, d. h. Klingen mit Randretusche an einer oder beiden Längsseiten, vor; gelegentlich sind die Klingen nur partiell randretuschiert (Abb. 12, 13). An nur wenigen Klingen findet sich Stichelschlag¹³⁴; ebenfalls an einigen Stücken ein gekerbter oder gebuchteter Rand (Abb. 12, 11). Aus Diemarden liegt ein Exemplar vor mit einer sägeartig gezackten, fein retuschierten Längskante, die einen starken Sichelglanz zeigt. Nur wenig vertreten sind, wie auch andernorts, im Göttinger Gebiet die Pfeilspitzen, was

¹³⁰ Vgl. M. Mazálek, *Anthropozoikum* 3, 1953 (1954), 203 ff.

¹³¹ Zum Problem der Kontinuität im bandkeramischen Flintmaterial vgl. außer den oben genannten Arbeiten: C. Ankel, *Studien aus Alteuropa* 1 (1964), 68 ff.; R. Feustel, *Alt-Thüringen* 2, 1955/56 (1957), 27 ff.; K. J. Narr, *Bonner Jahrb.* 153, 1953, 5 ff.; J. Neustupný, *Mitt. d. Anthrop. Ges. Wien* 92, 1962, 239 ff.; E. Octobon, *Tschumi-Festschrift* (1948), 18 ff.; H. Quitta, *Varia Archaeologica*, Wilhelm Unverzagt z. 70. Geburtstag (1964), 21 ff.; G. Smolla 1960, 67 ff.; L. Zotz, *Bayer. Vorgeschichtsbl.* 28, 1963, 3 ff. (dort weitere Literatur). – Siehe auch die Befunde auf der frühbandkeramischen Siedlung von Eitzum, Kr. Wolfenbüttel (F. Niquet, *Neue Ausgrabungen u. Forsch. in Niedersachsen* 1, 1963, 73 f.).

¹³² Zu den Sichelbzw. Erntemessern vgl. G. Behm-Blancke, *Alt-Thüringen* 6, 1962/63, 104 ff. – K. Schietzel 1965, 62 f.

¹³³ C. Ankel 1961, 38 f.

¹³⁴ Des öfteren wird die Meinung vertreten, in der Bandkeramik sei der Stichel unbekannt (z. B. G. Smolla, 1960, 69), doch zeigen Funde aus linienbandkeramischen Siedlungen, daß dies sicherlich nicht zutrifft (siehe z. B. K. Schietzel 1965, 61; Taf. 20, 20. 21).

gewöhnlich mit einer nur geringen nahrungswirtschaftlichen Bedeutung der Jagd in den altneolithischen Kulturen erklärt wird¹³⁵. Von den asymmetrischen triangulären Pfeilspitzen der Linienbandkeramik¹³⁶ liegen zwei Beispiele aus Rosdorf (östlich der Rasemühle; Kat.-Nr. 599 a, 614 a)¹³⁷ vor (Abb. 12, 5). Wie weit auch flächig retuschierte, symmetrische Stücke (Abb. 13, 5) ins Altneolithikum gehören, ob sie jungneolithisch sind, welcher Kultur sie überhaupt angehören, kann man nicht sicher nachweisen¹³⁸. Aber diese Unsicherheit der Einordnung besteht im Grunde bei allen diesen Funden, soweit sie Oberflächenfunde sind, besonders bei den etwas weniger seltenen Trapezen (Abb. 12, 6)¹³⁹, die man wohl richtig als querschneidige Pfeilköpfe deutet. Welchem Zweck dagegen die öfters vorkommenden atypischen Spitzen gedient haben, die unterschiedlich lang sein können, ist ungewiß. Das gleiche gilt für bohrer- oder zinkenartig zugerichtete Stücke. Unter den meist kleinen Feuersteingeräten bildet ein großer Abschlag mit Schaberkante, der in Die-marden gefunden wurde, eine Ausnahme. Auch die Nuklei sind in der Regel sehr klein, als habe man den im Göttinger Gebiet nicht heimischen Rohstoff Feuerstein soweit als irgend möglich ausgenutzt. Lediglich die als Klopffeste verwendeten Nuklei haben eine größere, handliche Form¹⁴⁰. Über die Verwendung dieser Klopffeste sind verschiedene Vermutungen geäußert worden. So werden sie einmal als Geräte zum Schärfen (=Aufrauhern) der Reibfläche bei den Mahlsteinen angesehen¹⁴¹. Andere Autoren sprechen sie dagegen als Werkzeuge zum Ebnen und Glätten der Mahlsteine an¹⁴². Auch die Deutung dieser Steine als Mörser für die Zerkleinerung von mineralischem Magerungsmaterial zur Töpferei ist eine der naheliegenden Erklärungsmöglichkeiten¹⁴³.

Es wurde schon angedeutet, daß Feuerstein in die Göttinger Gegend importiert werden mußte. Das südlichste Vorkommen des Feuersteins liegt im Kreise Alfeld, etwa 50 km nördlich von Göttingen. Die zahllosen kleinen Absplisse und die wenigen Nuklei von einigen bandkeramischen Siedlungs-

¹³⁵ So z. B. O. Uenze 1956, 60. – Vgl. H. Jankuhn, Vor- u. Frühgeschichte vom Neolithikum bis zur Völkerwanderungszeit. Dt. Agrargesch. 1 (1969), 28.

¹³⁶ Vgl. dazu C. Ankel, Studien aus Alteuropa 1 (1964), 68 ff.

¹³⁷ Sie wurden bereits mehrfach publiziert: W. Buttler 1929, 175, Abb. 7, 11; W. Buttler 1938, 33, Abb. 17, 12 (dort fälschlich „Flomborn“ als Fundort genannt!); K. J. Narr 1959, 7, Abb. 1, 5, 6.

¹³⁸ Vgl. W. Schrickel, Westeuropäische Elemente im neolithischen Grabbau Mitteldeutschlands und die Galeriegräber Westdeutschlands und ihre Inventare (1966), Taf. 89, 91–93, wo ähnliche Formen für verschiedene Kulturen des Alt- und Jungneolithikums aufgeführt sind.

¹³⁹ Vgl. W. Schrickel 1966, Taf. 87; 88.

¹⁴⁰ W. H. Zimmermann 1966, Taf. 7, 15, 17, 18.

¹⁴¹ W. Buttler 1938, 32.

¹⁴² A. Bruijn, Palaeohistoria 6/7, 1958/1959, 220 ff. – Dazu aber auch E. Hennig, Ethnograph.-Arch. Zeitschr. 7, 1966, 75 ff.

¹⁴³ Diese Deutung bietet sich auch für entsprechende Geräte aus Quarzit und für die zahlreichen sekundär zum Klopfen oder Reiben verwendeten Geräte und Gerätbruchstücke aus Felsgestein an. – Vgl. auch R. Lais, Germania 19, 1935, 286 ff.

stellen des Kreises zeigen, daß Feuerstein hier erst an Ort und Stelle verarbeitet wurde. Die relative Seltenheit des Feuersteins ist auch als Ursache dafür anzusehen, daß man außerdem zu einem anderen, minderwertigeren Werkstoff griff: dem Quarzit. Dieses Material – es handelt sich um tertiäre Verkieselungen von Quarzsanden – steht unweit von Göttingen an und konnte deshalb leichter beschafft werden¹⁴⁴. Trotzdem reichen die Funde von Quarzitzeräten und -abschlägen auf den bandkeramischen Siedlungsstellen mengenmäßig nicht an die aus Feuerstein heran. Die breiten Abschläge, Klingen und Geräte aus Quarzit sind im Durchschnitt wesentlich größer als die Flintfunde, was wohl auf die schlechtere Bearbeitungsmöglichkeit des Quarzits zurückzuführen ist. An Formen sind neben breiten Abschlägen (Abb. 12, 14, 15) vor allem Klingen verschiedener Größe (Abb. 12, 16) vertreten. Seltener sind Klingenbruchstücke und Spitzen. Eine Randretusche ist nur in wenigen Fällen zu erkennen. An einigen Stücken fanden sich Spuren von Glanzpatina, was darauf hindeutet, daß auch Quarzitklingen zuweilen als Einsätze von Sicheln benutzt worden sind.

Zahlreiche Mahl- und Reibsteine aus Sandstein, meist in Bruchstücken, sind ebenfalls aus den altneolithischen Siedlungen des Göttinger Gebiets bekannt. Aber auch hier ist die Masse der Funde unzureichend dokumentiert, so besonders bei dem Material aus altgegrabenen Siedlungen und alten Oberflächenfunden. Neuere Funde aus bandkeramischen Siedlungen aber lassen einige charakteristische Formen dieser Steinwerkzeuge für das Altneolithikum erkennen, von denen W. H. Zimmermann jüngst einige Beispiele aus der Siedlung in Rosdorf zusammengestellt hat¹⁴⁵ und auf die daher hier nicht näher eingegangen zu werden braucht. Als Material ist nach Buttler häufig ein weißlicher Sandstein verwendet worden, der im Werratal zwischen Witzenhausen und Münden ansteht¹⁴⁶. B. Meyer und U. Willerding haben dagegen unter den Mahl- und Reibsteinen einer linienbandkeramischen Siedlung in Göttingen-Kleiner Hagen (Kat.-Nr. 242) als Rohstoff Tertiärquarzit aus der Nähe von Dransfeld (Hoher Hagen) und daneben Material, welches einem der Fundstelle benachbarten Rhätsandsteinrücken entstammt, festgestellt¹⁴⁷. – Über die Funktion dieser meist als Mahlsteine bezeichneten Geräte ist selten etwas Sicheres auszusagen, weil sie meist nur als Bruchstücke gefunden wurden. Soweit es sich um „sattelförmig“ geschliffene (d. h. nach einer Richtung konkav und nach der anderen konvex geschliffene) Stücke handelt, kann mit einer Verwendung als Getreidemühle gerechnet werden; ebenso kommen

¹⁴⁴ z. B. am Hohen Hagen bei Dransfeld. – Quarzit hat in Südhannover seit dem Paläolithikum Verwendung in der Geräthherstellung gefunden. Vgl. dazu F. B. Jünemann, Die Kunde, N. F. 10, 1959, 170 ff.

¹⁴⁵ W. H. Zimmermann 1966, 33 f.; Taf. 6.

¹⁴⁶ W. Buttler 1929, 159. – Die bei W. Buttler 1938, 32, zu lesende Behauptung, alle in Südhannover ausgegrabenen Mahlsteine seien aus diesem Material, ist sicherlich eine unzulässige Verallgemeinerung. Schon ein oberflächlicher Vergleich zeigt große Unterschiede in Farbe, Härte und Körnung.

¹⁴⁷ B. Meyer und U. Willerding, Göttinger Jahrb. 9, 1961, 27.

ausgehöhlte Stücke als Mahlsteine in Frage¹⁴⁸. Für alle geradflächigen Steine dagegen dürfte eine solche Verwendung weniger wahrscheinlich sein. Zuweilen finden sich auf Mahl- und Reibsteinen, auch auf recht kleinen Bruchstücken, Spuren von Röteln (z. B. Kat.-Nr. 44 e), die eine Benutzung als Farbreibstein nahelegen. Rot- oder Brauneisenstein, der als Röteln verarbeitet wurde, ist selbst nur selten gefunden worden und durchweg zu schlecht dokumentiert, als daß man diese Funde einer Kultur sicher zuweisen könnte (Kat.-Nr. 446 d; 543; 635 c). In der bandkeramischen Siedlung von Diemarden (Kat.-Nr. 44 b) fanden sich kleine Bröckchen einer tiefroten Masse, wohl Reste einer Schminkepaste¹⁴⁹. Gewöhnlich aus einem weicheren Sandstein als die Mahl- und Reibsteine sind kleinere Schleifsteine mit ebener Reibfläche sowie solche mit Mulden. Bei den Schleifsteinen mit Rillen gibt es neben unregelmäßig geformten Stücken¹⁵⁰ andere, die zu einem zweiteiligen Gerät, dem sogenannten Pfeilglätter¹⁵¹, gehören. Ein solcher Pfeilglätter aus Diemarden (Kat.-Nr. 63 b) besitzt eine fazettierte Oberfläche und trägt auf der Rückseite Rötelspuren. Schließlich sind noch rundliche bis brotlaibförmige Klopff- oder Reibsteine aus Sandstein und Quarzit zu erwähnen¹⁵² (Taf. 2).

Das altneolithische Fundmaterial des Kreises Göttingen stammt, wenn man von den Einzelfunden und den Funden ohne genaue Angaben absieht, aus Siedlungen. Dennoch sind die Quellen über das Siedlungswesen der altneolithischen Kulturen im Vergleich mit der Anzahl der bekannten Siedlungsplätze noch verhältnismäßig gering. Die ersten größeren Ausgrabungen zu Beginn unseres Jahrhunderts lieferten über die Hausformen noch keine eindeutigen Auskünfte. Damals beherrschte noch das Bild von der unregelmäßig konstruierten Grubenwohnung die Vorstellung¹⁵³, und entsprechend wenig Beachtung mögen einzelne, bei den Untersuchungen freigelegte Pfostenlöcher auch gefunden haben. So waren in der linienbandkeramischen Siedlung von Diemarden (Kat.-Nr. 44) 1909 unter besonders günstigen Bedingungen schon vor Beginn der Ausgrabungen über 60 Grubenverfärbungen in langen

¹⁴⁸ Sowohl Unterlagplatten wie „Läufer“ zeigen diese eigentümliche Form der Reibfläche. Zu den verschiedenen Formen vgl. A. Bohmers und A. Bruijn, *Palaeohistoria* 6/7, 1958/59, 207; Taf. 26, 1. – K. Schietzel 1965, 67f. – E. Hennig, *Ethnograph.-Arch. Zeitschr.* 7, 1966, 71 ff.

¹⁴⁹ Die von B. Crome 1924, 55, erwähnten zahlreichen Funde von rotem oder braunem Roteisenstein sind nicht auffindbar!

¹⁵⁰ Vgl. auch: W. H. Zimmermann 1966, 33f.; Taf. 6, 1. 2; 7, 14, 16. – W. Schlüter, *Neue Ausgrabungen u. Forsch. in Niedersachsen* 4, 1969, 23, Abb. 11, 8.

¹⁵¹ Pfeilglätter sind für viele, auch jüngere Kulturen nachgewiesen. – Zu Vorkommen und Funktion vgl.: Hermann Kaufmann, *Alt-Thüringen* 2, 1955/56 (1957), 70 ff. – S. Vencl, *Archeologické studijní materiály* 1, 1964, 31 ff. – H. G. Buchholz, *Jahrb. d. Dt. Arch. Inst.* 77, 1962 (1963), 1 ff. – Sandsteingeräte mit Schleifrillen sind bereits für das Jungpaläolithikum und Mesolithikum in Niedersachsen nachgewiesen (vgl. W. Taute, *Die Kunde*, N. F. 10, 1959, 182 ff.; Taf. 1. – W. Nowothnig, *Neue Ausgrabungen u. Forsch. in Niedersachs.* 3, 1966, 1 ff.; Taf. 1; Abb. 11).

¹⁵² W. H. Zimmermann 1966, Taf. 7, 13. – W. Schlüter 1969, 23, Abb. 11, 10.

¹⁵³ M. Verworn 1911, 46f.; vgl. auch W. Buttler 1929, 165 ff.

parallelen Reihen auf dem Acker festgestellt worden¹⁵⁴, jedoch richtete sich das Augenmerk der Ausgräber nur auf diese vermeintlichen Wohnstellen; die sicherlich vorhandenen und – wie wir vermuten dürfen – zwischen den Gruben liegenden eigentlichen Wohnhäuser wurden nicht entdeckt. Aber bereits bei den Ausgrabungen oberhalb der Springmühle bei Grone (Kat.-Nr. 339) ist in den Jahren 1912 und 1913 ein System parallel angeordneter Reihen von Pfostenlöchern in einer Länge von über 17 m sowie parallel dazu eine langgestreckte Verfärbung (Wandgräbchen?) und eine Grube freigelegt und vom Ausgräber Crome auch richtig als Pfostenhaus gedeutet worden¹⁵⁵. Leider sind davon außer den spärlichen Angaben in den kurzen Berichten Cromes keine Zeichnungen, Pläne und Photographien auf uns gekommen, die uns genauere Auskunft darüber geben könnten¹⁵⁶. Etwa 15 Jahre später stellte man erneut Reste von linienbandkeramischen Pfostenbauten fest: In einer Ausgrabung bei Diemarden (Kat.-Nr. 45) fand B. Crome wiederum Gruben und Pfostenlöcher; doch auch hier fehlt eine Dokumentation dieser Befunde¹⁵⁷. Während des Autobahnbaus 1935 wurden östlich der Rasemühle (Gem. Rosdorf; Kat.-Nr. 620) mehrere Hausgrundrisse angeschnitten und durch H. Krüger bei einer Rettungsgrabung untersucht¹⁵⁸, jedoch keiner der Grundrisse vollständig freigelegt. Wie der mehrfach publizierte Übersichtsplan des betreffenden Grabungsgeländes zeigt¹⁵⁹, wurden neben zahlreichen runden und unregelmäßigen Gruben auch viele Pfostenlöcher, z. T. in parallelen Reihen, festgestellt, ferner einige schmale gerade Verfärbungen, die man als Wandgräbchen ansehen kann. Völlig erhalten ist kein Hausgrundriß, alles bietet nur ein unvollständiges, durch spätere Bauten gestörtes Bild; über die genaue Form der Hausgrundrisse ist daraus noch nichts zu ersehen. Doch kann man in mindestens zwei Fällen erkennen, daß auch diese Bauten, wie in der Linienbandkeramik üblich, in ihrer Längsachse ungefähr nordwest-südöstlich ausgerichtet waren. – Im Frühjahr 1937 konnte O. Fahlbusch, wiederum bei Rettungsgrabungen im Rahmen des Autobahnbaus nördlich der Springmühle (Gem. Grone; Kat.-Nr. 343), die Reste eines bandkeramischen Langhauses mit Wandgräbchen und Außenpfosten freilegen, doch auch nur fragmentarisch¹⁶⁰. Unter dem Eindruck der Interpretation der Befunde von Köln-Lindenthal durch W. Buttler¹⁶¹ deutete Fahlbusch diesen Hausgrundriß als „Speicherbau“ bzw. „Scheune“¹⁶². Als

¹⁵⁴ M. Verworn 1911, 46 f.; B. Crome 1924, 53 f.

¹⁵⁵ B. Crome 1924, 61 ff.

¹⁵⁶ B. Crome 1924, 62 f., erwähnt „sehr brauchbare“ Farbphotographien sowie „geometrische Aufnahmen“ des Hauses, die jetzt verschollen sind.

¹⁵⁷ Germania 11, 1928, 169 f.

¹⁵⁸ H. Krüger 1936 b, 40 f.; H. Krüger 1937, 21 f.

¹⁵⁹ H. Krüger 1937, 22, Abb. 1. – E. Sangmeister, 33. Ber. RGK 1943/50 (1951), 100, Abb. 6. – K. J. Narr 1959, 21, Abb. 7.

¹⁶⁰ O. Fahlbusch 1940 b, 13 f.; Abb. 2 oben rechts.

¹⁶¹ W. Buttler u. W. Haberey 1936, 66 ff.

¹⁶² O. Fahlbusch 1940 b, 13 f. – Tecklenburgs Heimatkalender 1938, 20 f. – Göttinger Bl. N. F. 5, 1939, 75.

Wohnbau („Kurvenkomplexbau“) wurde dagegen eine große fundreiche Grube von unregelmäßiger Gestalt angesehen¹⁶³. Außerdem wurden auf dieser Siedlung noch drei parallele Pfostenreihen zu je drei Pfosten festgestellt, wobei die Pfosten der mittleren Reihe in einem flachen Fundamentgräbchen standen¹⁶⁴. Diesen Grundriß bezeichnete Fahlbusch als den eines Speichers¹⁶⁵, doch besteht die Möglichkeit, daß es sich hier ebenfalls um den unvollständigen Grundriß eines Langhauses handelt, wofür besonders die nördlich anschließende parallele (Doppel-?)Pfostenreihe spräche, die als Außenpfostenreihe des Hauses angesehen werden kann. Bemerkenswert scheint bei diesem Grundriß die etwas größere Richtungsabweichung von der sonst üblichen NW-SO-Achse nach W-O (ungefähr WNW-OSO). –

Waren noch alle Befunde aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg lückenhaft, so brachten die jüngst in Rosdorf begonnenen und gegenwärtig noch nicht beendeten Ausgrabungen (Kat.-Nr. 627) neue Erkenntnisse über den bandkeramischen Hausbau in Südniedersachsen¹⁶⁶. In großflächigen Ausgrabungen konnten dort von 1963 bis 1967 erstmalig neben zahlreichen unregelmäßigen und rundlichen Grubenverfärbungen sowie einzelnen Pfostenlöchern auch mehrere Grundrisse von großen Pfostenhäusern und kleineren Bauten untersucht werden, die alle der Linienbandkeramik angehören. Wenigstens 19 Grundrisse von Pfostenbauten sind, wenn auch nicht vollständig, so doch so weit erhalten, daß man einige von ihnen sicher bestimmten Typen der bandkeramischen Großhäuser zuweisen kann. Bereits in der ersten Grabungskampagne wurde die südöstliche Hälfte eines Hauses mit der Y-Konfiguration der Innenpfosten freigelegt, wie sie damals nur aus den Niederlanden bekannt war. Ein ähnliches Haus (Grundriß II), jedoch ohne Außenpfosten, kam 1965 zutage. Ein weiteres Großhaus (Grundriß III) besitzt diese Anordnung der Innenpfosten nicht, sondern zeigt nur sieben Gruppen von jeweils drei Pfosten, ein Merkmal also, das in den Niederlanden nach den Keramikfunden als jünger angesehen wird. Ein Wandgraben oder eine Außenpfostenreihe fehlt bei diesem Grundriß. Zum gleichen Typ gehört noch ein weiterer, nicht vollständig freigelegter Grundriß (IX). Bei einem anderen Hausgrundriß der Rosdorfer Siedlung fällt die äußere Begrenzung auf, die in seinem NW-Teil aus einem Wandgräbchen besteht, im SO-Teil dagegen von einer Doppelpfostenreihe gebildet wird. Hausgrundrisse dieses letzteren Typs werden auf Grund der Keramikfunde in Westdeutschland in einen jüngeren Abschnitt der Linienbandkeramik datiert¹⁶⁷. Die übrigen Hausgrundrisse von Rosdorf sind nur fragmentarisch erhalten, so daß ein bestimmter Haustyp nicht zu erkennen ist. Kleinere Pfostengruppierungen

¹⁶³ O. Fahlbusch 1940 b, 12f.; Abb. 2 oben links.

¹⁶⁴ ebd. Abb. 2 unten links.

¹⁶⁵ ebd. 11f.

¹⁶⁶ K. Raddatz, Göttinger Jahrb. 12, 1964, 7ff. – R. Maier und H. G. Peters, Neue Ausgrabungen u. Forsch. in Niedersachsen 2, 1965, 19ff. – W. H. Zimmermann 1966. – W. Schlüter 1969.

¹⁶⁷ W. Schlüter 1969, 16ff.

(wie z. B. die Grundrisse VI, VII und XIX) kann man mit Zimmermann als „Pfahlspeicher“ bezeichnen, obwohl sich nicht ausschließen läßt, daß es auch nur fragmentarisch erhaltene Großhäuser sind. Vieles an der Konstruktion der bandkeramischen Großhäuser ist noch völlig ungewiß. Vielleicht sind daher einige Beobachtungen, die in Rosdorf an Pfostenlöchern gemacht werden konnten¹⁶⁸, später einmal von Nutzen, weshalb hier – ohne Folgerungen auf die Konstruktion der Bauten – auf sie aufmerksam gemacht werden soll¹⁶⁹. Bei dem zuerst entdeckten Haus vom Typ Geleen zeigte es sich, daß die Pfostendurchmesser stark voneinander abwichen; einige Pfosten waren in der Länge halbierte Baumstämme. Auch das andere Geleen-Haus (Grundriß II) besaß unterschiedlich starke Pfosten; in einem Teil der Pfostenlöcher konnten zwei bzw. drei nebeneinander stehende dünne Pfosten nachgewiesen werden¹⁷⁰. Nach Willerding¹⁷¹ überwiegen unter den Holzkohlefunden aus den Pfosten-gruben die Reste von Eichenholz; daraus darf man folgern, daß wahrscheinlich Eiche auch als Bauholz Verwendung gefunden hat. – Soweit die Beobach-tungen zu den Hausformen der Linienbandkeramik im Kreis Göttingen. Der Nachweis von Bauten der Stichbandkeramik und der Rössener Kultur ist im Göttinger Gebiet bis jetzt noch nicht geglückt. Nach Befunden in anderen Gegenden darf auch bei diesen Kulturen mit ähnlichen Häusern wie in der Linienbandkeramik gerechnet werden¹⁷².

Im Hinblick auf die Lage der altneolithischen Siedlungen ergeben sich aus dem bis jetzt bekannten Material des Kreises Göttingen keine neuen Erkenntnisse. Bereits B. Crome, W. Buttler und O. Fahlbusch haben darauf hingewiesen¹⁷³, daß die bandkeramischen Siedlungen auf den Lößböden des Leinetals und des Eichsfeldes zu finden sind, und zwar immer in der Nähe

¹⁶⁸ Zu den Einzelheiten vgl. die in Anm. 166 genannte Literatur.

¹⁶⁹ Zum Hausbau der Bandkeramik und den möglichen Konstruktionen vgl.: A. Stie-
rend, 33. Ber. RGK 1943/50 (1951), 61 ff. – A. Zippelius, Beitr. z. Frühgesch. d.
Landwirtschaft 3, 1957, 18 ff. – H. T. Waterbolk und P. J. R. Modderman,
Palaeohistoria 6/7, 1958/59, 163 ff. – H. Quitta, Bericht über den V. Internat.
Kongreß f. Vor- und Frühgesch. Hamburg 1958 (1961), 678 ff. – K. Schietzel 1965,
11 ff.

¹⁷⁰ Erwähnenswert erscheint uns noch eine Beobachtung von B. Meyer und U. Wil-
lerding (Göttinger Jahrb. 9, 1961, 22), wonach in den Pfostengruben bandkerami-
scher Bauten auf dem Kleinen Hagen in Göttingen „Steinplattenlagen“ an der
Basis vorkamen. Ein Plan der dort gefundenen Gruben und Pfostenlöcher wurde
nicht hergestellt (siehe Kat.-Nr. 242).

¹⁷¹ U. Willerding, Neue Ausgrabungen u. Forsch. in Niedersachs. 2, 1965, 59.

¹⁷² Vgl. außer der in Anm. 169 genannten Literatur folgende Arbeiten: G. Bierbaum,
Prähist. Zeitschr. 34/35, 1949/50, 2. Hälfte, 125 ff. – K. Brandt und H. Beck,
Germania 32, 1954, 260 ff. – E. Hoffmann, Forsch. z. Vor- u. Frühgesch.
Leipzig 2, 1957, 82 ff. – H. Quitta, Neue Ausgrabungen in Deutschland (1958),
68 ff. – F. Schlette, Jahresschr. Halle 34, 1950, 20 ff.; Ethn.-Arch. Forsch. 5, 1958. –
M. Steklá, Památky arch. 52, 1961, 85 ff. – R. Kuper u. W. Piepers, Bonner
Jahrb. 166, 1966, 370 ff.

¹⁷³ B. Crome 1924; W. Buttler 1929, 159 f.; O. Fahlbusch, 1950, 5 ff.; O. Fahl-
busch, Der Landkreis Göttingen (1960), 3 ff. Vgl. auch: A. Deppe und H. Troe,
Der Göttinger Wald und seine Umgebung (1956), 72 ff. – R. Maier 1970, Karte 2.

von Bächen und Rinnsalen, vor allem an den linksleinischen Verwerfungsquellen wie dem Rasespring und dem Gronspring. Dies entspricht der aus Mitteldeutschland bekannten Lage bandkeramischer Siedlungen¹⁷⁴. Die wenigen in unserem Arbeitsgebiet bekannten Siedlungsstellen der Stichbandkeramik und der Rössener Kultur lassen vorerst keine Unterschiede in der Lage der Wohnplätze zu denen der Linienbandkeramik erkennen. Wie bodenkundliche Untersuchungen im Kreis Göttingen gezeigt haben¹⁷⁵, sind die altneolithischen Siedlungen an schwarzerdeartige Böden vom Typ „Pseudotschernoem“ gebunden, die mit einem mehr oder minder lichten Eichenmischwald bestanden waren. Die Bevorzugung grundwassernaher feuchter Lößböden in Quellbachnähe oder in Flußrandgebieten, für die im Altneolithikum mit Sicherheit eine Eichenmischwaldvegetation anzunehmen ist, setzt eine Rodung des Waldes voraus. Eine Besiedlung „altöffener“ Gebiete durch die Bandkeramiker, wie nach der Steppenheidetheorie Gradmanns¹⁷⁶ vermutet wurde, muß daher für das Göttinger Gebiet als unwahrscheinlich gelten¹⁷⁷.

Die neueren linienbandkeramischen Siedlungsfunde von Göttingen (Kat.-Nr. 242) und Rosdorf (Kat.-Nr. 627) haben dank der Mitarbeit von Naturwissenschaftlern erstmals auch genauere Belege für Ackerbau und Viehzucht erbracht. Sie bestätigen im wesentlichen das bereits aus anderen Gegenden bekannte Bild der frühen Landwirtschaft auch für das Göttinger Gebiet. Nach den Untersuchungen in Göttingen¹⁷⁸ und Rosdorf¹⁷⁹ lassen viele Funde von verkohlten Früchten und Samen, vornehmlich von Getreidekörnern, den planmäßigen Anbau dieser Pflanzen erkennen. Nach Willerding¹⁸⁰ sind in der Linienbandkeramik vor allem die Reste der Spelzweizenarten Emmer (*Triticum dicoccum* Schübler) und Einkorn (*Triticum monococcum* L.) sowie der Gerste (*Hordeum vulgare* L.) nachgewiesen. Obwohl die Funde mengenmäßig nicht für eine statistische Auswertung ausreichen, scheint sich beim Weizen ein Überwiegen des Emmers gegenüber dem Einkorn abzuzeichnen, der in Rosdorf nur etwa ein Viertel aller Weizenkörner ausmacht. Bei der Gerste sind vielzeitige Spelz- und Nacktgerstearten nachgewiesen. Daneben

¹⁷⁴ K. Schwarz, *Strena praehistorica* (1948), 1 ff. – H. Jankuhn 1969, 25.

¹⁷⁵ F. Scheffer und B. Meyer, *Göttinger Jahrb.* 6, 1958, 3 ff.; *Neue Ausgrabungen u. Forsch. in Niedersachs.* 2, 1965, 72 ff.

¹⁷⁶ R. Gradmann, *Geograph. Zeitschr.* 1901, 361 ff., 435 ff. – In *Südniedersachsen* wurde diese Hypothese vor allem von H. Deppe (*Der Wanderer im Cheruskerland* 1, 1922, 2 ff.; 33 ff.) und W. Gusmann, *Wald- und Siedlungsfläche Südhannovers und angrenzender Gebiete etwa im 5. Jahrhundert n. Chr.* (1928), vertreten.

¹⁷⁷ Zu den Siedlungsbedingungen während des Altneolithikums im Göttinger Leinetal vgl. F. Scheffer und B. Meyer, *Göttinger Jahrb.* 6, 1958, 5 ff.

¹⁷⁸ B. Meyer und U. Willerding, *Göttinger Jahrb.* 9, 1961, 22 ff.

¹⁷⁹ U. Willerding, *Neue Ausgrabungen u. Forsch. in Niedersachsen* 2, 1965, 44 ff.

¹⁸⁰ Außer Anm. 178 und 179 vgl. hierzu und zum folgenden: U. Willerding, *Naturwiss. Rundschau* 18, 1965, 363 f. – U. Willerding, *Neue Ausgrabungen u. Forsch. in Niedersachsen* 4, 1969, 391 ff.

scheint auch die sechszeilige Pfahlbauergerste vorzukommen. Nach der quantitativen Verteilung rechnet Willerding mit einem etwa gleich häufigen Anbau von Gerste und Weizen. Von besonderer Bedeutung ist das Vorkommen von Erbsen, die nicht in ihrer Wildform, sondern in der kultivierten Form der Saaterbse (*Pisum sativum* L.) nachgewiesen wurden. In Rosdorf macht bei den Samenfinden der Anteil der Erbsen mindestens 179 Samen gegenüber 217 Getreidekörnern aus, was auf einen stärkeren Erbsenanbau hindeuten könnte. Hervorzuheben ist die äußerst geringe Fundmenge an Unkrautsamen; dies deckt sich mit den Beobachtungen in anderen bandkeramischen Siedlungen. Gewöhnlich erklärt man sich diese Erscheinung mit der Ährenernte, bei der die Mehrzahl der meist niedrigwachsenden Unkräuter nicht von der Sichel miterfaßt werden konnte. – Alle diese Beobachtungen beziehen sich im Göttinger Gebiet vorerst nur auf die Linienbandkeramik. Ob und wie stark sich die jüngeren Gruppen der Stichbandkeramik und der Rössener Kultur davon unterscheiden, läßt sich mangels neuer Ausgrabungen von Siedlungen dieser Kulturen nicht absehen¹⁸¹.

Genauere Belege für die Viehzucht in der linienbandkeramischen Kultur lieferten ebenfalls die Ausgrabungen in Rosdorf (Kat.-Nr. 627)¹⁸². Wie auch in der mitteldeutschen Bandkeramik¹⁸³ dominiert hier unter den Haustieren das Rind. Nach den Angaben E. Mays ergibt sich für die Rinderknochen ein Anteil von etwa 92 % des bis jetzt untersuchten Knochenmaterials¹⁸⁴, in den Rest teilen sich Schwein (5 %) und Schaf/Ziege (3 %). Hierbei ist zu berücksichtigen, daß diese Prozentzahlen nach Anteilen der Knochengewichte errechnet wurden. Bei einer Bestimmung der Mindestindividuenzahl würde sich das Mengenverhältnis entsprechend der unterschiedlichen Körper- und Knochengrößen zugunsten von Schwein und Schaf/Ziege ändern¹⁸⁵. Aber auch dann wäre der Anteil der Rinder gegenüber den übrigen Haustieren sicherlich sehr hoch¹⁸⁶. Weitere Haustiere sowie Wildtiere konnten bisher im Göttinger Gebiet nicht nachgewiesen werden. Ihr Anteil an der Gesamtheit der linienbandkeramischen Tierknochenfunde, und damit ihre Bedeutung für die menschliche Ernährung, dürfte entsprechend den mitteldeutschen Befunden nur gering

¹⁸¹ Vgl. dazu auch die Befunde aus anderen Gegenden, vor allem bei W. Rothmaler, Ausgrabungen u. Funde 1, 1956, 51 ff., und E. Schieman, Jahrb. RGZM 1, 1954, 1 ff. sowie in: Beitr. z. Frühgesch. d. Landwirtschaft 1, 1953 – 3, 1957.

¹⁸² E. May, Neue Ausgrabungen u. Forsch. in Niedersachs. 2, 1965, 61 ff.; E. May und G. Redemann, Neue Ausgrabungen u. Forsch. in Niedersachs. 3, 1966, 63 ff.

¹⁸³ H.-H. Müller, Die Haustiere der mitteldeutschen Bandkeramiker (1964).

¹⁸⁴ Bei E. May und G. Redemann, Neue Ausgrabungen u. Forsch. in Niedersachs. 3, 1966, 66, sind „mehr als 95 Gew.-%“ angegeben, doch aus den in beiden Arbeiten (Anm. 182) genannten Werten lassen sich dafür nur etwa 92 % errechnen!

¹⁸⁵ Diese Berechnung wurde von E. May nicht durchgeführt.

¹⁸⁶ Nach H.-H. Müller 1964, 62, Tabelle 2, betragen die Werte für Linien- und Stichbandkeramik zusammen:

45,3 % Rind
35,5 % Schaf/Ziege
19,2 % Schwein.

gewesen sein¹⁸⁷. – Für die Stichbandkeramik und die Rössener Kultur des Göttinger Gebiets liegen bisher keine modernen Untersuchungen der Tierknochenfunde vor. In der stichbandkeramischen Kultur dürfte nach den Feststellungen H.-H. Müllers für das mitteldeutsche Gebiet kein wesentlicher Unterschied gegenüber der Linienbandkeramik zu erwarten sein¹⁸⁸. Dagegen lassen sich für die Rössener Kultur wegen des Fehlens eingehender Untersuchungen Fragen der Tierhaltung und Jagd noch nicht sicher beantworten.

Ein sicherer archäologischer Nachweis für Bestattungen der bandkeramischen und der Rössener Kultur fehlt bisher aus dem Kreis Göttingen – angesichts der zahlreichen Siedlungs- und Einzelfunde eine bedauerliche Forschungslücke. B. Crome glaubte bei den Ausgrabungen 1912/13 im Bereich der linienbandkeramischen Siedlungsstelle oberhalb der Springmühle (Kat.-Nr. 339) auch Brandgräber dieser Kultur gefunden zu haben (Kat.-Nr. 380)¹⁸⁹; Er beschreibt Gruben von 1,2 bis 2 m Durchmesser, deren Wände 90 cm lotrecht in den Löß eingetieft waren; an der Basis der sonst fundlosen Gruben¹⁹⁰ fanden sich „stark versinterte Knochen als deutliche Überreste von Leichenbrand, darunter in zwei Fällen als größere Stücke Schenkelknochen; in einem Falle stand auf dem Boden der Grube ein dünnwandiges schwarzes Gefäß mit dem für die Bandkeramik charakteristischen gewölbten Boden . . .“¹⁹¹. Crome hat „Anlagen dieser Art“ in großer Zahl in der Gemarkung Grone „in fast friedhofsartiger Anlage“ festgestellt¹⁹²; außerdem will er sie auch in Rosdorf gefunden haben (Kat.-Nr. 626), an einer Stelle, wo auch Siedlungsfunde der Rössener Kultur und der Stichbandkeramik ergraben worden sind (Kat.-Nr. 605)¹⁹³. Obwohl bereits aus dem bandkeramischen Milieu Mitteldeutschlands mehrfach Brandbestattungen bekannt sind¹⁹⁴, sollte man die Beispiele aus dem Kreis Göttingen, die uns lediglich in den vagen und überschwenglichen Angaben Cromes überliefert sind, nur mit großer Vorsicht als Belege für diese Bestattungsweise heranziehen.

Bekanntlich bilden Körpergräber im Altneolithikum die Regel. Fraglich ist indessen, inwieweit auch einige Körpergräber aus dem Göttinger Gebiet

¹⁸⁷ Vgl. H.-H. Müller 1964, 57 ff. – Die relativ geringe Anzahl von Pfeilspitzenfunden scheint ebenfalls die untergeordnete Rolle der Jagd zu dokumentieren.

¹⁸⁸ H.-H. Müller 1964, 57 ff.

¹⁸⁹ B. Crome 1924, 65 f.

¹⁹⁰ Die fundreiche oberste Schicht wird von Crome mit einer jüngeren Störung erklärt.

¹⁹¹ B. Crome 1924, 66.

¹⁹² ebd.

¹⁹³ ebd.

¹⁹⁴ vgl. G. Bierbaum, *Sachsens Vorzeit* 3, 1939, 9 ff. – U. Fischer, *Die Gräber der Steinzeit im Saalegebiet* (1956), 26; 30; 220. – Es sei hier besonders auf das Gräberfeld von Arnstadt im benachbarten Thüringen hingewiesen (G. Neumann und F. Wiegand, *Der Spatenforscher* 5, 1940, 9 ff. – H.-D. Kahlke 1954, 90 ff.), das auch für die Bandkeramik Südniedersachsens die Brandbestattung als eine der möglichen Bestattungsarten nahelegt. – Nicht zur Diskussion stehen hier die früher so beachteten „Wetterauer Brandgräber“; sie haben sich inzwischen als Fälschungen erwiesen (G. Loewe, *Germania* 36, 1958, 421 ff.).

einer altneolithischen Kultur zuzuschreiben sind. In unmittelbarer Nähe einer Siedlung mit Funden der stichbandkeramischen und Rössener Kultur bei Rosdorf wurde im Jahre 1921 ein Körpergrab ausgegraben (Kat.-Nr. 630)¹⁹⁵. Das Skelett des Bestatteten lag an der Basis einer etwa 1 m tiefen Grube, die mit dunkler „Kulturerde“ ausgefüllt war. Die Knochen des Skeletts waren, von Teilen des Schädels abgesehen, größtenteils vergangen. „Die Leiche war nicht orientiert und, nach der Lagerung des Unterkiefers zu schließen, in linker Seitenlage bestattet...“¹⁹⁶. Nach einem Gutachten von G. Kurth handelt es sich um die Reste eines höchstens 14 Jahre alten Menschen, dessen Geschlecht nicht mehr sicher zu bestimmen ist¹⁹⁷. In der Grubenfüllung wurden grobtonige, unverzierte Gefäßscherben gefunden, die jetzt verschollen sind. An Beigaben fanden sich lediglich ein kleines, glanzpatiniertes Feuersteinmesser mit feiner Randretusche und flacher ventraler Basisretusche und die Reste eines Marderunterkiefers. Das Messerchen lag an der linken Körperseite, die Mardermandibula direkt neben dem Schädel des Toten. Da weder die genaue Orientierung, die Lage und die Haltung des Toten¹⁹⁸ bekannt sind, noch datierbare Beifunde vorliegen, ist auch eine Datierung und Kulturzuweisung dieses Grabfundes unmöglich. Immerhin dürfte eine jüngere Datierung etwa in die frühe Bronzezeit weniger wahrscheinlich sein als eine Datierung ins Neolithikum. Neben dem Feuersteinmesserchen spricht vor allem die Beigabe eines Tierunterkiefers dafür. Zahlreiche Beispiele derartiger Beigaben, vor allem von Raubtierunterkiefen, gibt es u. a. aus den jungneolithischen „westeuropäischen“ Steinkisten¹⁹⁹. Jedoch sind uns Funde von Marderunterkiefen aus neolithischem Zusammenhang unbekannt. – Ebenfalls aus der Gemarkung Rosdorf stammen zwei weitere Körpergräber, die 1934 von H. Krüger beim Autobahnbau geborgen wurden (Kat.-Nr. 631)²⁰⁰. Während das eine dieser Gräber nur noch in Resten des Schädels und der unteren Extremitäten erhalten war, liegt von dem anderen ein nahezu unbeschädigtes Skelett vor. Auch diese Skelette fanden sich an der Basis von runden Gruben in ca. 2 m Tiefe. Nur von dem gut erhaltenen Skelett (Kat.-Nr. 631 b) liegen genaue Angaben über Orientierung, Lage und Haltung vor: Es handelt sich um einen linksseitigen, halb auf dem Rücken liegenden Hocker mit dem Kopf im Osten und den Füßen im Westen. Die Oberschenkel bilden mit der Wirbelsäule einen annähernd rechten Winkel, die Unterschenkel sind extrem angewinkelt und die Füße bis an das Gesäß herangezogen. Die Oberarme liegen an beiden Seiten des Körpers, parallel zur Wirbelsäule; der rechte Unterarm ist leicht angewinkelt und über den

¹⁹⁵ M. Voit, *Der Wanderer im Cheruskerland* 1, 1922, 13 f.

¹⁹⁶ ebd.

¹⁹⁷ Gutachten im Städt. Museum Göttingen, Fundakten Rosdorf.

¹⁹⁸ Zur Terminologie vgl. U. Fischer 1956, 17.

¹⁹⁹ W. Schrickel 1966, 341 ff. (dort besonders Unterkiefer von Fuchs, Hund und Katze). Vgl. H. Behrens, *Die neolithisch-frühmetallzeitlichen Tierskelettfunde der Alten Welt* (1964), 126.

²⁰⁰ H. Krüger 1936 b, 36 ff.

Unterleib gelegt, der linke Unterarm dagegen stark an den Oberarm gezogen, wobei die Hand auf der linken Schulter ruht. Der Kopf ist schwach auf die linke Seite gewendet. Eine anthropologische Untersuchung durch G. Kurth (1959) ergab, daß es sich wahrscheinlich um eine etwa 40jährige Frau mit Körpergröße um 1,58 m handelt²⁰¹. – Datierbare Beigaben wurden in diesem Grab nicht gefunden. Auf der rechten Seite des Schädels, über der Schulter, lag ein breites flaches Knochenstück von 10,5 cm Länge, das an seinem schmalen Ende schneidenartig angeschliffen war. An der linken Körperseite, in Höhe des Oberarms, befanden sich ein 7,5 cm langes zugespitztes Bruchstück eines Röhrenknochens und eine kleine atypische Feuersteinklinge mit Sichelglanz. Darunter, neben dem Becken, lag ein längliches Sandsteinstück mit leicht hohlgeschliffener Oberfläche, wahrscheinlich ein Schleifstein. – Da alle diese Beifunde nichts über Kulturzugehörigkeit und Zeitstellung des Grabes aussagen, müssen wir uns an die Bestattungssitten halten, die hier vielleicht weiterführen können. Der Ausgräber H. Krüger hielt damals noch eine Zugehörigkeit der beiden Gräber (Kat.-Nr. 631) zur Brandkeramik für wahrscheinlich²⁰². Inzwischen aber besitzen wir mehrere Arbeiten über die Bestattungssitten dieser Kultur²⁰³, die uns erlauben, die Kulturzugehörigkeit wenigstens des einen, besser erhaltenen Grabes genauer zu überprüfen. Charakteristisch für die Linienbandkeramik sind Hockergräber, daneben aber kommen gelegentlich auch andere Formen, z. B. Gestrecktlage, Lage auf dem Rücken, auf dem Bauch usw. vor. Unter den Hockergräbern überwiegen die linksseitigen, wobei die Orientierung der Skelette unterschiedlich ist. Nach der Lage und der Orientierung könnte also das Rosdorfer Grab durchaus auch bandkeramisch sein, nach der Haltung des Toten wird dies jedoch sehr unwahrscheinlich²⁰⁴: Weder die Rückenlage bei gleichzeitiger Hockerstellung noch die rechtwinklig angehockten Oberschenkel mit stark angezogenen Unterschenkeln sind bei Bestattungen der Linienbandkeramik die Regel; die bei dem Rosdorfer Grab beobachtete Armhaltung ist niemals anzutreffen. Das besagt natürlich nicht, daß es sich hierbei nicht um eine der auch sonst beobachteten Ausnahmen handeln kann. Indessen treffen diese Merkmale auch auf viele Bestattungen einer anderen neolithischen Kultur zu, der mitteldeutschen Schnurkeramik²⁰⁵. Dort bildet bei den Frauengräbern linksseitige Hock-

²⁰¹ Die Geschlechtsbestimmung ist nicht sicher vorzunehmen. – Das Gutachten von Dr. G. Kurth befindet sich im Städt. Museum Göttingen, Fundakten Rosdorf. – Eine ältere Untersuchung durch Prof. Dr. med. Voit kam zu anderen Ergebnissen: danach ist das Skelett von einem 45 bis 50 Jahre alten Mann, für den eine Körperhöhe von 165 cm errechnet wurde (Messungsergebnisse im Städt. Museum Göttingen, Fundakten Rosdorf).

²⁰² Germania 19, 1935, 167.

²⁰³ H.-D. Kahlke 1954. – U. Fischer 1956. – M. Steklá, Arch. rozhledy 8, 1958, 697 ff. – Dazu kommen zahlreiche Publikationen meist neuerer Funde, vornehmlich aus Thüringen und Sachsen, die hier nicht im einzelnen aufgezählt werden sollen.

²⁰⁴ Vgl. H.-D. Kahlke 1954, 115 ff. und U. Fischer 1956, 25 f.

²⁰⁵ U. Fischer 1956, 121 ff.

lage mit dem Kopf im Osten das Übliche; auch die „bequeme“ Rückenlage ist bei den schnurkeramischen Hockern meistens zu finden; und das gleiche gilt für die rechtwinklige Stellung der Beine mit den stark angezogenen Unterschenkeln. Die Haltung der Arme variiert bei den mitteldeutschen schnurkeramischen Hockern. Beim Rosdorfer Hocker kommt die Armhaltung der einer Reihe von mitteldeutschen Gräbern nahe (Fischers Typ B), nur mit dem Unterschied, daß dort der oben liegende (bei den linksseitigen Hockern der rechte) Unterarm meist stärker angewinkelt ist²⁰⁶. – Nach den Befunden in Mitteldeutschland ist man versucht, das Hockergrab aus Rosdorf (Kat.-Nr. 631 b) der schnurkeramischen Kultur zuzuschreiben. Jedoch scheint uns eine vorbehaltlose Zuweisung zur Schnurkeramik angesichts der gegenwärtigen Unkenntnis neolithischer Bestattungssitten im südlichen Niedersachsen nicht angebracht. Es muß damit gerechnet werden, daß auch andere jungneolithische Gruppen, die mit der Schnurkeramik in Berührung kamen, mit dieser in ihren Bestattungsformen ganz oder wenigstens teilweise übereinstimmen²⁰⁷. Auch zeitlich der Schnurkeramik vorausgehende oder ihr nachfolgende Kulturen können die gleichen Bestattungsformen besessen haben. Nach der in Mitteldeutschland beobachteten Variabilität in der Bestattungssitte bei der Rössener Kultur läßt sich auch eine Zugehörigkeit des Rosdorfer Hockers zu dieser Kultur nicht ganz ausschließen, obwohl diese in der Regel die Toten in rechtsseitiger Hocklage bestattet²⁰⁸. K. J. Narr hat wegen der auffallenden Beigabenarmut geglaubt, das Rosdorfer Hockergrab am ehesten der von U. Fischer herausgestellten „Kalbsriether Gruppe“²⁰⁹ anschließen zu können²¹⁰. Dies ist aber in doppelter Hinsicht mißlich: So liegt im Rosdorfer Grab die Tote auf der linken Seite, worauf Narr auch einschränkend hinwies, während die Bestatteten der „Kalbsriether Gruppe“ alle rechtsseitige Hocker sind. Doch die Folgerung Narrs, man kenne vermutlich von der „Kalbsriether Gruppe“ vorerst nur die Männergräber, die analog der schnurkeramischen Bestattungssitte rechtsseitige Hocker enthielten, während wahrscheinlich in den noch unbekanntem Frauengräbern die Toten entsprechend auf der linken Seite beigesetzt worden seien, besitzt wenig Beweiskraft. Zum anderen ist die „Kalbsriether Gruppe“ als früheste Ausprägung der mitteldeutschen schnurkeramischen Kultur, so wie sie Fischer verstanden wissen wollte, noch durchaus hypothetisch. Rechtfertigt schon die sehr geringe Zahl dieser Gräber die Herausstellung einer besonderen Gruppe kaum, so muß vor allem bedenklich stimmen, daß – sieht man von der gewiß vorhandenen Übereinstimmung in

²⁰⁶ ebd.

²⁰⁷ Im Gegensatz zu einigen Autoren (vgl. A. Häusler, *Arbeits- u. Forschungsber. z. Sächs. Bodendenkmalpflege* 13, 1964, 56) möchten wir den Bestattungssitten gegenüber den Beigabenfunden keineswegs eine größere Beweiskraft für die Kulturzugehörigkeit der Gräber beimessen.

²⁰⁸ Vgl. U. Fischer 1956, 32 ff.

²⁰⁹ U. Fischer, *Festschrift des RGZM 1952*, Bd. 3 (1953), 168 ff. – U. Fischer 1956, 109 ff.

²¹⁰ K. J. Narr 1959, 15 ff.

der Totenhaltung und -orientierung ab – im wesentlichen negative Kriterien (Beigabenarmut bzw. das völlige Fehlen von Beigaben) die Aufstellung einer eigenen „Kalbsriether“ Gruppe bewirkt haben. Da auch bei den übrigen schnurkeramischen Bestattungen gelegentlich beigabenarme und beigabenlose Gräber vorkommen, wird man gegenüber der von Fischer vermuteten Priorität der „Kalbsriether“ Bestattungen skeptisch sein müssen²¹¹.

Das Jungneolithikum

Während wir im Kreise Göttingen über die „donauländischen“ Kulturen der älteren Jungsteinzeit, besonders über die Bandkeramik, noch verhältnismäßig gut unterrichtet sind, ist die Kenntnis der nachfolgenden jungneolithischen Erscheinungen²¹² sehr lückenhaft. Dies läßt schon ein oberflächlicher quantitativer Vergleich zwischen Bandkeramik/Rössen und den jungneolithischen Funden deutlich werden: gegenüber den „donauländischen“ Funden ist die Menge des jungneolithischen Materials insgesamt nur klein und der Aussagewert der Funde weit geringer. So fehlen im Kreise Göttingen jungneolithische Siedlungskomplexe bisher völlig. Bei den dagegen zahlreichen Einzelfunden überwiegen die Felsgeräte; hier aber herrscht – wie wir noch sehen werden – vielfach eine große Unsicherheit in der Datierung und Zuweisung zu bestimmten Kulturen. Bei den wenigen Grabfunden jungneolithischen Charakters schließlich sind das Alter und die Kulturzugehörigkeit unbekannt, ja die Datierung in das Jungneolithikum nicht gesichert²¹³. Aus alledem wird ersichtlich, wie ungünstig die Ausgangssituation für eine Bearbeitung des jungneolithischen Materials aus dem Kreise Göttingen ist. Die Arbeit wird indessen noch erschwert durch den schlechten Forschungsstand im südhannoverschen Bergland und im angrenzenden Ostwestfalen²¹⁴.

Schon die Verhältnisse am Beginn des Jungneolithikums sind weitgehend ungeklärt. Unbeantwortet ist die Frage, welche jungneolithische Kultur die

²¹¹ Vgl. auch die kritischen Bemerkungen bei K. W. Struve, 1955, 100 f.

²¹² Zur Terminologie „Altneolithikum“ und „Jungneolithikum“ vgl. Anm. 6.

²¹³ Vgl. oben S. 60 ff.

²¹⁴ Der Forschungsstand spiegelt sich am besten in K. H. Jacob-Friesens Einführung in Niedersachsens Urgeschichte, 4. Aufl., Bd. 1: Steinzeit (1959). Dort wird Südhannover bei der Behandlung des Jungneolithikums weitgehend vernachlässigt: es werden lediglich die bekannte Bernburger Trommel aus Edesheim, Kr. Northeim, und die Walternienburger Amphore aus der Göttinger Gegend aufgeführt (S. 186 ff.); außerdem finden sich ein Hinweis auf einen (bislang unpublizierten) Fund der Kugelamphorenkultur (?) aus dem Kreise Hameln-Pyrmont (S. 190) sowie die Abbildungen eines Fels-Rechteckbeiles aus Hüpede, Kr. Springe (Abb. 63), und zweier Fazettenäxte aus Salzderhelden, Kr. Einbeck, und aus Göttingen (Abb. 160 und 161). – Aus dem östlichen Westfalen fehlt eine moderne zusammenfassende Darstellung. Wir sind auf den alten Forschungsbericht von H. Hoffmann, Westfäl. Forsch. 1, 1938, 203 ff., sowie auf in den Zeitschriften verstreute kleine Aufsätze und Fundberichte angewiesen.

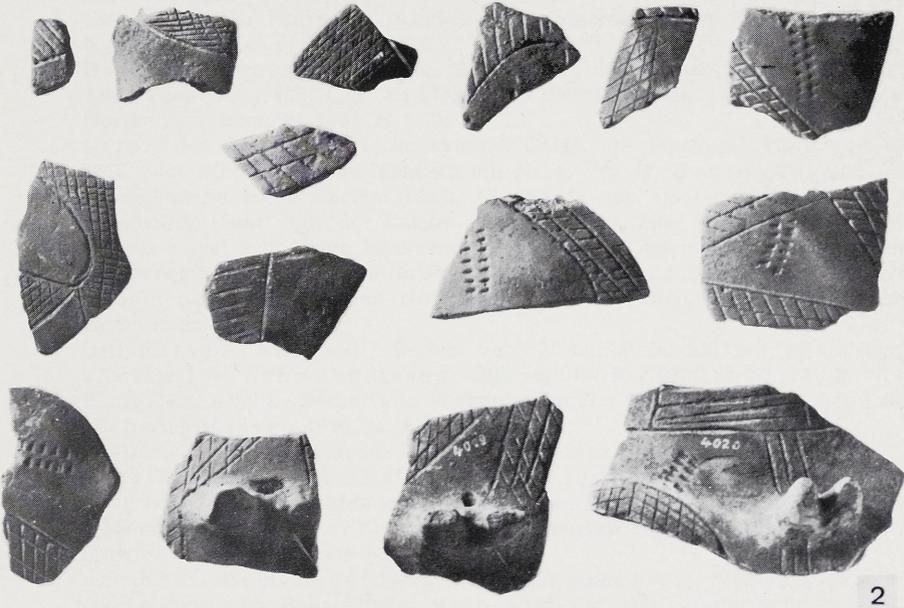
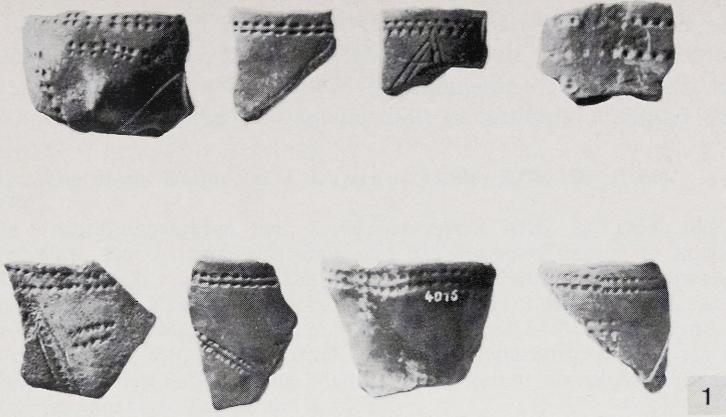


1



2

Quarzit: 1. 2 Rosdorf, Kat.-Nr. 603.



Keramik: 1. 2 Göttingen-Grone, Kat.-Nr. 339 a.

Rössener Kultur abgelöst hat. Im besser erforschten Nordhessen kommt hierfür die Michelsberger Kultur²¹⁵ in Betracht, die dort mehrfach durch Funde dokumentiert ist²¹⁶. In einigen älteren Arbeiten wurde die nördliche Verbreitung dieser Gruppe der Michelsberger Kultur bis etwa an den Nordrand des niedersächsischen Berglandes angenommen²¹⁷, wofür auch einzelne Funde zu sprechen schienen²¹⁸. Dagegen hält neuerdings J. Lünig das Vor-

²¹⁵ Zum Charakter dieser Kultur vgl. J. Lünig, 48. Ber. RGK 1967 (1968).

²¹⁶ ebd. 208 ff.

²¹⁷ Vgl. die Verbreitungskarten bei: E. Vogt, Acta Arch. 24, 1953, 183, Abb. 6; J. Driehaus, Die Altheimer Gruppe und das Jungneolithikum in Mitteleuropa (1960), 136 f., Abb. 3; A. Baer, Die Michelsberger Kultur in der Schweiz (1959), 151 ff., Karte 1; S. Piggott, Proc. Prehist. Soc. N.S. 21, 1955, 97, Abb. 1; H. Schwabedissen 1967, 456, Abb. 25. – Dagegen lehnt I. Scollar, Proc. Prehist. Soc. N.S. 25, 1959, 98 ff. das Material von der Beusterburg, das er als einziges in Frage kommendes Fundgut aus Niedersachsen kennt, als zweifelhaft ab (siehe seine Verbreitungskarte Taf. 11 und S. 125 f.).

²¹⁸ Folgende Keramikfunde aus Südhannover sind von verschiedenen Autoren für die Michelsberger Kultur in Anspruch genommen worden; sie seien hier zunächst, ohne kritisch darauf einzugehen, aufgezählt:

1. Diemarden, Kr. Göttingen: „Scherben, die man an die ‚Michelsberger Kultur‘ anschließen könnte“ (K. J. Narr 1959, 19, Abb. 5, 1–3. – K. H. Brandt, 1967, 139, Taf. 42, 10–12).
2. Göttingen (Am Kleinen Hagen): „Ähnliche Scherben wie die von Diemarden“ (K. J. Narr 1959, 19; allerdings einschränkend: „anscheinend auch am Kleinen Hagen“).
3. Edesheim, Kr. Northeim: „Ähnliche Scherben wie die von Diemarden“ (K. J. Narr 1959, 19).
4. Dinkelhausen, Kr. Northeim: „Rest eines Tulpenbeckers“ (H. A. Potratz, Jahrb. der Geograph. Ges. zu Hannover 1940/41 (1942), 142. – E. Plümer, Northeimer Heimatbl. 1961, H. 1, 9).
5. Uslar, Kr. Northeim: „Michelsberger Gefäß mit Henkeln“ (Germania 20, 1936, 140). Möglicherweise identisch mit Nr. 4! Vgl. O. Uenze, Vorgesch. der hessischen Senke in Karten (1953), 13 und 44, wo als Fundort „Im Solling, nordöstlich Uslar“ mit der Quelle „Germania 20, 1936, 140“ angegeben ist. Für Nr. 4 und 5 in Frage kommende Funde waren bei meiner Aufnahme der Funde des Kreises Northeim im Jahre 1964 weder im Landesmuseum Hannover noch in den Heimatmuseen Northeim und Uslar aufzufinden; Abbildungen davon existieren nicht.
6. Deilmissen, Kr. Alfeld: „Becher von Wohnplatzfunden mit Michelsberg-Charakter“ (H. Schwabedissen, Offa 16, 1957/58 [1960], 24, Abb. 16 e).
7. Eime, Kr. Alfeld: „Becher von Wohnplatzfunden mit Michelsberg-Charakter“ (Schwabedissen 1960, 24, Abb. 16 g).
8. Mehle, Kr. Alfeld: „Tulpenbecher“ (H. A. Potratz 1942, 142).
9. Beusterburg bei Betheln, Kr. Alfeld: „Erdwerk der Michelsberger Kultur“; von dort Keramikfunde, die vom Ausgräber als „michelsbergisch“ angesehen werden (K. Tackenberg, Die Beusterburg, ein jungsteinzeitliches Erdwerk in Niedersachsen [1951]).
10. Brinkhof, Gem. Engern, Kr. Grafschaft Schaumburg: Siedlungsfunde, die „michelsbergische Beimischung, wenn nicht gar rein michelsbergisches Gepräge“ besitzen (K. Tackenberg 1951, 36. – Abb. und Beschreibung der Funde: J. Erdniß, Mannus 33, 1941, 541 ff.; P. Erdniß, Mannus 34, 1942, 206; K. H. Brandt 1967, 24 f., Taf. 40 und 41).

kommen der Michelsberger Kultur in diesem Gebiet für nicht erwiesen²¹⁹. Es bleibt aber weiter die Frage bestehen, welche Rolle die Michelsberger Kultur hier nun wirklich spielt. Sind es vielleicht nur Einflüsse dieser Kultur? Ist mit einer anderen Kultur mit verwandten Elementen in der Keramik, etwa der frühen Trichterbecherkultur, zu rechnen, die hier vielleicht in einer lokalen Variante vorkommt? Um darauf befriedigende Antworten geben zu können, müßten noch weitere Fragen gestellt werden, so etwa die nach der Genese der Michelsberger und der Trichterbecherkultur, oder die ihrer Beziehungen zueinander und zu anderen jungneolithischen Gruppen, schließlich die Frage eines möglichen westeuropäischen (Chasséen-?)Einflusses in Südhannover. Angesichts der gegenwärtigen Forschungssituation, in der wir über die Michelsberger Kultur wie über die frühe Trichterbecherkultur Nordwestdeutschlands nur so wenig wissen, wird man bei einem Beantwortungsversuch dieses Fragenkomplexes über Vermutungen wohl kaum hinauskommen. Wenn wir nun im folgenden trotzdem versuchen wollen, uns mit den ange deuteten Problemen etwas näher zu befassen, so nicht, um zu vorschnellen Ergebnissen zu kommen, sondern um die verschiedenen Möglichkeiten der Kulturzuweisung und Datierung des betreffenden Fundmaterials aus dem Kreise Göttingen zu erwägen.

Unter den Funden des Kreises Göttingen dürfte vor allem die bisher unbekannte Keramik aus Göttingen-Grone (Springmühle) (Kat.-Nr. 339e) von besonderer Wichtigkeit sein: Bei der Neuordnung des urgeschichtlichen Magazins im Städtischen Museum Göttingen 1964–66 stieß der Verfasser unter den zahlreichen bandkeramischen Funden der Ausgrabung von 1912 und 1913 an der Springmühle (Kat.-Nr. 339) auf Keramik anderer Kulturzugehörigkeit, die in den summarischen Berichten des Ausgräbers B. Crome überhaupt nicht erwähnt worden ist²²⁰. Es handelt sich dabei um insgesamt 47, z. T. atypische

11. Hannover-Döhren: „Tulpenbecher vom Michelsberger Stil“ (H. A. Potratz 1942, 142, Abb. 7).

Aus dem Kreis Alfeld werden bei W. Barner, Heimatatlas des Kreises Alfeld, 1. Teil (1957), 12, außer den von uns unter Nr. 6–8 genannten Funden noch 11 weitere Siedlungen der „Kultur des Westkreises“ (= Michelsberger Kultur) kartiert; Funde von diesen Siedlungen sind unseres Wissens bisher nicht publiziert worden. Aus Westfalen sind bisher nur wenige Keramikfunde der Michelsberger Kultur zugeordnet worden: Wehrden, Kr. Höxter: „Scherben der Michelsberger Kultur“ (C. Redlich, Schaumburg-Lippische Mitt. 17, 1965, 24); Höingen, Kr. Soest: Keramik von einer „Höhensiedlung der Michelsberger Kultur“ (H. Beck, Germania 37, 1959, 258 ff.).

Zur Frage der Michelsberger Kultur in Westthüringen vgl. S. Albert, Aus Ur- und Frühgesch. (1962), 118 ff.; dazu auch J. Driehaus 1960, 211, Anm. 5. – Zur Michelsberger Kultur in Mitteldeutschland siehe: H. Behrens, Jahresschr. Halle 53, 1969, 285 ff. – Zu einer etwas abweichenden Beurteilung einiger mitteldeutscher Funde gelangt J. Lüning 1968, 292 f. und 343.

²¹⁹ J. Lüning 1968, 161 f.

²²⁰ Korrespondenzbl. d. Gesamtver. 61, 1913, Sp. 327 ff. – B. Crome 1924, 61 ff. – Notizen, Zeichnungen, Pläne oder sonstige Unterlagen von der Ausgrabung fehlen.

Gefäßscherben und drei andere keramische Bruchstücke; davon sind besonders erwähnenswert:

1. Spitz auslaufender, leicht asymmetrischer Gefäßboden („Spitzboden“) aus schwarzgrauem, grob gemagertem Ton mit bräunlichem Überzug und geglätteter Oberfläche (Abb. 7, 11).
2. Vier schlecht geglättete Scherben aus grauem, grob gemagertem Ton mit rötlich- bis dunkelbraunem Überzug auf der Außenseite und orangebrauner Färbung der Innenseite. Die Scherben ergaben zusammengesetzt die Reste eines Gefäßes mit abgesetztem engen Trichterhals und Henkelöse am Halsknick (Abb. 7, 3).
3. Drei Scherben mit Henkelösen. Davon sind zwei von ähnlicher Machart und (z. T. etwas dunklerer) Farbe wie das Gefäß mit Trichterhals (Abb. 7, 8. 9). Die dritte besitzt einen helleren, blaßbraunen Ton und eine geglättete, poröse Oberfläche; an diesem Stück ist die Henkelöse in der unteren Hälfte doppelt gekehlt (Abb. 7, 7).
4. Sechs verschiedene Randscherben. Darunter befindet sich eine unverzierte Zylinder- oder Trichterhalscherbe, lehmfarbig mit ziemlich glatter Oberfläche (Abb. 7, 6). Weiter eine Scherbe mit ausgeprägter Randlippe und Fingernageleindrücken unterhalb des Randes; die Farbe ist graubraun, die Oberfläche ziemlich glatt und porös; an der unteren Bruchkante kann man den Ansatz eines Henkels o. ä. erkennen (Abb. 7, 4). Dann eine bräunlichgraue Scherbe, die unter dem Rand leicht nach außen geknickt ist; auf dem Knick finden sich schräge unregelmäßige Kerben; die Oberfläche ist schlecht geglättet (Abb. 7, 5). Schließlich eine unverzierte, unregelmäßig geglättete Randscherbe von schwarzgrauer Farbe (Abb. 7, 1). Die beiden restlichen lehmfarbenen Randscherben, deren eine auf der Außenseite geraut ist und einen getupften Rand besitzt, haben eher metallzeitlichen Charakter und scheinen nicht in den jungneolithischen Rahmen zu gehören; sie seien hier nur genannt, um zu zeigen, daß auch andersartige, wahrscheinlich jüngere Scherben von der gleichen Fundstelle stammen.
5. Gefäßboden mit leicht eingedellter Standfläche; schwarzgrauer, grob gemagertem Ton; geglättete, leicht verwiterte und etwas rissige Oberfläche (Abb. 7, 10).
6. Zwei Bruchstücke von „Backtellern“ mit wulstig verdicktem und mit Fingertupfen versehenem Rand. Beim größeren Bruchstück ist die eine Seite geglättet, die andere mit Geflechtabdruck, beim kleineren eine Seite glatt, die andere in ihrer Oberflächenstruktur fraglich. Farbe: lehmfarbig bis braun und grau (Abb. 7, 12. 13).

So weit die Aufzählung der für uns hier in Frage kommenden Keramik aus Göttingen-Grone (Springmühle). Es sei nochmals hervorgehoben, daß alle diese Funde aus ihrem Zusammenhang gerissen zwischen dem band-

keramischen Material vorgefunden wurden, daß sie also, streng genommen, den Charakter von Einzelfunden haben, wenn auch manches für eine Zusammengehörigkeit und Gleichzeitigkeit – wenigstens bei einem Teil der Funde – spricht.

Sucht man für die oben beschriebene Keramik nach Entsprechungen in jungneolithischen Gruppen, so findet man einige in der Michelsberger Kultur. Das gilt vor allem für den Spitzboden (Abb. 7, 11), der in dieser Kultur vorkommt, auch wenn derartig ausgeprägt spitzbodige Keramik gegenüber rundbodigen oder mit Standfläche versehenen Gefäßen stark in der Minderzahl ist. Seine räumlich am nächsten gelegenen Analogien hat der Göttinger Spitzboden im hessischen Fundmaterial der Michelsberger Kultur²²¹. Wegen des nur kleinen erhaltenen Bruchstücks können wir über die betreffende Gefäßform nichts Genaueres aussagen, da Spitzböden bei verschiedenen Gefäßgattungen anzutreffen sind. Bei unserem Stück dürfte nach der Wandstärke und den übrigen Ausmaßen ein größeres Gefäß in Frage kommen. In diesem Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß spitzbodige Keramik auch in anderen neolithischen Gruppen vorkommt; wir denken dabei nicht an die entsprechende Tonware der „protoneolithischen“ Ertebölle-(Ellerbek-)Kultur, die schon allein wegen der größeren geographischen Entfernung und der fehlenden direkten Kontakte zu südhannoverschen Gruppen nicht berücksichtigt zu werden braucht²²², sondern an die Neufunde aus einer Moorsiedlung am Dümmer²²³. Dort fallen einige Scherben spitzbodiger Gefäße auf, die wahrscheinlich der unteren Siedlungsschicht zuzuordnen sind; in diesem Horizont kommt unter anderem rundbodige Keramik einer Variante der Rössener Kultur vor (vom Ausgräber neutral als „Dümmerkeramik“ bezeichnet)²²⁴. Die darüberliegende jüngere Siedlungsschicht, die sich nach Angaben von Deichmüller nicht immer deutlich vom unteren Fundhorizont trennen läßt²²⁵, enthielt neben tiefstichverzierter Ware auch einen Trichter-

²²¹ Werschau, Kr. Limburg (Nassauische Heimatbl. 41, 1957, 2, Abb. 1, 2); Eddersheim, Kr. Maintaunus (Fundber. aus Hessen 5/6, 1965/66, 19, Abb. 1, 1).

²²² Unter den neueren Autoren möchte noch H. Schwabedissen „genetische oder direkte Beziehungen zwischen einem – vielleicht jüngeren – Teil der Ellerbek-Kultur und Michelsberg“ als wahrscheinlich ansehen (Offa 16, 1957/58 [1960], 27); seine einleuchtenden formenkundlichen Vergleiche entbehren jedoch wegen des Fehlens einer direkten Berührung zwischen beiden Kulturen noch einer ausreichenden Grundlage. – Vgl. auch H. Schwabedissen 1967, vor allem 453 ff.

²²³ Eine Gesamtpublikation des Fundmaterials vom Dümmer (Gemarkung Hüde, Kr. Grafschaft Diepholz/Niedersachsen) liegt noch nicht vor. Vgl. die Vorberichte von J. Deichmüller: Nachr. aus Niedersachs. Urgesch. 30, 1961, 63 f.; Nachr. aus Niedersachs. Urgesch. 32, 1963, 84 ff.; Neue Ausgrabungen u. Forsch. in Niedersachsen 1, 1963, 75 ff.; Neue Ausgrabungen u. Forsch. in Niedersachsen 2, 1965, 1 ff.; Germania 43, 1965, 334 ff. – Zum Verständnis der Dümmer-Funde siehe auch entsprechende Erscheinungen in Boberg (zuletzt: R. Schindler, Germania 40, 1962, 245 ff.).

²²⁴ J. Deichmüller, Neue Ausgrabungen u. Forsch. in Niedersachs. 2, 1965, 6f. u. 16, Abb. 4 b, c, e-h.

²²⁵ ebd. 16f.

becher der Baalberger Gruppe. Freilich entziehen sich alle diese Funde vom Dümmer noch einer genauen Parallelisierung mit südhannoverschem Fundmaterial, so daß sie hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt seien, ohne auf mögliche Kulturverbindungen näher einzugehen.

Von den Funden aus Göttingen-Grone haben die beiden „Backteller“-Fragmente (Abb. 7, 12, 13) ebenfalls Parallelen in der Michelsberger Kultur²²⁶. Derartige Tonscheiben sind jedoch nicht an diese Kultur gebunden. Vielmehr stellen sie, wie die Arbeiten verschiedener Autoren gezeigt haben, im Jungneolithikum eine weitverbreitete Erscheinung dar²²⁷. Es finden sich „Backteller“ unter anderem auch in der Trichterbecherkultur, so in der Baalberger und Salzmünder Gruppe und in der nordwestdeutschen Tiefstichkeramik²²⁸. Von der Beusterburg²²⁹ und aus der Siedlung Engern-Brinkhof²³⁰ sind ebenfalls „Backteller“-Reste bekannt; beide Fundstellen sind nicht zuletzt auch wegen des Vorkommens von „Backtellern“ mit der Michelsberger Kultur in Verbindung gebracht worden²³¹. Die Göttinger Funde würden wir – unter Voraussetzung der Zusammengehörigkeit – ohne große Vorbehalte gleichfalls dieser Kultur zuordnen, wenn uns lediglich der „Spitzboden“ und die „Backteller“-Reste bekannt wären. Es sprechen jedoch die Scherben des Trichterhalsgefäßes (Abb. 7, 3) dagegen: wie die zeichnerische Rekonstruktion zeigt, handelt es sich um ein Gefäßprofil, das im Rahmen des Michelsberger Fundmaterials fremdartig wirken würde, statt dessen aber auffallende Ähnlichkeit mit Formen der Baalberger Gruppe besitzt. Wir nehmen an, daß es sich um Reste einer Baalberger Amphore handelt²³². Von

²²⁶ J. Lüning 1968, 61 ff.

²²⁷ Vor allem: L.-R. Nougier, Congrès préhistorique de France. Comte rendu de la XIV^e session. Strasbourg-Metz 1953 (1955), 446 ff. – R. A. Maier, Badische Fundber. 21, 1958, 19 ff. – G. Bailloud, L'Europe à la fin de l'âge de la pierre (1961), 509 ff. – Besonders aber: H. Behrens, Jahresschr. Halle 47, 1963, 127 ff., der eine Zusammenstellung der „Backteller“ Mittel-, Nord- und Westeuropas gegeben hat. Zur Verbreitung vgl. auch H. Schwabedissen 1967, 456, Abb. 25. – Zur Funktion der „Backteller“ vgl. Behrens a. a. O. 138 f. – Ergänzend dazu vgl. den Befund von Döberitz, Kr. Nauen, bei J. Preuß, Die Baalberger Gruppe in Mitteldeutschland (1966), 102 (Eßteller?).

²²⁸ H. Behrens, Jahresschr. Halle 47, 1963, 127 ff. – Daß es „Backteller“ auch zu späteren Zeiten (Bronzezeit und Eisenzeit) gegeben hat, sei hier nur am Rande vermerkt (Behrens 137 f.).

²²⁹ Tackenberg 1951, Abb. 1, 19; Taf. 3, Abb. 1, 5.

²³⁰ Mannus 33, 1941, Abb. 5; K. H. Brandt 1967, Taf. 40, 10.

²³¹ Vgl. K. Tackenberg 1951, 7 f. und 36.

²³² Wie z. B. bei J. Preuß 1966, Taf. 44, 3. 4. – Obgleich das Göttinger Gefäß nicht vollständig erhalten ist, darf die zeichnerische Rekonstruktion (von der Halslänge abgesehen, die um 1 cm nach oben oder unten differieren könnte) nicht anders ausfallen. Ein Zweifel an der Zugehörigkeit zur Baalberger Gruppe scheint dem Verfasser nahezu ausgeschlossen, nachdem er im Landesmuseum Braunschweig vergleichbare Baalberger Stücke sehen konnte, die in Farbe und Machart dem Göttinger Stück sehr nahe kommen (z. B. eine achthenklige Amphore aus Wittmar, Kr. Wolfenbüttel). – Herrn Dr. Niquet sei auch an dieser Stelle für freundliche Auskünfte gedankt.

solchen Gefäßen scheinen auch die drei HenkelöSENScherben (Abb. 7, 7–9) zu stammen. – Die restlichen der oben beschriebenen Scherben lassen sich weniger eindeutig mit einer jungneolithischen Gruppe in Verbindung bringen: so könnten zwei der Randscherben (Abb. 7, 1.6) und das Bodenstück mit Standfläche (Abb. 7, 10) durchaus in der Michelsberger Kultur wie auch in der Baalberger Gruppe vorkommen. Die übrigen Stücke (Abb. 7, 2–5) haben keine eindeutigen Analogien in den genannten Kulturen, würden aber u. E. in solchem Zusammenhang nicht störend auffallen.

Die Betrachtung der jungneolithischen Keramik aus Göttingen-Grone (Springmühle) hat also ergeben, daß einige Stücke davon mit der Michelsberger Kultur in Verbindung gebracht werden können, andere dagegen der Baalberger Gruppe angehören und ein dritter Teil der Funde sich schließlich einer genaueren Zuordnung entzieht (frühe Trichterbecherkultur?). Mit der Baalberger Komponente²³³ ergeben sich für die Erforschung des frühen Jungneolithikums in Südhannover neue Aspekte: Bisher war als einzige Gruppe die Michelsberger Kultur in der Diskussion; nun aber zeigt sich, daß auch andere Kulturen mit berücksichtigt werden müssen. Unterzieht man daraufhin die übrigen südhannoverschen Keramikfunde, die mit der Michelsberger Kultur in Verbindung gebracht worden sind²³⁴, einer kritischen Betrachtung, so scheiden einige für diese Kultur völlig aus, und die Kulturzugehörigkeit der übrigen bleibt ungewiß: Die Scherben aus Diemarden²³⁵, Kr. Göttingen (Abb. 1, 1.5), gehören sicherlich nicht der Michelsberger Kultur an; sie sind alle der Bandkeramik zuzurechnen²³⁶. Die Gefäßreste aus Göttingen (Kleiner Hagen)²³⁷ und Edesheim²³⁸ waren im Museum Göttingen nicht zu identifizieren. Wahrscheinlich gehören auch sie der Bandkeramik an.

²³³ Zur Charakterisierung dieser Gruppe in Mitteldeutschland vgl. die Monographie von J. Preuß 1966. Leider werden in dieser Arbeit mögliche Westbeziehungen der Baalberger Gruppe ebensowenig berücksichtigt wie das Verhältnis zur Michelsberger Kultur. Neu ist die von Preuß vorgenommene partielle zeitliche Parallelisierung der Baalberger Gruppe mit der Stufe A/B der Trichterbecherkultur, deren Richtigkeit durch mehrere geschlossene Funde bestätigt wird. Eine Untergliederung der Baalberger Gruppe in eine ältere und eine jüngere Stufe, wie sie Preuß vorschlägt, bleibt dagegen vorerst hypothetisch.

²³⁴ Vgl. Anm. 218.

²³⁵ Anm. 218, Nr. 1.

²³⁶ Eine bekannte Erscheinung in der groben Tonware dieser altneolithischen Kultur sind zwei der Scherben (Abb. 1, 1; Abb. 5, 1.3 bei Narr 1959); die dritte Scherbe mit Buckelverzierung (Abb. 1, 5; Abb. 5, 2 bei Narr 1959) hat in der Frühstufe der Linienbandkeramik gewisse Entsprechungen (vgl. oben S. 37 f.). In der Michelsberger Kultur ist Buckelzier dieser Art dagegen unbekannt. – Die übrigen, nichtkeramischen Funde, die Narr 1959 mit dieser Keramik zusammen abgebildet hat, sind z. T. Oberflächenfunde (Pfeilspitzen; unsere Kat.-Nr. 57) von derselben Fundstelle; ferner ist darunter ein Einzelfund (Beil; unsere Kat.-Nr. 75), dessen genaue Fundstelle und Fundumstände unbekannt sind. Auf keinen Fall handelt es sich bei all diesen Funden um nachweislich zusammengehörige Siedlungsfunde, wie man nach der Darstellung bei Narr und Brandt 1967 vielleicht vermuten möchte.

²³⁷ Anm. 218, Nr. 2.

²³⁸ Anm. 218, Nr. 3.

Die Funde aus dem Solling²³⁹ fallen wegen der fehlenden Vergleichsmöglichkeiten für eine Prüfung ihrer Kulturzugehörigkeit aus. Bei dem „Tulpenbecherfund“ aus Mehle, Kr. Alfeld²⁴⁰, auf den zwar öfters in der Literatur verwiesen wurde, der aber bisher noch immer nicht publiziert worden ist, handelt es sich um einen kleinen rundbodigen Becher mit Trichterhals (Mündungs-Ø ca. 8 cm, H. ca. 7 cm), den man nicht als Tulpenbecher bezeichnen kann. Eine entfernte Formverwandtschaft besteht eher mit den rundbodigen Gefäßen der Trichterbecherkultur (B-Becher). Doch ist die Zugehörigkeit weder zu der einen noch zur anderen Kultur gesichert. Das gleiche gilt auch für die beiden Becher aus Deilmissen und Eime, Kr. Alfeld²⁴¹. Sie sind nach Gefäßform, Größe und Tonbeschaffenheit wahrscheinlich nicht der Michelsberger Kultur zuzuweisen; eher dürften sie im Zusammenhang mit der Trichterbecherkultur, vielleicht mit der Baalberger Gruppe, gesehen werden²⁴². Die Keramikfunde von der Beusterburg bei Nordstemmen²⁴³ sind ebenfalls nicht charakteristisch genug, um sie der Michelsberger Kultur ohne Vorbehalte anzuschließen²⁴⁴; hier waren offensichtlich auch die Fundumstände (Funde aus einer Wallanlage) bei der Auswertung mitbestimmend! Die Siedlungsfunde von Engern-Brinkhof²⁴⁵ wird man, wie kürzlich K. H. Brandt²⁴⁶, wohl zutreffender mit der frühen Trichterbecherkultur (Beckers Stufe A/B) in Verbindung bringen. Der angebliche Tulpenbecher von Hannover-Döhren²⁴⁷ endlich dürfte ein früher Trichterbecher sein, wie ihn C. J. Becker für seine kontinentale A/B-Gruppe der Trichterbecherkultur

²³⁹ Anm. 218, Nr. 4 und 5.

²⁴⁰ Anm. 218, Nr. 8. – Das Gefäß befindet sich im Heimatmuseum Alfeld (Inv.-Nr. Neo 3352).

²⁴¹ Anm. 218, Nr. 6 und 7.

²⁴² Vgl. H. Behrens, *Jahresschrift Halle* 50, 1966, 28f., der beide Becher mit ähnlichen Gefäßen der Baalberger Gruppe vergleicht (dort bei Abb. 4a und b Bildunterschriften vertauscht). – Allerdings ist zu berücksichtigen, daß es sich bei den Funden aus dem Kreis Alfeld um eine lokale Variante der Michelsberger Keramik mit Anklängen an die Trichterbecherkultur handeln kann; dies scheint auch J. Lüning für nicht ausgeschlossen zu halten (*J. Lüning* 1968, 158, Anm. 358).

²⁴³ Anm. 218, Nr. 9.

²⁴⁴ Auch J. Lüning 1968, 161f., hält eine Zuschreibung zur Michelsberger Kultur für nicht gerechtfertigt. – R. A. Maier (*Badische Fundber.* 21, 1958, 32) möchte die Beusterburg mit den Funden von Munzigen, Kr. Freiburg, die von ihm als bronzezeitlich angesehen werden, in Verbindung bringen. Ebenso verfährt auch Narr 1959, 19f. – Zu dieser Datierung der Munzinger Fazies vgl. die Kritik von J. Driehaus 1960, 138, Anm. 2: auch Driehaus glaubt an Zusammenhänge zwischen der Beusterburg und der Munzinger Fazies, die er ins Endneolithikum datiert (zeitgleich mit Goldberg III). Im Gegensatz dazu sieht C. J. Becker, *L'Europe à fin de l'âge de la pierre* (1961), 600f., die Munzinger Fazies als wahrscheinlich früheste Ausprägung der Michelsberger Kultur an. Dagegen arbeitete jüngst J. Lüning eine regionale Sondergruppe, die „Munzinger Gruppe“, heraus (*J. Lüning* 1968, 91 ff.).

²⁴⁵ Anm. 218, Nr. 10.

²⁴⁶ K. H. Brandt 1967, 24f. – Auch Behrens, *Jahresschr. Halle* 50, 1966, 29, nennt sie „Funde vom Gepräge der Trichterbecherkultur“.

²⁴⁷ Anm. 218, Nr. 11.

charakterisiert hat²⁴⁸; als solchen weisen ihn die Einstichreihe unterhalb des Randes und der kurze, abgesetzte Trichterhals aus²⁴⁹.

Es stehen zunächst also drei Kulturen (Michelsberg, Baalberge, Stufe A/B der Trichterbecherkultur) zur Diskussion, mit deren Vorhandensein im süd-hannoverschen Bergland zu Beginn des Jungneolithikums gerechnet werden muß^{249a}. Davon scheint uns für das Göttinger Gebiet die frühe Trichterbecherkultur weniger in Betracht zu kommen, da – wie aus dem oben Gesagten hervorgeht – charakteristische A/B-Keramik erst weiter im Norden nachgewiesen ist; freilich kann hier auch eine Forschungslücke bestehen. Und daß es noch große Lücken in unserer Kenntnis des frühen Jungneolithikums gibt, wird schlagartig wieder bewußt, wenn wir nun eine weitere Kulturerscheinung, die wir bisher außer acht gelassen haben, in die Betrachtung einbeziehen: die „hessisch-westfälischen“ oder „westeuropäischen“ Steinkisten. Diese megalithischen Grabanlagen hat man gewöhnlich relativ jung datiert²⁵⁰. Jedoch nach der kürzlich erfolgten ausführlichen Behandlung des Fundmaterials aus den Steinkisten durch W. Schrickel²⁵¹ muß man möglicherweise den Beginn dieser Gräber schon im frühen Jungneolithikum ansetzen²⁵². Die Keramik dieses ältesten Horizonts der Steinkisten zeigt nach Schrickel Anklänge an die Tonware der frühen Trichterbecherkultur, an die Michelsberger Kultur und an das Chasséen²⁵³, was offensichtlich für die frühe Datierung ausschlaggebend war. – Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Verbreitung: Bekanntlich sind die „westeuropäischen“ Steinkisten nicht auf Hessen und Westfalen beschränkt, sondern man kennt derartige Anlagen auch aus

²⁴⁸ Aarbøger 1947, 206, Abb. 42.

²⁴⁹ Zum gleichen Schluß kam bereits 1952 K. Raddatz (Germania 30, 1952, 9, Anm. 6 a). – Damit liegen vom Nordrand des niedersächsischen Berglandes folgende sichere A/B-Becher vor: Egern, Kr. Grafschaft Schaumburg (P. Erdniß, Nachr. aus Niedersachs. Urgesch. 30, 1961, 65, Taf. 2); Loccum, Kr. Nienburg (R. Dehnke, Die Tiefstichtonware der Jungsteinzeit in Osthannover [1940], Taf. 14, 1); Hannover-Döhren (vgl. oben); Werlaburgdorf, Kr. Goslar (Landesmuseum Braunschweig, unpubliziert).

^{249a} Soeben hat K. Raddatz einige Neufunde des Kreises Göttingen vorgelegt (Neue Ausgrabungen u. Forsch. in Niedersachsen 5, 1970, 235 ff.), von denen er bei drei Tongefäßscherben mit Knubben aus Klein-Schneen (a. a. O. 239 und Abb. 3) eine Zugehörigkeit zur Baalberger Gruppe erwägt. Indessen sind diese Scherben noch zu wenig signifikant, um zweifelsfrei eine Zuordnung vornehmen zu können.

²⁵⁰ Vgl. den forschungsgeschichtlichen Überblick bei W. Schrickel 1966, 43 ff., besonders 52 ff. Eine Ausnahme bildet H. Müller-Karpe 1951, der in den ersten Erbauern der Steinkisten die Träger der Rössener Kultur sehen möchte.

²⁵¹ W. Schrickel 1966.

²⁵² W. Schrickel 1966, zusammenfassend: 351 ff. – Ein summarischer Artikel erschien bereits 1962 (W. Schrickel, Germania 40, 1962, 22 ff.).

²⁵³ W. Schrickel 1966, 145. – Aus Hessen ist kürzlich auch eine Siedlung bekannt geworden (Inheiden, Kr. Gießen), die W. Schrickel in diese frühe Phase der Steinkisten stellen möchte (vgl. H. Krüger und W. Schrickel, Fundber. aus Hessen 4, 1964, 33 ff.; W. Schrickel 1966, 365 ff.). – Vgl. auch die Beurteilung der Funde aus den hessisch-westfälischen Steinkisten bei H. Schwabedissen 1967, 433 ff.

Niedersachsen und Mitteldeutschland. Schrickel erwägt nun, ob die Ausbreitung der Steinkisten von Hessen aus auch über das Leinetal nach Nordosten erfolgt sei²⁵⁴; die „hessische“ Steinkiste von Bredelem, Kr. Goslar²⁵⁵, legt eine solche Vermutung nahe. Wie weit sich dies auch im Fundmaterial Südhannovers niedergeschlagen haben mag, ist vorerst noch nicht abzusehen. Beispielsweise könnte sogar die Baalberger Amphore aus Göttingen-Grone mit der Ausbreitung der frühen „westeuropäischen“ Steinkisten nach Mitteldeutschland indirekt zusammenhängen: man könnte nämlich das Vorkommen von Baalberger Keramik im Leinetal mit einem „kulturellen Rückstrom“ erklären²⁵⁶.

Zusammenfassend müssen wir also feststellen, daß die Erforschung des frühen Jungneolithikums im südhannoverschen Bergland noch weitgehend von Vermutungen beherrscht wird. – Entsprechend unsicher ist auch die Einordnung einiger Felsgerätfunde aus dem Kreise Göttingen: In ungefähr den gleichen Zeitraum wie die oben behandelten Funde könnten zwei Felsgesteinäxte gehören, die wir, dem Vorschlag K. H. Brandts²⁵⁷ folgend, als „flache Hammeräxte“ bezeichnen wollen. Die eine der beiden Äxte ist ein Einzelfund aus Klein-Lengden (Kat.-Nr. 472); dieses gedrungene Gerät von annähernd rhombischem Umriß und sechseckigem Querschnitt besitzt auf den Lochseiten längs der Kanten je zwei Leisten, die z. T. noch durch schwache Riefen von den Lochseiten stärker abgesetzt sind (Abb. 8, 2). Die andere flache Hammeraxt mit der Fundortbezeichnung „Gegend Göttingen“ (Kat.-Nr. 689) kennen wir lediglich aus einer Zeichenskizze (Abb. 8, 1); danach handelt es sich um ein längliches Exemplar mit Hammerende und mit rundem bis ovalem Querschnitt, auf dessen Lochseiten von der Schneide zum Schaftloch je zwei Rillen laufen. – Brandt unterscheidet bei den flachen Hammeräxten nach dem Axtquerschnitt zwei Formen, die er noch in verschiedene Varianten untergliedert²⁵⁸. Seiner Form 1 (mit gewölbten Außenseiten) würde das zuletzt genannte Exemplar („Gegend Göttingen“; Abb. 8, 1) entsprechen. Dagegen kann man die Axt aus Klein-Lengden (Abb. 8, 2) Brandts Form 2

²⁵⁴ W. Schrickel 1966, 372.

²⁵⁵ W. Schrickel 1966, 459 ff. – A. Tode, Nachr. aus Niedersachs. Urgeschichte 30, 1961, 89 ff.; ders., Neue Ausgrabungen u. Forsch. in Niedersachs. 2, 1965, 92 ff.

²⁵⁶ Außer an den wenigen mitteldeutschen Galeriegräbern westeuropäischer Art ist ein Einfluß Westeuropas auch im nichtmegalithischen Grabbau der Baalberger Gruppe (Plattenkiste, Langhügel mit Steinumfassung) erkennbar; vgl. W. Schrickel 1966, 7 ff. – Bei J. Preuß 1966, 34 ff., findet dagegen ein möglicher westlicher Einfluß keine Beachtung. – Vgl. auch H. Behrens, Jahresschr. Halle 50, 1966, 30.

²⁵⁷ K. H. Brandt 1967, 20. – Andere, weniger glückliche Bezeichnungen: „Streitaxt vom ‚flachen‘ brandenburgischen Typ“ (G. Kossinna, Die deutsche Vorgesch. [7. Aufl. 1936], 46); „flache Knaufhammeraxt“ (P. Herfert, Wiss. Zeitschr. d. Martin-Luther-Univ. Halle-Wittenberg, Ges.- u. sprachwiss. R., 11, 1962, 1105 ff.); „X-Axt“ (K. Jazdzewski, Die Trichterbecherkultur in West- und Mittelpolen [1936], 370 f.); „Michelsberger Streitaxt“ (E. Vogt, Acta Arch. 24, 1953, 178); „flache, polygonale Streitaxt“ (M. Zápotocký, Památky arch. 57, 1966, 186).

²⁵⁸ K. H. Brandt 1967, 20 ff.

(mit sechskantigem Querschnitt) zurechnen. Indessen scheint uns diese Aufgliederung der flachen Hammeräxte, der man im übrigen auch eine nach ganz anderen Gesichtspunkten vorgenommene Klassifizierung gegenüberstellen kann²⁵⁹, vorerst ohne greifbaren typologischen und chronologischen Wert, da die nur etwa 40 von Brandt berücksichtigten Exemplare meist Einzel-funde sind, die weitgehende chronologische Folgerungen nicht zulassen²⁶⁰. So kann man zur zeitlichen und kulturellen Stellung dieser weitverbreiteten Äxte nur feststellen, daß sie im Norden Mitteleuropas und in Skandinavien der Trichterbecherkultur angehören; ihr frühestes Vorkommen in der Vordolmenzeit ist durch mehrere Funde belegt²⁶¹; jedoch scheinen sie eine längere Lebensdauer bis in die Ganggrabzeit hinein gehabt zu haben²⁶². Im südlich daran anschließenden Raum, also auch im Göttinger Gebiet, sind Datierung und Kulturzugehörigkeit dieser Äxte noch weitgehend ungewiß: gewöhnlich schreibt man sie hier der Michelsberger Kultur zu²⁶³, doch ist nach Driehaus die Zugehörigkeit zu dieser Kultur nur südlich der Donau sicher nachgewiesen²⁶⁴. Dagegen sind auch aus jüngerem Zusammenhang (Goldberg bei Nördlingen, Schicht III) flache Hammeräxte bekannt, ein Zeichen, daß sie sich bis ins Endneolithikum halten²⁶⁵. – Für die beiden Funde aus dem Kreise Göttingen bedeutet dies, daß man sie auch mit einem jüngeren Horizont des Jungneolithikums verknüpfen kann.

Ähnliche Unsicherheiten in der Datierung und Einordnung in bestimmte Kulturen zeigen sich bei einer anderen, weitaus weniger seltenen Gerätegattung, den spitznackigen Felsgesteinbeilen²⁶⁶. Zu diesen in Form und Abmessung recht variantenreichen Beilen, die im Kreise Göttingen mit insgesamt 28 Exemplaren vertreten sind, rechnet man auch die Beile aus

²⁵⁹ Vgl. die Einteilung bei Herfert 1962, 1105 ff.

²⁶⁰ Die von Brandt 1967, 26, angedeuteten chronologischen und chorologischen Unterschiede zwischen seinen Formen 1 und 2 sind wegen des zahlenmäßig zu kleinen Ausgangsmaterials noch ziemlich hypothetisch.

²⁶¹ K. H. Brandt 1967, 24f. – Einen weiteren Hinweis geben die möglicherweise zusammengehörenden Einzelfunde von Hundisburg, Kr. Haldensleben (Herkert 1962, 1106 u. 1113, Taf. 14, 4–6; Preuß 1966, 30 u. 106, Taf. 53, 2) und der Grabfund von Melzow, Kr. Prenzlau (Herkert 1962, 1106; Preuß 1966, 30 u. 91 f.). Damit dürfte auch die von Driehaus mehrfach geäußerte Ansicht, X-Äxte träten erst während eines fortgeschrittenen Stadiums der Trichterbecherkultur auf, überholt sein (vgl. J. Driehaus, *Jahrb. RGZM* 5, 1958, 1 ff.; *Die Altheimer Gruppe* [1960], 219).

²⁶² K. H. Brandt 1967, 25f.

²⁶³ E. Vogt, *Acta Arch.* 24, 1953, 174 ff. – A. Baer 1959, 134 ff. – Auch in Mitteldeutschland ist man meist geneigt, flache Hammeräxte außer der Trichterbecherkultur (Stufe A/B und Baalberge) auch der Michelsberger Kultur zuzurechnen (vgl. S. Albert, *Aus Ur- und Frühgesch.* [1962], 118 ff.; P. Herfert 1962, 1105 ff.; H. Berlekamp, *Alt-Thüringen* 6, 1962/63 [1963], 190 ff.).

²⁶⁴ J. Driehaus, *Die Altheimer Gruppe* (1960), 142.

²⁶⁵ Driehaus 1960, 107. – Bei Brandt 1967, 25f., findet man dagegen die unzutreffende und irreführende Angabe, flache Hammeräxte stammten aus der Michelsberger Kulturschicht des Goldberges.

²⁶⁶ Bei Brandt 1967, 133 ff., neuerdings die wohl etwas genauere, nach dem Beilquerschnitt gewählte Bezeichnung „Fels-Ovalbeile“.

Mineralien wie Nephrit, Jadeit oder Chloromelanit, von denen wir allein sechs Stück aus dem Kreis Göttingen kennen (diese sind in der oben genannten Zahl 28 mit enthalten)²⁶⁷. Da es sich bei allen spitznackigen Beilen nur um Einzelfunde bzw. Oberflächenfunde handelt, sind wir bei ihrer Zuweisung zu bestimmten Kulturen wieder auf Befunde außerhalb des Göttinger Gebietes angewiesen. – Gewöhnlich werden spitznackige Beile der Michelsberger Kultur wie auch der Glockenbecherkultur zugeschrieben. Eindeutige Beweise für eine Zugehörigkeit zur letzteren sind jedoch bis jetzt noch nicht erbracht worden; vielmehr scheint diese häufig vertretene Auffassung eine unbesehen übernommene falsche Lehrmeinung zu sein, auf deren Unhaltbarkeit erst kürzlich von K. H. Brandt mit Nachdruck hingewiesen wurde²⁶⁸. – Anders verhält es sich dagegen mit der Meinung, daß spitznackige Beile der Michelsberger Kultur zugehören. Hier bilden sie nämlich, wie schon Schliz 1908 erkannt hat²⁶⁹, eine durchaus geläufige Form. In Siedlungen dieser Kultur wurden sie mehrfach nachgewiesen, so auch auf der Altenburg bei Niedenstein²⁷⁰. Indessen sind spitznackige Beile nicht auf die Michelsberger Kultur beschränkt, sondern kommen auch in anderen Gruppen des frühen Jungneolithikums vor²⁷¹. Bemerkenswert ist die relative Häufigkeit dieser Beile auch im nordwestdeutschen Flachland²⁷²; man wird hier eine Zuweisung zur Trichterbecherkultur erwägen müssen. Die von Brandt erwähnten Befunde, nach denen spitznackige Beile auch im Zusammenhang mit dolmenzeitlicher Keramik Holsteins und mit der nordwestdeutschen Tiefstichkeramik gefunden wurden, lassen die Möglichkeit einer jüngeren Datierung (Dolmenzeit und

²⁶⁷ Die Fundorte der spitznackigen Beile aus Felsgestein sind: Benniehausen (3 Expl.; Kat.-Nr. 15–17); Bremke (Kat.-Nr. 35); Diemarden (2 Expl.; Kat.-Nr. 60 b; 75); Emmenhausen (Kat.-Nr. 132); Göttingen/Hainberg (3 Expl.; Kat.-Nr. 257 b; 258; 266); Göttingen-Herberhausen (Kat.-Nr. 403); Göttingen-Weende (Kat.-Nr. 406); Groß-Schneen (Kat.-Nr. 436 c); Kerstlingerode (Kat.-Nr. 469); Klein-Lengden (Kat.-Nr. 471); Klein-Schneen (Kat.-Nr. 478 d); Landolfshausen (Kat.-Nr. 505 b); Niedernjesa (Kat.-Nr. 551); Reinhausen/Bettenrode (Kat.-Nr. 586); Reyershausen (Kat.-Nr. 591); Rosdorf (Kat.-Nr. 602 b); Sattenhausen (Kat.-Nr. 663). Beile aus Mineralien stammen aus: Beienrode (Kat.-Nr. 10); Elliehausen (Kat.-Nr. 119); Mengershausen (Kat.-Nr. 539); Rosdorf? (Kat.-Nr. 621); Settmarshausen/Olenhusen (Kat.-Nr. 669) und „bei Göttingen“ (Kat.-Nr. 688). – In die Nähe der spitznackigen Beile ist wohl auch ein ähnlicher Gegenstand aus Göttingen/Kiesgrube (Kat.-Nr. 218a) zu stellen; anstelle einer Schneide besitzt dieser eine abgerundete Kante!

²⁶⁸ Brandt 1967, 137 ff. – Hinweise in dieser Richtung schon bei: E. Sangmeister, Die Glockenbecherkultur u. die Becherkulturen (1951), 11; K. Tackenberg, Fundkarten zur Vorgesch. der Rheinprovinz (1954), 94 f.; O. Uenze 1956, 101.

²⁶⁹ Korrespondenzbl. der Dt. Ges. f. Anthropologie, Ethn. u. Urgesch. 44, 1908, 92 ff.

²⁷⁰ H. Müller-Karpe 1951, Taf. 17. – J. Lüning 1968, Taf. 16.

²⁷¹ So in der Cortaillod-Kultur, der Schussenrieder und der Altheimer Gruppe, der Ottitzer und der Jordansmühler Gruppe (Angaben nach K. H. Brandt 1967, 136 ff.). Darüber hinaus scheinen spitznackige Beile vereinzelt auch schon im Altneolithikum, zumindest in dessen jüngstem Abschnitt, vorzukommen (vgl. unsere Ausführungen auf S. 45).

²⁷² Brandt 1967, Karte 31.

vielleicht auch noch ältere Ganggrabzeit) offen²⁷³. Für die Funde des Kreises Göttingen müssen wir uns mit der Feststellung begnügen, daß spitznackige Beile im frühen Jungneolithikum eine gängige Beilform darstellen, die möglicherweise noch bis in eine jüngere Phase des Jungneolithikums in Gebrauch blieb.

Ein solcher Horizont des Jungneolithikums wird in einem bekannteren, wegen seiner geographischen Lage nicht unbedeutenden Keramikfund faßbar, der „aus der Nähe von Göttingen“ stammt: Es handelt sich um eine im 19. Jahrhundert gefundene Amphore der mitteldeutschen Walternienburger Gruppe (Kat.-Nr. 690)²⁷⁴. Nach N. Niklasson gehört dieses Gefäß der Stufe Walternienburg II an²⁷⁵. Es ist von annähernd doppelkonischer Form. Am schwach erkennbaren Halsansatz sitzen vier Henkelösen, darunter auf dem scharfen Bauchknick vier längliche Buckelchen. Der Gefäßoberteil ist verziert: horizontal um den Hals verläuft ein tief eingestochenes, dreireihiges Zickzackband; den Halsansatz betont eine doppelte Punktreihe zwischen den Henkelösen; die Schulter verziern schräge, aus tief eingestochenen Punktreihen und Furchenlinien bestehende Bänder und dazwischen kurze dreireihige Zickzackbänder und Kreuze.

Ähnlich wie das oben erwähnte Baalberger Gefäß aus Göttingen-Grone stellt auch diese Walternienburger Amphore wiederum einen westlichen Ausläufer einer sonst in Mitteldeutschland beheimateten Gruppe dar, doch steht sie im oberen Leinetal nicht ganz so vereinzelt da wie jenes: Aus Edesheim, Kr. Northeim, sind eine Trommel und eine kleine, unverzierte Tasse der Bernburger Gruppe bekannt²⁷⁶, die nach der heute geläufigen Auffassung wohl nur wenig jünger als die Walternienburger Amphore aus der

²⁷³ Brandt 1967, 138 f. – Für ein Fortleben der spitznackigen Beile spricht auch das Vorkommen dieser Geräte in der Horgener Kultur (Repertorium der Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 1, 1955, 11; G. Bailloud u. P. Mieg de Boofzheim, *Les Civilisations néolithiques de la France* [1955], 130).

²⁷⁴ Abgebildet bei: N. Niklasson, *Jahresschr. Halle* 13, 1925, 111, Abb. 103; O. Krone, *Vorgesch. des Landes Braunschweig* (1931), 63, Abb. oben Mitte; K. H. Jacob-Friesen, *Einführung in Niedersachs. Urgesch.*, 4. Aufl. T. 1 (1959), 187, Abb. 171.

²⁷⁵ N. Niklasson, *Jahresschr. Halle* 13, 1925, 112. – Als Grundlage für die Einordnung der Keramik muß noch immer die Monographie von N. Niklasson dienen, obwohl man inzwischen erkannt hat, daß die Stufen bei Niklasson im wesentlichen Stilstufen zweier Gruppen darstellen, die sich zeitlich und regional zu einem großen Teil überlappen. Zu neueren Auffassungen über Chronologie und Charakter der Walternienburg-Bernburger Kultur vgl.: U. Fischer, *Arch. Graphica* 2, 1951, 98 ff.; G. Mildenerger, *Studien zum mitteldeutschen Neolithikum* (1953), 56 ff.; U. Fischer, *Die Gräber der Steinzeit im Saalegebiet* (1956), 85 ff.; J. Preuß, *Ausgrabungen u. Funde* 3, 1958, 190 ff.; ders., *L'Europe à la fin de l'âge de la pierre* (1961), 405 ff.; ders., *Die Baalberger Gruppe* (1966), 55 ff., vor allem 63; H. Behrens, *L'Europe à la fin de l'âge de la pierre* (1961), 252 ff.

²⁷⁶ K. H. Jacob-Friesen, *Die Kunde* 3, 1935, 47 ff.; H. Schrollner, *Nachrichtenbl. Dt. Vorzeit* 11, 1935, 181; K. H. Jacob-Friesen, *Einführung in Niedersachs. Urgesch.* (3. Aufl. 1939), 62 f.

Göttinger Gegend sein dürften. Diese Funde der Walternienburg-Bernburger Kultur im südlichen Leinetal lassen sich wieder gut mit einer rückläufigen Kulturbewegung aus dem mitteldeutschen Raum erklären, in dem während dieser Zeit verstärkt westliche Einflüsse deutlich werden²⁷⁷.

Sieht man von den Walternienburg-Bernburger Funden einmal ab, so ist über diesen Zeitraum des Jungneolithikums im südhannoverschen Bergland praktisch nichts bekannt. Lediglich weiter im Norden, so in den Kreisen Alfeld und Hildesheim-Marienburg, ist die nordwestdeutsche Tiefstichkeramik vereinzelt nachgewiesen²⁷⁸, unter anderem auch aus zwei „westeuropäischen“ Steinkisten²⁷⁹. Bis in das Göttinger Gebiet scheint diese Kultur jedoch nicht vorgedrungen zu sein. Man wird sich vorerst mit der Vermutung begnügen müssen, daß in Südhannover, ebenso wie in Hessen und Westfalen, möglicherweise eine oder mehrere Kulturen verbreitet waren, die vorläufig nur undeutlich in dem Fundmaterial aus den „westeuropäischen“ Steinkisten zu erkennen sind. Es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß die wenigen Funde der Walternienburg-Bernburger Kultur in Südhannover lediglich Fremdlinge in einem sonst andersgearteten Milieu darstellen, während die eigentlich hier dominierende Kultur archäologisch überhaupt noch nicht erfaßt worden ist. Die Siedlungen und eventuelle nichtmegalithische Gräber dieses Zeitraumes, dessen Beginn ungefähr durch die Walternienburger Amphore markiert wird und dessen Ende in eine schon entwickeltere Phase der Schnurkeramik/Becherkultur fällt (also etwa dem Mittelneolithikum I-III/IV des Nordens bzw. der älteren und mittleren Ganggrabzeit alter Terminologie entspricht), fehlen jedenfalls bisher in unserem Gebiet völlig²⁸⁰.

Einige Einzelfunde von Steingeräten aus dem Kreise Göttingen können mit einiger Sicherheit ebenfalls in diesen mittleren Horizont des Jungneolithikums eingeordnet werden. Dazu gehört das Schneidenbruchstück einer schlanken Felsgesteinaxt mit Doppeltülle und beidseitigem Mittelgrat (Abb. 9, 5) aus Sattenhausen-Riekenrode (Kat.-Nr. 664). Dieses Axtfragment ist der Gruppe A 1 der Doppeläxte im Klassifikationsschema K. H. Brandts einzu-

²⁷⁷ So schon E. Wahle, *Deutsche Vorzeit* (2. Aufl. 1952), 259, Anm. 112. – Zu den vielfältigen kulturellen Strömungen zwischen Mittel- und Westdeutschland vgl. die einschlägigen Arbeiten von W. Schrickel, vor allem von 1966.

²⁷⁸ Gronau, Kr. Alfeld (R. Dehnke, *Die Tiefstichtonware der Jungsteinzeit in Osthannover* [1940], 89, Taf. 10, 9); Sorsum, Kr. Hildesheim-Marienburg, vgl. folgende Anm.

²⁷⁹ Heyersum, Kr. Alfeld (W. Schrickel 1966, 463, Taf. 60, 1–4). – Sorsum, Kr. Hildesheim-Marienburg (M. Claus, *Germania* 36, 1958, 169 f., Abb. 1; W. Schrickel 1966, 465 f., Taf. 63, 1–8). – Neuerdings berichtet G. E. H. Baumann, *Nachr. aus Niedersachs. Urgesch.* 34, 1965, 79 ff., über Siedlungsfunde aus Sorsum, die er mit dem Steinkammergrab in Verbindung bringen möchte; das Material dieser Siedlung ist jedoch noch nicht publiziert.

²⁸⁰ Aus Hessen sind neuerdings Siedlungen bekannt, die mit diesem Horizont der Steinkisten in Verbindung gebracht werden (R. Gensen, *Fundber. aus Hessen* 4, 1964, 57 ff.; W. Schrickel 1966, 369 ff.). – Zur Beurteilung dieser Funde vgl. auch H. Schwabedissen 1967, 433 ff.

reihen²⁸¹; innerhalb dieser Gruppe stellt es auf Grund der Doppeltülle und der Mittelrippen eine typologisch jüngere Form dar²⁸². – Einer verwandten Axtform mit geschwungener, ausladender Schneide gehört ein weiteres, stark verwittertes Schneidenbruchstück aus dem Kreise Göttingen an (Abb. 9, 2), das in Settmarshausen gefunden wurde (Kat.-Nr. 671); man wird es am ehesten zu Brandts Gruppe A 2 der Doppeläxte stellen können, für die Gruppe B wirkt es zu schlank²⁸³. Nach Brandt sind beide für obige Bruchstücke in Frage kommenden Axttypen in das ältere Mittelneolithikum des Nordens (Brandts ältere Stein-Kupferzeit III) zu datieren²⁸⁴. – In diesem Zusammenhang sei auf ein drittes Axtfragment aufmerksam gemacht; es ist ein Einzelrund aus Göttingen-Weende (Kat.-Nr. 409), der sich einer genauen Einordnung entzieht, aber möglicherweise zu den jungneolithischen Doppeläxten zu rechnen ist: Es handelt sich um die im Schaftloch abgebrochene Hälfte einer Axt – ob Schneiden- oder Nackenteil, ist schwer zu entscheiden (Abb. 9, 10); der Axtkörper ist rundoval im Querschnitt und geht langsam in das breitere Ende über; an den Außenseiten besitzt das Gerät eine Verzierungen durch winklig angeordnete breite Riefen, die an die Rillenverzierungen der Doppeläxte erinnern. Parallelen dazu sind uns nicht bekannt.

Ebenfalls in den mittleren Horizont des Jungneolithikums, aber auch in eine jüngere Zeit, können noch einige Feuersteinbeile des Kreises Göttingen gehören: So ein kleines geschliffenes Flintbeil mit rechteckigem Querschnitt (Abb. 8, 3) aus Settmarshausen-Olenhusen (Kat.-Nr. 670). Es ist zu den bisher nur wenig beachteten Flachbeilen zu stellen, die erst Brandt kürzlich eingehender behandelt hat²⁸⁵. Zu der gleichen Gruppe von Steinbeilen könnte vielleicht auch ein Beil „aus schwarzem Felsgestein (Kieselschiefer)“ gerechnet werden, das in Elliehausen gefunden wurde und uns nur aus einer Zeichenskizze bekannt ist (Kat.-Nr. 121). – Nach Brandt sind Flachbeile aus Feuerstein und Lydit (= Kieselschiefer) für die emsländische Gruppe der Trichterbecherkultur charakteristisch und besonders im Raum zwischen Ems und Weser verbreitet; vereinzelte Exemplare kommen jedoch noch bis ins Weserbergland vor²⁸⁶. Schwierigkeiten bereitet ihre zeitliche Einordnung; Flachbeile sind bereits für die frühe Ganggrabzeit nachgewiesen, scheinen aber das ganze Jungneolithikum hindurch üblich gewesen zu sein²⁸⁷. – Ungefähr in die gleiche Zeit wie die Flachbeile lassen sich auch die dünnackigen Feuer-

²⁸¹ K. H. Brandt 1967, 34 f.

²⁸² Brandt 1967, 38 ff.

²⁸³ Brandt 1967, 34 ff.

²⁸⁴ Brandt 1967, 37 ff. und 154.

²⁸⁵ Brandt 1967, 102 ff.

²⁸⁶ Brandt 1967, 103 f.; Karten 25 und 26. Außer dem bei Brandt verzeichneten Lyditbeil aus Holzminden sei hier noch auf ein Feuersteinflachbeil aus Schönhagen, Kr. Northeim, aufmerksam gemacht, das sich im Heimatmuseum Uslar befindet (vgl. Erlebte Heimat 6. Urgeschichtl. Funde im Kreise Northeim [1964], Abb. 24). Einige der bei E. Sangmeister 1951, 99 f., aufgeführten Feuersteinbeile aus Hessen gehören möglicherweise auch diesem Beiltyp an.

²⁸⁷ Brandt 1967, 107 f.

steinbeile einordnen, von denen ein ungeschliffenes, etwa 22 cm langes Exemplar aus Lenglern (Kat.-Nr. 515) vorliegt. Doch handelt es sich hierbei wahrscheinlich um ein aus dem Norden rezent verschlepptes Stück; spricht schon die sonstige Verbreitung der dünnackigen Beile gegen ein Vorkommen in Südhannover²⁸⁸, so wird dieser Verdacht zur ziemlichen Gewißheit, wenn man die Fundumstände (gefunden in einem modernen Abfallhaufen) und die gelblichbraune Farbe (wahrscheinlich Moorpatina) des Lenglerner Beils mit berücksichtigt²⁸⁹. So sei dieses in seiner Herkunft dubiose Beil hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

In der Regel jünger als die oben genannten Flintbeile dürften die dickackigen Beile aus Feuerstein sein. Ein Exemplar dieses Typs wurde im Stadtgebiet von Göttingen gefunden (Abb. 9, 9; Kat.-Nr. 184). Mit Brandt wird man die Masse dieser Beile in die zweite Hälfte des Jungneolithikums (Brandts jg. SKZ) stellen müssen, nur wenige können auch älter sein²⁹⁰. Diese chronologische Einordnung ist im wesentlichen bestimmt durch die verhältnismäßig zahlreichen Funde in Hügelgräbern der Einzelgrabkultur Nordwestdeutschlands, und entsprechend wird man wohl eine Kulturzuordnung dieser Beile vorzunehmen haben²⁹¹.

Mit dem zuletzt erwähnten Beil kommen wir auf eine weitere, aus unserer Betrachtung bisher herausgelassene Kulturerscheinung zu sprechen, die mit Begriffen wie Streitaxtkultur, Schnurkeramik, Einzelgrabkultur und Becherkultur umschrieben wird. Ihr älterer Abschnitt kann mit dem oben festgelegten mittleren Horizont des Jungneolithikums als weitgehend gleichzeitig angesehen werden, während ihr jüngerer Abschnitt die letzte Phase des Jungneolithikums umfaßt und zur Bronzezeit überleitet²⁹². Im südlichen Niedersachsen ist über die lokale Ausprägung dieser Kultur, für die wir hier die

²⁸⁸ Brandt 1967, 96; Karte 24.

²⁸⁹ Darauf wies mich Herr Professor Raddatz besonders nachdrücklich hin. Herr Real-
schullehrer Steinmetz, Göttingen, war mir bei der Aufklärung der Fundumstände
des Beils sehr behilflich. Beiden Herren sei auch hier nochmals für ihre Bemühungen
gedankt.

²⁹⁰ Brandt 1967, 114 ff. Vgl. auch K. W. Struve, Die Einzelgrabkultur in Schleswig-
Holstein und ihre kontinentalen Beziehungen (1955), 59 ff. – Für diesen Beiltyp
verwendet Brandt, ähnlich wie schon Struve, die präzisere Bezeichnung „dick-
blattige Rechteckbeile“.

²⁹¹ ebd.

²⁹² Von den überaus zahlreichen Arbeiten über diesen jungsteinzeitlichen Kultur-
komplex sei hier nur der jüngste Versuch einer Gliederung und Zusammenschau
aus böhmischer Sicht genannt: M. Buchvaldek, Památky arch. 57, 1966, 126 ff. –
Unsere zeitliche Parallelisierung des ältesten Abschnitts dieser Kultur mit der
Walternienburg-Bernburger Kultur ergibt sich u. a. aus dem bekannten Grabfund
von Schraplau, Kr. Querfurt (vgl. W. Schulz, Altschlesien 5, 1934, 37 ff.), wo eine
schnurkeramische Amphore zusammen mit einer Walternienburg-II-Tasse gefunden
wurde. Zur relativen Chronologie vgl. außer den oben genannten Arbeiten auch
K. W. Struve 1955, 147 ff. und U. Fischer, L'Europe à la fin de l'âge de la
pierre (1961), 415 ff.

Bezeichnung „schnurkeramische Kultur“ (Schnurkeramik) verwenden wollen²⁹³, äußerst wenig bekannt. Die Masse der in Frage kommenden Funde bilden Einzelfunde von Steinäxten; Keramik ist dagegen sehr selten. Erschwerend kommt noch hinzu, daß aus dem nordwestdeutschen Raum bisher eine brauchbare Aufarbeitung des Fundmaterials der Einzelgrabkultur fehlt²⁹⁴. Wir sind daher im wesentlichen auf die Darstellungen und Kataloge der benachbarten Gebiete Hessens und Mitteldeutschlands angewiesen²⁹⁵.

Aus dem Kreise Göttingen und den benachbarten Kreisen waren bis jetzt noch keine sicheren keramischen Funde dieser Kultur bekannt²⁹⁶. Bei der Neuordnung des Urgeschichtsmagazins im Städtischen Museum zu Göttingen wurden jedoch nun drei kleine verzierte Wandscherben entdeckt, die wir mit gewissen Vorbehalten der Schnurkeramik zuordnen möchten. Sie befanden sich im Museum unter über 1000 meist kaiserzeitlichen Scherben, die im Stadtgebiet von Göttingen (Kiesgrube) gefunden worden waren (Kat.-Nr. 203); die Fundumstände sind unbekannt (wahrscheinlich Baggerfunde). Von den drei Scherben ist die größte mit fünf engen, parallelen Schnurlinien verziert (Abb. 11, 7); ob es sich dabei um echte Schnurverzierung handelt, läßt sich wegen der Verwitterung nicht sicher feststellen. Nach dem noch vorhandenen Profil dürfte es sich am ehesten um den abgesetzten Halsteil eines Gefäßes handeln, wie wir ihn eigentlich nur aus der mitteldeutschen Schnurkeramik kennen. Von den beiden kleineren Scherben ist eine mit zwei Schnurlinien (echten Schnureindrücken?) verziert (Abb. 11, 3), die andere Scherbe läßt nur undeutlich die Eindrücke einer Wickelschnur oder ein verwandtes Ornament (unechte Wickelschnur, Stacheldraht) erkennen (Abb. 11, 5). Wie weit sie wirklich als neolithisch anzusehen sind, ist ungewiß, da bekanntlich entsprechende Verzierungen auch aus metallzeitlichem Zusammenhang bekannt

²⁹³ Die Verwendung dieses Namens ist rein willkürlich; es soll damit keineswegs eine besonders enge Verwandtschaft der noch weitgehend hypothetischen Schnurkeramik Südhannovers mit entsprechenden Gruppen in Mitteldeutschland oder Hessen zum Ausdruck kommen.

²⁹⁴ Eine ungedruckte Dissertation von K. Stegen (Die Einzelgrabkultur in Nordwestdeutschland. Diss. Göttingen 1941) war mir nicht zugänglich.

²⁹⁵ Mitteldeutschland: U. Fischer 1956, vor allem 109 ff.; ders., Jahresschr. Halle 41/42, 1958, 254 ff.; Kataloge zur mitteldeutschen Schnurkeramik 1: Thüringen (1959); 2: Saaleemündungsgebiet (1965); 3: Nordharzgebiet (1968). – Hessen: E. Sangmeister 1951; O. Uenze 1956, 89 ff.

²⁹⁶ Aus Bühren, Kr. Münden, erwähnt F. B. Jünemann (Die Kunde N. F. 10, 1959, 173, Anm. 16) die Reste einer schnurkeramischen Amphore, deren Publikation noch aussteht. – Aus den Kreisen Holzminden und Alfeld sind ebenfalls wenige Gefäße und Scherben der Schnurkeramik bekannt, z. B. Holzen (Rothestein-Höhle am Ith) Kr. Holzminden (Museum Alfeld) u. Hörsum (Wüstung Dutungen) Kr. Alfeld (Museum Alfeld; Inv.-Nr. Neo 3365). Zur schnurkeramischen Kultur dürften wohl auch die Keramikfunde aus Holzminden (C. Sauermilch, Die Kunde N. F. 5, 1954, 24, Abb. 2, 21) und Naensen, Kr. Gandersheim (F. Niquet, Der Landkreis Gandersheim 1 [1958], 29, Taf. 6c) gehören; ebenso einige Funde von der Beusterburg (K. Tackenberg 1951, Taf. 1, Abb. 1).

sind²⁹⁷. Diese drei Scherben reichen also nicht für Schlüsse typologischer oder chronologischer Art aus; sie sind lediglich als erster, noch unsicherer Nachweis der Tonware der schnurkeramischen Kultur im Göttinger Gebiet zu werten.

Verhältnismäßig zahlreich sind dagegen die Felsgerätfunde, die man mit der Schnurkeramik in Verbindung bringen kann. Aus dem Kreise Göttingen stammen 24 Äxte und Axtfragmente aus Felsgestein, die alle jungneolithisches Aussehen haben, aber nur zu einem Teil sicher der Schnurkeramik zugewiesen werden können²⁹⁸. Das ist bei mindestens 12 Exemplaren der Fall: Eine kleine Hammeraxt mit einseitiger „imitierter Gußnaht“ zwischen Schneide und Schaftloch (Abb. 11, 1), deren Fundort nicht sicher ist (Göttingen oder Reyershausen; Kat.-Nr. 245), wird man am besten zu den Degenerationsformen der A-Äxte stellen²⁹⁹. Zu dem gleichen Typ können auch drei Nackenbruchstücke gehören, die aus Göttingen-Grone (Abb. 10, 5; Kat.-Nr. 377, 368) und Bremke (Abb. 10, 4; Kat.-Nr. 34) vorliegen, doch ist hier schon eine genauere Zuordnung problematisch, zumal sie sich nur schwer von anderen rundnackigen Axttypen unterscheiden lassen³⁰⁰. Gleichfalls als eine degenerierte A-Axt (Brandts Typ A 4³⁰¹) kann man die gut erhaltene Axt ohne Schaftlochverstärkung aus Göttingen (Waageplatz) ansehen (Abb. 10, 1; Kat.-Nr. 176). In die Nähe der „gemeineuropäischen Hammeräxte“ dürfte schließlich auch ein rundnackiges Exemplar mit leicht konvexer Oberseite aus Niedernjesa gehören (Abb. 8, 4; Kat.-Nr. 557). Alle diese Äxte haben in ihren Formen – und das scheint für das südhannoversche Gebiet charakteristisch – nur wenige Gemeinsamkeiten mit den von Glob und Struve herausgearbeiteten jütländischen Typen, vielmehr lassen sie in ihrer gedrungenen Gestalt, dem meist geraden Axtkörper und der oft schmalen Schneide eine Verwandtschaft mit den mitteldeutschen fazettierten Hammeräxten erken-

²⁹⁷ Vgl. Tackenberg, Die Kultur der frühen Eisenzeit in Mittel- und Westhannover (1934), 82f. und W. A. von Brunn, Germania 27, 1943, 143f. – H. Lies, Jahresschrift Halle 53, 1969, 349ff. – Zum Vorkommen von Wickelschnur- und Stacheldrahtornament siehe auch K. W. Struve 1955, 51f.; 134f.; J. N. Lanting, Nieuwe Drentse Volksalmanak 87, 1969, 191 ff.

²⁹⁸ Die Äxte verteilen sich auf folgende Fundorte: Benniehausen (Kat.-Nr. 18); Bovenenden (Kat.-Nr. 25); Bremke (Kat.-Nr. 34); Emmenhausen (Kat.-Nr. 133); Göttingen (4 Exempl.; Kat.-Nr. 176, 185, 243, 423); Göttingen-Grone (2 Exempl.; Kat.-Nr. 377, 378); Göttingen-Herberhausen (Kat.-Nr. 402); Groß-Schneen (Kat.-Nr. 439); Ischenrode (Kat.-Nr. 468); Klein-Lengden (Kat.-Nr. 473); Lemshausen (Kat.-Nr. 511); Lenglern (Kat.-Nr. 514); Mengershausen-Rasemühle (Kat.-Nr. 540); Niedernjesa (Kat.-Nr. 557); Reiffenhausen (Kat.-Nr. 583); Rittmarshausen (Kat.-Nr. 592); Rosdorf (Kat.-Nr. 622); Settmarshausen (Kat.-Nr. 672); Stockhausen (Kat.-Nr. 677); Fundort unsicher (Göttingen/Leineberg oder Reyershausen; Kat.-Nr. 245).

²⁹⁹ K. H. Brandt 1967, 43ff. Wegen der weiträumigen Verbreitung der A-Äxte in Europa verwendet Brandt auch die Bezeichnung „gemeineuropäische Hammeräxte“. – Zur Axttypologie vgl.: P. V. Glob, Aarbøger 1944 (1945), 17ff.; K. W. Struve 1955, 13ff. – Zur chronologischen Einordnung außer diesen Arbeiten: M. Buchvaldek, Památky arch. 57, 1966, 126ff.

³⁰⁰ Brandt 1967, 44f., 50ff., 53f., 77f.

³⁰¹ Brandt 1967, 45.

nen³⁰². Diesem hat Brandt in seiner Arbeit über die Äxte und Beile Nordwestdeutschlands auch insofern Rechnung getragen, als er ebenfalls nichtfazettierte Äxte zu den „mitteldeutschen Hammeräxten“ zählt³⁰³. Aus dem Kreis Göttingen stellt er hierzu eine Axt aus Klein-Lengden (Abb. 10, 6; Kat.-Nr. 473)³⁰⁴. Echte mitteldeutsche Hammeräxte mit fazettierter Oberfläche kennen wir im Kreisgebiet aus Göttingen (Abb. 10, 2; Kat.-Nr. 423), Lemshausen (Abb. 10, 7; Kat.-Nr. 511) und Lenglern (Abb. 10, 3; Kat.-Nr. 514). Nach der von Brandt gegebenen Gliederung dieser Äxte³⁰⁵ gehört das Exemplar aus Lemshausen (Abb. 10, 7) zu der Form 1, die sich durch eine breite, herabgezogene Schneide auszeichnet. Eine durch Nachschleifen am Schneidenteil deformierte Axt der gleichen Form dürfte das Stück aus Lenglern (Abb. 10, 3) sein. Dagegen ist die zuerst genannte Axt aus Göttingen (Abb. 10, 2) zur Form 2 (mit geradem Axtkörper und schmaler Schneide)³⁰⁶ zu rechnen. Ein chronologischer Unterschied zwischen beiden Formen der Fazettenäxte, wie er von Brandt und schon vorher von anderen Autoren vermutet worden ist³⁰⁷, konnte bisher nicht ausreichend durch Grabfunde bewiesen werden, vielmehr ist nach mitteldeutschen Befunden eine Gleichzeitigkeit das Wahrscheinlichere³⁰⁸. Es scheint jedoch, daß die fazettierten Äxte in Mitteldeutschland hauptsächlich in den älteren Abschnitt der Schnurkeramik gehören³⁰⁹; ebenfalls in den älteren Abschnitt dieser Kultur dürften auch alle übrigen der oben besprochenen rundnackigen Hammeräxte zu stellen sein³¹⁰. Die jüngere Phase der Einzelgrabkultur wird im nordwestdeutschen Flachland vor allem durch I-Äxte und K-Äxte charakterisiert³¹¹. Letztere Typen „mit zusammengekniffenen Nacken“ (K 1–K 5-Äxte nach Struve) kommen auch im Leinebergland gelegentlich vor³¹², aus dem Kreis Göttingen fehlen sie bis jetzt. Wie auch in der Schnurkeramik Mitteldeutschlands scheinen

³⁰² Brandt 1967, 77 ff. – Außer den in Anm. 295 genannten Arbeiten vgl. dazu auch Hans und Hermann Kaufmann, *Alt-Thüringen* 5, 1961, 76 ff.

³⁰³ Brandt 1967, 77 ff. – Hier zeigt sich deutlich die Problematik weiträumiger typologischer Vergleiche; auch die von Brandt aufgestellten Streitaxttypen, die sicherlich wie alle Klassifizierungen nur als ein Hilfsmittel angesehen werden dürfen, scheinen mehr auf das nordwestdeutsche Flachland zugeschnitten zu sein und werden der Eigenart des südhannoverschen Berglandes, die wohl auf mitteldeutschen Einfluß zurückgeht, nicht ganz gerecht.

³⁰⁴ Brandt 1967, 181 und Karte 12; dort fälschlich als fazettiert aufgeführt.

³⁰⁵ Brandt 1967, 71 f.

³⁰⁶ ebd.

³⁰⁷ Brandt 1967, 79 ff.; Struve 1955, 111, Anm. 286.

³⁰⁸ U. Fischer, *Jahresschr. Halle* 41/42, 1958, 268.

³⁰⁹ ebd. 262.

³¹⁰ Brandt 1967, 47 ff., 72 ff. und 79 ff.

³¹¹ Brandt 1967, 75 ff.

³¹² Brandt 1967, 179 f. und Karte 20. Die dort aufgezählten K-Äxte seien noch um folgende Exemplare aus Südniedersachsen ergänzt: Trögen, Kr. Northeim (*Erlebte Heimat* 6, 1964: Urgeschichtliche Funde im Kreise Northeim, Abb. 34); Uslar, Kr. Northeim (Landesmuseum Hannover, Inv.-Nr. 1952); Rimmerode, Kr. Gandersheim (F. Niquet, *Der Landkreis Gandersheim* 1 [1958], 29, Taf. 8 d).

hier vor allem verschliffene Stücke wie aus Benniehausen (Abb. 10, 8; Kat.-Nr. 18) und plumpe Äxte wie aus Göttingen (Kat.-Nr. 243), Reiffenhausen (Abb. 11, 6; Kat.-Nr. 583) und Settmarshausen (Abb. 11, 8; Kat.-Nr. 672) in den jüngeren Abschnitt der schnurkeramischen Kultur zu gehören³¹³. Das gleiche gilt auch von schlanken Axtformen wie aus Bovenden (Abb. 11, 2; Kat.-Nr. 25) und Rittmarshausen (Abb. 11, 4; Kat.-Nr. 592), die man als degenerierte K-Äxte auffassen kann³¹⁴.

In den Endabschnitt des Jungneolithikums gehört außer diesen Äxten auch ein Feuersteinbeil aus Elliehausen (Abb. 9, 11; Kat.-Nr. 118). Es handelt sich um einen dicknackigen Gerättyp mit asymmetrischem Längsschnitt und schwachem Hohlschliff der Schneide. Derartige „Hohlbeile“ kommen nach Brandt gleichzeitig mit den K-Äxten vor³¹⁵.

Damit erschöpft sich der Bestand an Funden, die man mit einiger Wahrscheinlichkeit der Schnurkeramik zuordnen kann. Siedlungsfunde dieser Kultur sind bis jetzt im südhannoverschen Gebiet unbekannt. Zwei Grabfunde aus der Gemarkung Rosdorf (Kat.-Nr. 631) können, wie weiter oben (S. 61) gezeigt, nur unter Vorbehalten der Schnurkeramik zugerechnet werden, ein sicherer Nachweis für schnurkeramische Gräber sind sie nicht. Über die Eigenart der schnurkeramischen Kultur in unserem Arbeitsgebiet ist aus dem vorliegenden Fundmaterial also noch wenig zu ersehen. Es muß der künftigen Forschung vorbehalten bleiben, diese Lücken zu schließen.

Als letzte jungneolithische Gruppe soll hier noch die Glockenbecherkultur³¹⁶ kurz erwähnt werden, die bisher im Leinebergland praktisch nicht vertreten ist³¹⁷. Eine Ausnahme bildet das Bruchstück einer Armschutzplatte aus rotem, feinkörnigen Gestein, das in Göttingen (Walkemühle) gefunden wurde

³¹³ Vgl. die in Anm. 295 genannten Kataloge z. mitteldt. Schnurkeramik. – Plumpe Äxte kommen auch gelegentlich in Schleswig-Holstein vor (K. W. Struve 1955, Taf. 8, 1).

³¹⁴ K. W. Struve 1955, Taf. 8, 2. 7.

³¹⁵ K. H. Brandt 1967, 123 ff. – Brandt weist darauf hin, daß derartige Flintbeile nicht an die Einzelgrabkultur gebunden sind, sondern auch in gleichzeitigen Kulturen, wie vor allem in der Kugelamphorenkultur, vorkommen. Vgl. auch V. Weber, Arbeits- und Forschungsber. z. Sächs. Bodendenkmalpflege 13, 1964, 91, Abb. 7, 2.

³¹⁶ Zu Datierung und Charakter der Glockenbecherkultur, die man als etwa gleichzeitig mit der jüngeren Einzelgrabkultur ansehen darf, vgl.: E. Sangmeister, Zephyrus 8, 1957, 257 ff.; ders., in: Junghans, Sangmeister, Schröder, Metallanalysen kupferzeitlicher und frühbronzezeitlicher Bodenfunde aus Europa (1960); ders., Actes du premier Colloque Atlantique Brest 1961 (1963), 25 ff. – Zur Glockenbecherkultur in Niedersachsen, Hessen und Mitteldeutschland: K. Stegen, Nachr. aus Niedersachs. Urgesch. 16, 1942, 46 ff.; E. Sangmeister 1951; G. Neumann, Prähist. Zeitschr. 20, 1929, 3 ff.; F. Schlette, Strena Praehistorica (1948), 29 ff. – Neuere Funde aus dem östlichen Westfalen: W. R. Lange, Germania 37, 1959, 260 ff.

³¹⁷ Lediglich Einzelfunde von Feuersteinfeilspitzen mit Schaftdorn und Flügel sind bekannt.

(Kat.-Nr. 198 f)³¹⁸. Nach der von Sangmeister gegebenen Einteilung³¹⁹ gehört es zur breiten, gewölbten Form der Armschutzplatten, die in Mitteleuropa das Übliche darstellen³²⁰. Bei dem vorliegenden Bruchstück, an dem noch je eine originale Längsseite und Schmalseite teilweise erhalten sind, kann man die schwach konkave Biegung der Längsseite erkennen. An der Schmalseite fällt eine leistenartige Verdickung besonders auf. Ungewöhnlich ist auch die Anordnung der Löcher: anstelle der sonst üblichen vier Löcher an den Schmalseiten sind hier nur zwei vorhanden, und diese liegen in den Ecken diametral zueinander. Davon dürfte das Loch an den Bruchkanten eine nachträgliche Durchbohrung sein, die wohl eine Wiederverwendung der zerbrochenen, ursprünglich wohl mit vier Löchern versehenen Armschutzplatte ermöglichen sollte³²¹. Auffällig an dem Göttinger Exemplar ist auch die Verzierung. Nach Sangmeister besteht die Verzierung in der Regel aus ein bis drei Linien an der Schmalseite³²²; dagegen besitzt das Bruchstück aus Göttingen fünf parallele Linien an der alten Schmalseite und teilweise auch an der konkaven Längsseite. Doch steht es mit dieser Verzierungsweise nicht allein: aus Sachsen (Wurzen-Dehnitz) ist kürzlich ein Armschutzplattenfragment bekannt geworden, das sogar mit sechs parallelen Linien verziert ist³²³. – Das oben beschriebene Bruchstück einer Armschutzplatte aus Göttingen ist als Nachweis der Glockenbecherkultur am Fundort nicht ganz vorbehaltlos zu betrachten. Da es auf einem bronzezeitlichen Siedlungsplatz gefunden wurde, ist eine spätere Verwendung, etwa als Schmuckstück, nicht ganz auszuschließen.

Wohl ebenfalls mit der Glockenbecherkultur dürfen wir geflügelte Feuersteinpfeilspitzen mit Schaftdorn in Verbindung bringen; dies belegen einige Grabfunde³²⁴. In der Regel aber sind derartige Pfeilspitzen Einzelfunde, und

³¹⁸ H. Jankuhn, *Göttinger Jahrb.* 10, 1962, 53, Abb. 6.

³¹⁹ E. Sangmeister, *Studien aus Alteuropa*, Teil 1 (1964), 93 ff.

³²⁰ E. Sangmeister 1964, 102, Karte 6. – Die nächste Armschutzplatte in Niedersachsen stammt aus Hannover-Döhren (K. H. Jacob-Friesen 1959, 193, Abb. 182).

³²¹ Dafür spricht auch die unterschiedliche Ausführung der Durchbohrung, worauf Prof. Jankuhn (*Göttinger Jahrb.* 10, 1962, 53) bereits hingewiesen hat.

³²² E. Sangmeister 1964, 93.

³²³ V. Weber, *Ausgrabungen u. Funde* 12, 1967, 58 ff. – Weber weist auf zwei vergleichbare Funde aus Bayern hin (R. A. Maier, *Jahresber. d. Bayer. Bodendenkmalpflege* 5, 1964, 101, Abb. 76). – Auch aus Dänemark (Stensbjerg, Amt Hadersleben und Helnaes, Amt Odense) liegen zwei Armschutzplatten mit vier bzw. sechs parallelen Linien vor (C. J. Becker, *Munera Archaeologica Josepho Kostrzewski* [1963], 97, Abb. 1 a, b). – Damit dürften Verzierungen mit mehr als drei Linien nicht mehr zu den Seltenheiten zählen. Vgl. auch E. Sangmeister, *Actes du premier Colloque Atlantique Brest 1961* (1963), 32, Abb. 4, wo ein solches Stück bereits in die Typentafel der mitteldeutschen Glockenbechergruppe aufgenommen wurde.

³²⁴ Vgl. E. Sangmeister 1951, 16, Taf. 18, 4; K. Stegen, *Nachr. aus Niedersachs. Urgesch.* 16, 1942, Abb. 9e; L. Hájek, *Památky arch.* 57, 1966, 230 ff.; W. Schrickel 1966, 188 f., Taf. 93, 43–47.

so ist eine alleinige Zugehörigkeit zur Glockenbecherkultur nicht völlig sicher. – Aus Göttingen liegen vier Exemplare dieser Pfeilspitzen vor, davon drei aus dem engeren Stadtgebiet (Abb. 13, 2. 3. 9; Kat.-Nr. 187; 260) und eine aus dem Vorort Grone (Kat.-Nr. 344c). Bei den ersteren sind die Fundumstände unbekannt. Das Groner Exemplar ist ein Oberflächenfund von einem bandkeramischen Siedlungsplatz. Entsprechend gering ist auch der Wert aller vier Pfeilspitzen als archäologische Quelle einzuschätzen.

Abschließend sollen noch einige Funde jungneolithischen Charakters behandelt werden, deren Kulturzugehörigkeit völlig ungewiß ist. Als erstes wären die sogenannten Rechteckbeile aus Felsgestein zu nennen. Aus dem Kreis Göttingen sind sie in 44 Exemplaren vertreten³²⁵. Wie bei den spitznackigen Beilen ist auch hier der Variantenreichtum sehr groß. Allen gemeinsam ist lediglich der mehr oder minder rechteckige Querschnitt, wobei auch hier Übergänge zum ovalen Querschnitt der spitznackigen Beile zu verzeichnen sind. Mit Brandt³²⁶ kann man schlanke und breite Rechteckbeile und nach ihrem Umriß „glockenförmige“, trapezförmige und rechteckige Typen unterscheiden (vgl. Abb. 6, 2. 6. 7; Abb. 9, 4). Als Besonderheiten sind aus dem Kreisgebiet ein doppelschneidiges flaches Beilchen mit Schleiffazetten an den Kanten (Abb. 9, 3) aus Dahlenrode (Kat.-Nr. 39) und ein Miniaturbeil von nur 3,7 cm Länge aus Göttingen-Grone (Springmühle) (Kat.-Nr. 368 a) zu nennen. Leider sind die Rechteckbeile chronologisch nur sehr wenig empfindlich. In Mitteleuropa treten sie bereits in Siedlungen der Rössener Kultur in Erscheinung und bleiben im ganzen Jungneolithikum eine gebräuchliche Beilform³²⁷. Im Gegensatz zu Brandt, der die Rechteckbeile ausschließlich ins Neolithikum datiert, halten wir auch eine gelegentliche Verwendung in der Metallzeit für wahrscheinlich. Nach Schrickel betrifft dies vor allem kleine Trapezbeile, die sicher in der Aunjetitzer Kultur nachgewiesen werden konnten, die aber auch aus jüngerem, bronze- und eisenzeitlichem Zusammenhang bekannt sind³²⁸.

³²⁵ Benniehausen (Kat.-Nr. 14); Bösinghausen (2 Expl.; Kat.-Nr. 22/23); Dahlenrode (2 Expl.; Kat.-Nr. 39, 40); Diemarden (2 Expl.; Kat.-Nr. 53, 73); Dramfeld (Kat.-Nr. 82); Ebergötzen (2 Expl.; Kat.-Nr. 97, 98); Elliehausen (Kat.-Nr. 120); Emmenhausen (Kat.-Nr. 131); Falkenhagen (Kat.-Nr. 150); Gelliehausen (Kat.-Nr. 158); Göttingen (6 Expl.; Kat.-Nr. 175, 183, 257, 261, 267, 422 a); Göttingen-Geismar (3 Expl.; Kat.-Nr. 303, 304, 306 b); Göttingen-Grone (2 Expl.; Kat.-Nr. 368 a, 369 a); Groß-Schneen (6 Expl.; Kat.-Nr. 435 b, c, d, 436 b, 438, 440); Harste (3 Expl.; Kat.-Nr. 446 b); Hetjershausen (Kat.-Nr. 454); Holzerode (Kat.-Nr. 465); Ischenrode (Kat.-Nr. 466); Klein-Schneen (3 Expl.; Kat.-Nr. 478 e, f, 479 b); Landolfshausen (Kat.-Nr. 506); Lenglern (Kat.-Nr. 513); Mengershausen (Kat.-Nr. 533 e); Parenden (Kat.-Nr. 574); Reckershausen (Kat.-Nr. 577); Reinhausen (Kat.-Nr. 587); Settmarshausen (Kat.-Nr. 670).

³²⁶ So K. H. Brandt 1967, 140 ff. – Sehr wahrscheinlich ist, daß Rechteckbeile auch schon früh in der Bandkeramik, wenn auch nur selten, vorkommen. Vgl. unsere Ausführungen oben S. 45.

³²⁷ Brandt 1967, 146 ff.

³²⁸ W. Schrickel, *Wiss. Zeitschr. d. Friedrich-Schiller-Univ. Jena, Math.-naturwiss. R. 3, 1953/54, 154.*

Ähnliches trifft auch für eine Beilgattung zu, die bei Brandt als „Fels-Absatzbeile“ bezeichnet wird³²⁹. Es lassen sich hierbei im wesentlichen zwei Typen unterscheiden: einmal die Beile mit abgesetztem zapfenförmigen Nackenteil (zuweilen auch als „Zapfenkeil“ bezeichnet) und zum anderen diejenigen mit Schäftungsrille („Rillenbeile“). Aus dem Kreis Göttingen kennen wir von jedem Typ ein Exemplar. Das Rillenbeil (Abb. 9, 1) stammt aus der Gemarkung Gelliehausen (Kat.-Nr. 159), während der Zapfenkeil, der uns lediglich in einer Zeichenskizze überliefert ist, bei Groß-Schneen gefunden wurde (Kat.-Nr. 441 b). Beides sind Einzelfunde. Einer Datierung und genauen Einordnung der Funde stehen große Schwierigkeiten gegenüber, zumal die Ansichten der Forschung weit auseinandergehen. Während Brandt Absatzbeile ausschließlich der Einzelgrabkultur zuordnen möchte³³⁰, gibt es andere Autoren, die ein jüngeres Alter dieser Beile für möglich halten³³¹. Nach Abwägen der verschiedenen Meinungen glauben wir, bei der Datierung der steinernen Absatzbeile mit einem Spielraum rechnen zu müssen, der vom Beginn des Jungneolithikums bis in die frühe Eisenzeit reicht.

Einer Einordnung entzieht sich auch ein flacher, annähernd runder Gegenstand aus grauem Gestein, der eine glatte, geschliffene Oberfläche besitzt und in der Nähe des Randes doppelkonisch durchbohrt ist (Abb. 9, 7). Man darf in ihm wohl einen Anhänger sehen, der als Schmuck oder Amulett getragen wurde. Es ist ein Einzelfund, der in der Gemarkung Reiffenhausen gefunden wurde (Kat.-Nr. 584). Parallelen aus Südhannover und den angrenzenden Gebieten sind uns nicht dazu bekannt. Dagegen finden sich in jungneolithischen Kulturen des nordwestalpinen Bereichs zahlreiche Analogien³³². Nach R. A. Maier sind dort Kieselanhänger, die dem Stück aus Reiffenhausen in ihrer Form völlig entsprechen, für das ostschweizerische und Bodensee-Michelsberg, Horgen, Cortailod und Salinois charakteristisch. „Außerhalb dieses Bereiches sind Kieselanhänger indessen merkwürdig selten und stellen nie mehr ein kennzeichnendes Kulturelement dar.“³³³

Schließlich bedürfen noch einige Feuersteinkleingeräte einer kurzen Erwähnung: Unter den zahlreichen Oberflächenfunden, die wir oben bereits besprochen haben, befinden sich verschiedene Pfeilspitzen, die man unter Vorbehalt in das Jungneolithikum stellen kann. So eine flächig retuschierte Pfeilspitze mit Schaftdorn, die sich von der typischen Pfeilspitze der Glockenbecherkultur durch ihre schlankere Form und die nur rudimentären Flügel unterscheidet (Abb. 13, 15). Auch diese Pfeilspitzenform ist für die Glockenbecherkultur nachgewiesen, doch kommt sie auch in der Michelsberger Kultur, in den hessisch-westfälischen Steinkisten und in der frühbronzezeitlichen

³²⁹ K. H. Brandt 1967, 148 ff.

³³⁰ Brandt, 1967, 149 f.

³³¹ W. Schrickel, *Wiss. Zeitschr. d. Friedrich-Schiller-Univ. Jena, Math.-naturwiss. R. 3*, 1953/54, 154 ff.; dies., *Jahresschr. Halle* 36, 1952, 243 ff.; Hans Kaufmann, *Arbeits- u. Forschungsber. z. Sächs. Bodendenkmalpflege* 6, 1957, 240 und 270 ff.

³³² R. A. Maier, *Germania* 40, 1962, 38 ff., Taf. 12.

³³³ *Germania* 40, 1962, 39.

Straubinger Kultur vor³³⁴. Noch schwieriger ist eine Einordnung von flächenretuschierten Feuersteinpfeilspitzen mit gerader oder eingezogener Basis (Abb. 13, 5). Sie sind seit der Rössener Kultur bekannt und bleiben – vor allem, was die letztere Pfeilspitzenform betrifft – bis weit in die Bronzezeit hinein gebräuchlich. Ungewiß ist endlich auch die Kulturzugehörigkeit bei einigen Klingen mit paläolithisch anmutender Steilretusche (Abb. 13, 6. 7. 12). Solche Klingengeräte sind im Neolithikum seit der Bandkeramik immer wieder anzutreffen, auch in vielen jungneolithischen Gruppen, so daß eine Einordnung einzelner Oberflächenfunde unmöglich erscheinen muß.

Zusammenfassung

Es zeigte sich, daß die Jungsteinzeit im Kreis Göttingen noch recht ungleichmäßig erforscht ist. Das Altneolithikum ist mit zahlreichen Funden vertreten. Es überwiegt dabei die Kultur der Linienbandkeramik, die aus einigen gut untersuchten Siedlungsfunden auch Einblicke in die Wirtschafts- und Siedlungsweise ermöglicht (Ackerbau und Viehzucht; Dörfer mit Großhäusern). Dagegen sind die jüngeren Gruppen der Stichbandkeramik und der Rössener Kultur im Kreis Göttingen nur mit wenigen Altfunden vertreten, die keine Rückschlüsse auf Wirtschafts- und Siedlungsweise zulassen; moderne Siedlungsgrabungen fehlen. Eindeutige altneolithische Grabfunde liegen aus dem Untersuchungsgebiet noch nicht vor. Das Jungneolithikum wird bisher nur durch Einzelfunde dokumentiert. Einige Keramikfunde kann man mit der Baalberger Gruppe und der Michelsberger Kultur in Verbindung bringen. Vorläufig läßt sich aber nicht eindeutig sagen, welche Kultur zu Beginn des Jungneolithikums im südlichen Niedersachsen dominierte. Ähnlich unsicher sind die Aussagen, die man für einen etwas jüngeren Abschnitt des Jungneolithikums machen kann. Der Fund einer Walternienburger Amphore zeigt Verbindungen nach Mitteldeutschland an. Möglich sind auch Einflüsse der Gruppen, die mit den hessisch-westfälischen Steinkisten in Verbindung gebracht werden. Das ausgehende Neolithikum wird im Göttinger Gebiet wahrscheinlich von der schnurkeramischen Kultur bestimmt, die jedoch bis jetzt nur durch mehrere Einzelfunde von Streitäxten repräsentiert wird. Drei Gefäßscherben aus Göttingen sowie Körpergräber aus Rosdorf können dieser Kultur angehören. Von der etwa gleichzeitigen Glockenbecherkultur zeugt das Bruchstück einer Armschutzplatte; auch einige Pfeilspitzen aus Feuerstein können dieser Kultur zugeordnet werden. Aussagen zur Wirtschafts- und Siedlungsweise sind aus dem vorliegenden Material der jungneolithischen Gruppen nicht möglich.

³³⁴ Vgl. W. Schrickel, 1966, Taf. 89–94.

Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur

- C. Ankel 1961: Cornelius Ankel, Eine linearbandkeramische Siedlung bei Duderstadt (Süd-Hannover). Vorangestellt: K. Tackenberg, Die Untersuchungen am Euzenberg bei Duderstadt während der Jahre 1952–1954. (Veröffentl. d. urgesch. Sammlungen des Landesmus. Hannover, Bd. 16.) Hildesheim 1961.
- A. Baer 1959: Albert Baer, Die Michelsberger Kultur in der Schweiz (Monogr. z. Ur- u. Frühgesch. d. Schweiz, Bd. 12). Basel 1959.
- K. H. Brandt 1967: Karl Heinz Brandt, Studien über steinerne Äxte und Beile der Jüngeren Steinzeit und der Stein-Kupferzeit Nordwestdeutschlands (Münsterische Beitr. z. Vorgeschichtsforsch., Bd. 2). Hildesheim 1967.
- H. Butschkow 1935: Heinrich Butschkow, Die bandkeramischen Stilarten Mitteldeutschlands (Jahresschr. Halle 23, 1935).
- W. Buttler 1929: Werner Buttler, Die Bandkeramik in ihrem nordwestlichsten Verbreitungsgebiet (19. Ber. RGK. 1929, 146–200).
- W. Buttler 1931: wie W. Buttler 1929, erschien als Monographie um einen Katalogteil erweitert: Marburg 1931.
- W. Buttler 1938: Werner Buttler, Der donauländische und der westische Kulturkreis der jüngeren Steinzeit (Handbuch d. Urgesch. Deutschlands, Bd. 2). Berlin und Leipzig 1938.
- W. Buttler u. W. Haberey 1936: Werner Buttler und Waldemar Haberey, Die bandkeramische Ansiedlung bei Köln-Lindenthal (Röm.-Germ. Forsch., Bd. 11). Berlin und Leipzig 1936.
- B. Crome 1924: Bruno Crome, Steinzeitliche Provinz um Göttingen (Nachrichtenbl. f. Niedersachs. Vorgesch. N. F. 1, 1924, 49–71).
- W. Dehn u. E. Sangmeister 1954: Wolfgang Dehn und Edward Sangmeister, Die Steinzeit im Ries (Materialh. z. Bayer. Vorgesch. 3). Kallmünz/Opf. 1954.
- J. Driehaus 1960: Jürgen Driehaus, Die Altheimer Gruppe und das Jungneolithikum in Mitteleuropa. Mainz 1960.
- O. Fahlbusch 1940a: Otto Fahlbusch, Zwei bandkeramische Fundplätze auf dem Gebiet der Göttinger Innenstadt (Gabe d. Geschichtsver. f. Göttingen u. Umgebung z. Fünfzigjahrfeier d. Städt. Mus. Göttingen, Veröffentl. d. Geschichtsver. f. Göttingen u. Umgebung 3, Göttingen 1940, 8–10).
- O. Fahlbusch 1940b: Otto Fahlbusch, Ein bandkeramischer Wohnplatz bei der Springmühle (Ausgrabung Mai bis Juli 1937 auf dem Gelände der Reichsautobahn westlich Göttingen) (Gabe d. Geschichtsver. f. Göttingen u. Umgebung . . . Göttingen 1940, 11–17).
- O. Fahlbusch 1950: Otto Fahlbusch, Bandkeramische Siedlungen östlich von Göttingen (Die Kunde N. F. 1, 1950, 5–8).
- U. Fischer 1956: Ulrich Fischer, Die Gräber der Steinzeit im Saalegebiet. Studien über neolithische und frühbronzezeitliche Grab- und Bestattungsformen in Sachsen-Thüringen (Vorgesch. Forsch., H. 15). Berlin 1956.
- P. Herfert 1962: Peter Herfert, Die Steinäxte der Trichterbecherkultur im Elb-Saale-Gebiet (Wiss. Zeitschr. d. Martin-Luther-Univ. Halle-Wittenberg 11, 1962, Ges.- u. sprachwiss. Reihe, 1098–1140).
- O. Höckmann 1965: Olaf Höckmann, Menschliche Darstellungen in der bandkeramischen Kultur (Jahrb. RGZM. 12, 1965, 1–26).
- E. Hoffmann 1963: Edith Hoffmann, Die Kultur der Bandkeramik in Sachsen, Teil 1: Die Keramik (Forsch. z. Vor- u. Frühgesch. 5, Berlin 1963).

- K. H. Jacob-Friesen 1939: K. H. Jacob-Friesen, Einführung in Niedersachsens Urgeschichte (Darstellungen aus Niedersachsens Urgesch. Bd. 1), 3. Aufl., Hildesheim und Leipzig 1939.
- K. H. Jacob-Friesen 1959: K. H. Jacob-Friesen, Einführung in Niedersachsens Urgeschichte. Teil 1: Steinzeit (Veröffentl. d. urgesch. Sammlungen d. Landesmus. z. Hannover, Bd. 15, 1). 4. Aufl., Hildesheim 1959.
- H. Jankuhn 1969: Herbert Jankuhn, Vor- und Frühgeschichte vom Neolithikum bis zur Völkerwanderungszeit (Deutsche Agrargeschichte 1). Stuttgart 1969.
- H.-D. Kahlke 1954: (Hans-)Dietrich Kahlke, Die Bestattungssitten des Donauländischen Kulturkreises der jüngeren Steinzeit, Teil 1: Linienbandkeramik. Berlin 1954.
- H. Krüger 1936a: Herbert Krüger, Vorgeschichtliche Funde und Fundstätten im Kreise Göttingen (Göttinger Bl. f. Gesch. u. Heimatkunde Südhannovers N. F. 2, 1936, H. 3/4, 64–90).
- H. Krüger 1936b: Herbert Krüger, Vorgeschichtliche Funde beim Bau der Reichsautobahn im Bauabschnitt Göttingen–Kassel I (Tecklenburgs Heimatkalender für das Jahr 1936, 36–41).
- H. Krüger 1937: Herbert Krüger, Weitere vorgeschichtliche Funde beim Bau der Reichsautobahn im Bauabschnitt Göttingen–Kassel (Tecklenburgs Heimatkalender 1937, 21–26).
- A. Kühne 1938: Alfred Kühne, Hügelgrabfunde in Südhannover (Die Kunde 6, 1938, 89–94).
- J. Lüning 1968: Jens Lüning, Die Michelsberger Kultur. Ihre Funde in zeitlicher und räumlicher Gliederung (48. Ber. RGK 1967 [1968]).
- R. Maier 1970: Reinhard Maier, Die ur- und frühgeschichtlichen Funde und Denkmäler des Kreises Göttingen (Materialh. z. Ur- u. Frühgesch. Niedersachsens 4). Hildesheim 1970 (im Druck).
- H.-E. Mandera 1965: Heinz-Eberhard Mandera, Zur Deutung neolithischer Kulturen. Probleme urgeschichtlicher Methodik (Nassauische Ann. 76, 1965, 1–14).
- W. Meier-Arendt 1966: Walter Meier-Arendt, Die handkeramische Kultur im Untermaingebiet (Veröffentl. d. Amtes f. Bodendenkmalpflege im Reg.-Bez. Darmstadt, H. 3). Bonn 1966.
- H.-H. Müller 1964: Hanns-Hermann Müller, Die Haustiere der mitteldeutschen Bandkeramiker (Dt. Akad. d. Wiss. z. Berlin, Schr. d. Sektion f. Vor- u. Frühgesch., Bd. 17 = Naturwiss. Beitr. z. Vor- u. Frühgesch. Teil 1). Berlin 1964.
- H. Müller-Karpe 1951: Hermann Müller-Karpe, Niederhessische Urgeschichte (Hessisches Landesmus. Kassel u. Museumsverband f. Kurhessen u. Waldeck, Schr. z. Urgesch., Bd. 4). Melsungen 1951.
- K. J. Narr 1959: Karl J. Narr, Die Steinzeit (Städt. Mus. Göttingen, Führer durch d. urgesch. Abteilung, H. 1), ohne Ort und Jahr (Göttingen 1959).
- F. Niquet 1937: Franz Niquet, Die Rössener Kultur in Mitteldeutschland (Jahresschr. Halle 26, 1937).
- H. A. Potratz 1942: Hanns A. Potratz, Urgeschichte der Stadt Hannover und ihrer Umgebung (Jahrb. d. Geograph. Ges. z. Hannover für 1940/41 [1942], 133–168).
- J. Preuß 1966: Joachim Preuß, Die Baalberger Gruppe in Mitteldeutschland (Veröffentl. d. Landesmus. f. Vorgesch. in Halle, H. 21). Berlin 1966.
- H. Quitta 1960: Hans Quitta, Zur Frage der ältesten Bandkeramik in Mitteleuropa (Prähist. Zeitschr. 38, 1960, 1–38; 153–188).
- E. Sangmeister 1951: Edward Sangmeister, Die Jungsteinzeit im nordmainischen Hessen, Teil 3: Die Glockenbecherkultur und die Becherkulturen (Schr. z. Urgesch. Bd. 3, 1). Melsungen 1951.

- K. Schietzel 1965: Kurt Schietzel, Müddersheim. Eine Ansiedlung der jüngeren Bandkeramik im Rheinland (Fundamenta. Monogr. z. Urgesch., Reihe A, Bd. 1). Köln/Graz 1965.
- W. Schlüter 1969: Wolfgang Schlüter, Urgeschichtliche Siedlungsreste in Rosdorf, Kr. Göttingen. III. (Neue Ausgrabungen u. Forsch. in Niedersachsen 4, 1969, 11–27).
- W. Schrickel 1966: Waldtraut Schrickel, Westeuropäische Elemente im neolithischen Grabbau Mitteldeutschlands und die Galeriegräber Westdeutschlands und ihre Inventare (Beitr. z. ur- u. frühgesch. Arch. des Mittelmeer-Kulturräume, Bd. 4 u. 5). Bonn 1966.
- H. Schwabedissen 1960: Hermann Schwabedissen, Die Ausgrabungen im Satruper Moor (Offa 16, 1957/58 [1960], 5–28).
- H. Schwabedissen 1967: H. Schwabedissen, Ein horizontierter „Breitkeil“ aus Satrup und die mannigfachen Kulturverbindungen des beginnenden Neolithikums im Norden und Nordwesten (Palaeohistoria 12, 1966 [1967], 409–468).
- G. Smolla 1960: Günter Smolla, Neolithische Kulturerscheinungen, Studien zur Frage ihrer Herausbildungen (Antiquitas, Reihe 2, Bd. 3). Bonn 1960.
- A. Stroh 1940: Armin Stroh, Die Rössener Kultur in Südwestdeutschland (28. Ber. RGK. 1938 [1940], 8–179).
- K. W. Struve 1955: Karl W. Struve, Die Einzelgrabkultur in Schleswig-Holstein und ihre kontinentalen Beziehungen (Offa-Bücher 11). Neumünster 1955.
- K. Tackenberg 1951: K. Tackenberg, Die Beusterburg. Ein jungsteinzeitliches Erdwerk in Niedersachsen (Veröffentl. d. urgesch. Sammlungen d. Landesmus. z. Hannover, Bd. 13). Hildesheim 1951.
- K. Tackenberg 1960: Kurt Tackenberg, Die Geröllkeulen Nordwestdeutschlands (Steinzeitfragen der Alten und Neuen Welt, Festschrift f. Lothar Zotz, Bonn 1960, 507–538).
- O. Uenze 1956: Otto Uenze, Die ersten Bauern (Jungsteinzeit). Vorgeschichte von Nordhessen, Teil 2. Marburg/Lahn 1956.
- M. Verworn 1911: (Max Verworn), Die Ausgrabung des neolithischen Dorfes bei Diemarden (Korrespondenzbl. d. Dt. Ges. f. Anthropologie, Ethn. u. Urgesch. 42, 1911, 46–52).
- W. H. Zimmermann 1966: W. Haio Zimmermann, Urgeschichtliche Siedlungsreste in Rosdorf, Kreis Göttingen. I. Siedlungsspuren der Bandkeramik, der Bronzezeit und der jüngeren vorrömischen Eisenzeit (Neue Ausgrabungen u. Forsch. in Niedersachsen 3, 1966, 20–48).

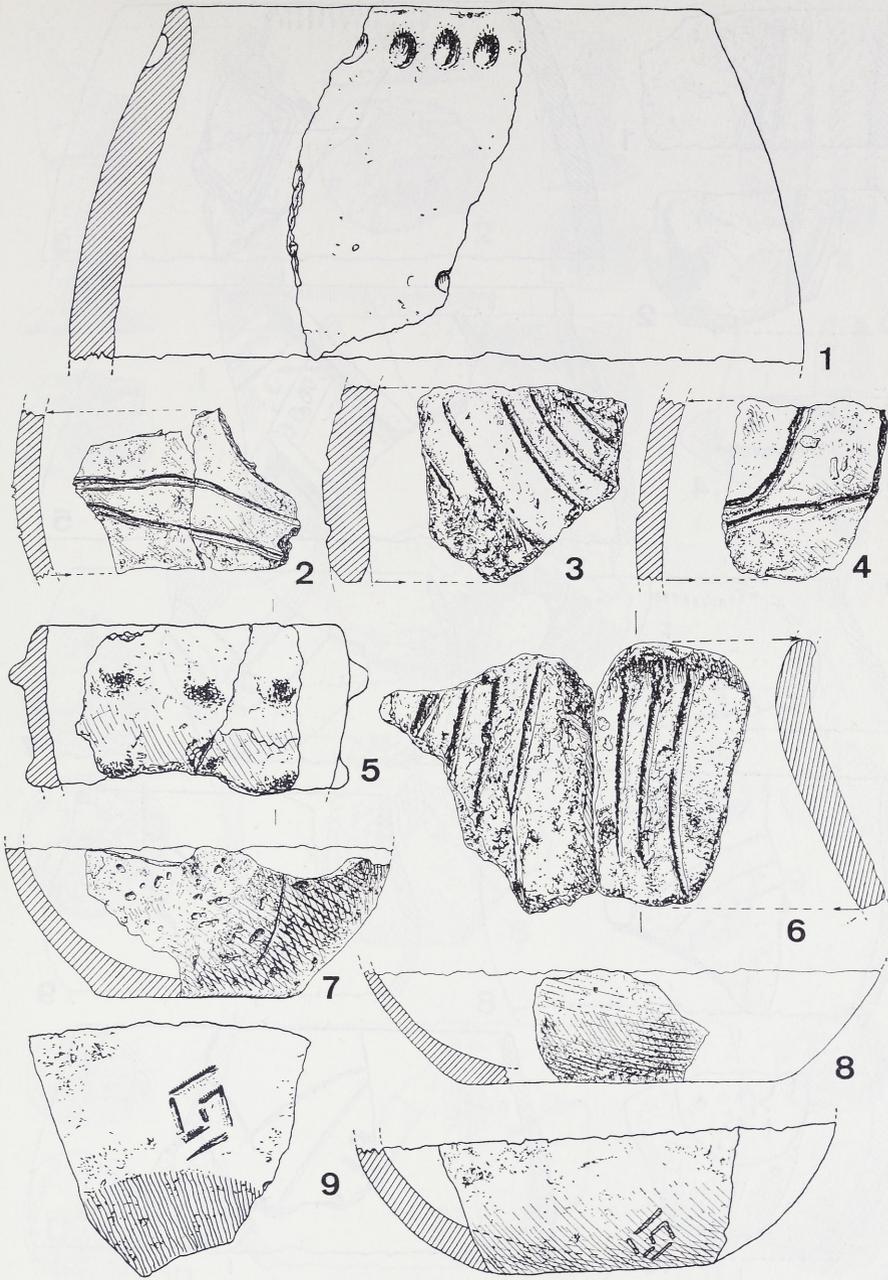


Abb. 1
 Keramik: 1-9 Diemarden, Kat.-Nr. 44 a.

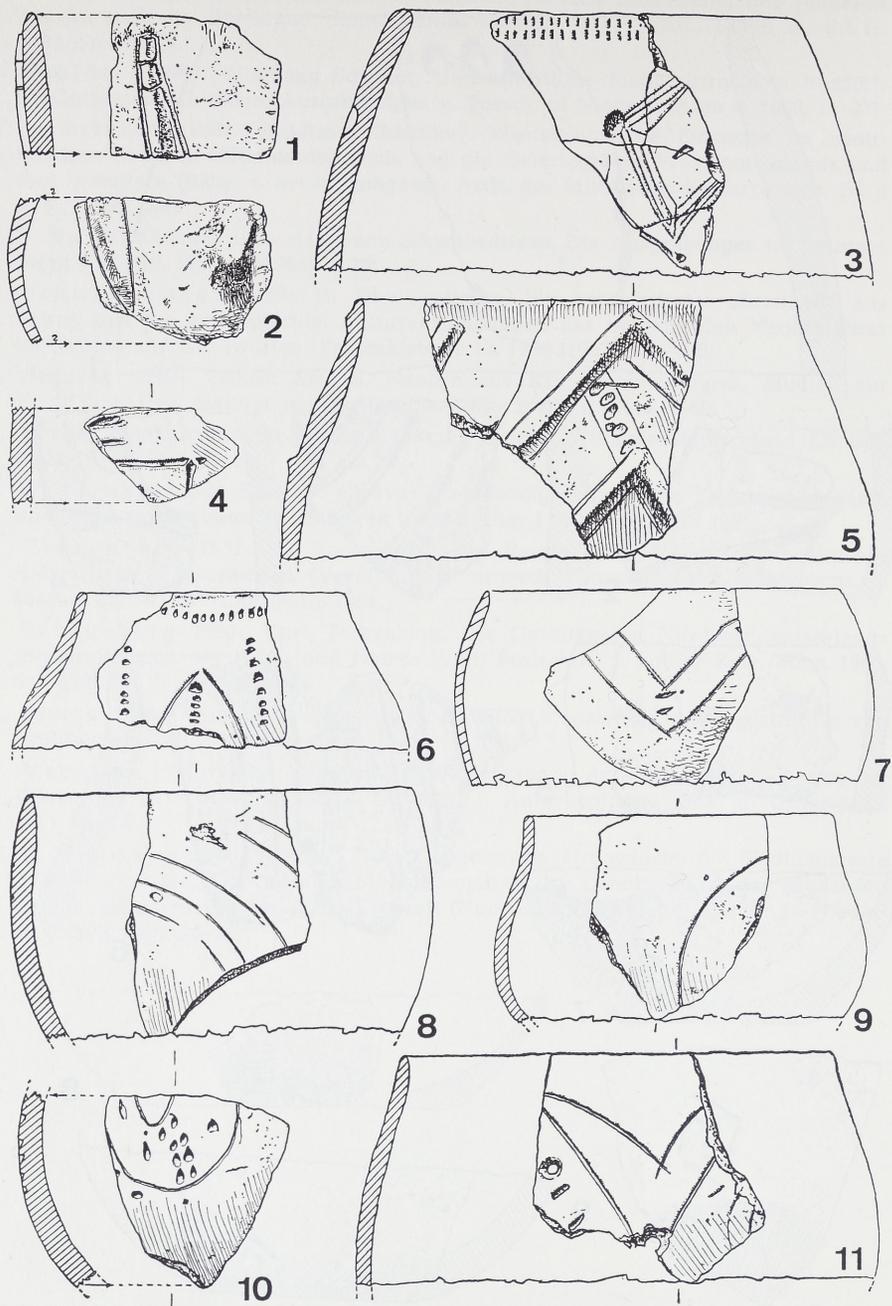


Abb. 2
 Keramik: 1-11 Diemarden, Kat.-Nr. 44 a.

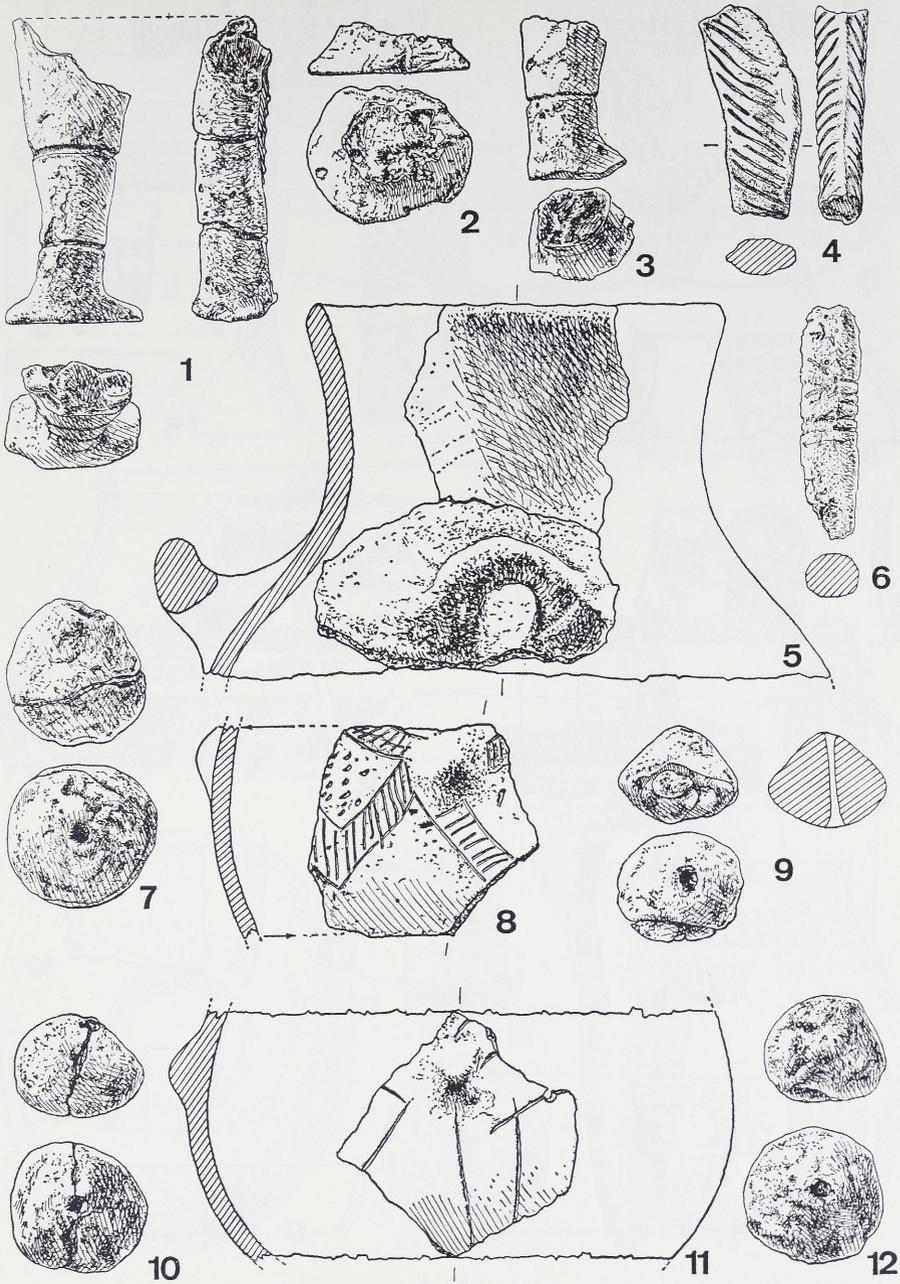


Abb. 3
 Keramik: 1-12 Diemarden, Kat.-Nr. 44 a.

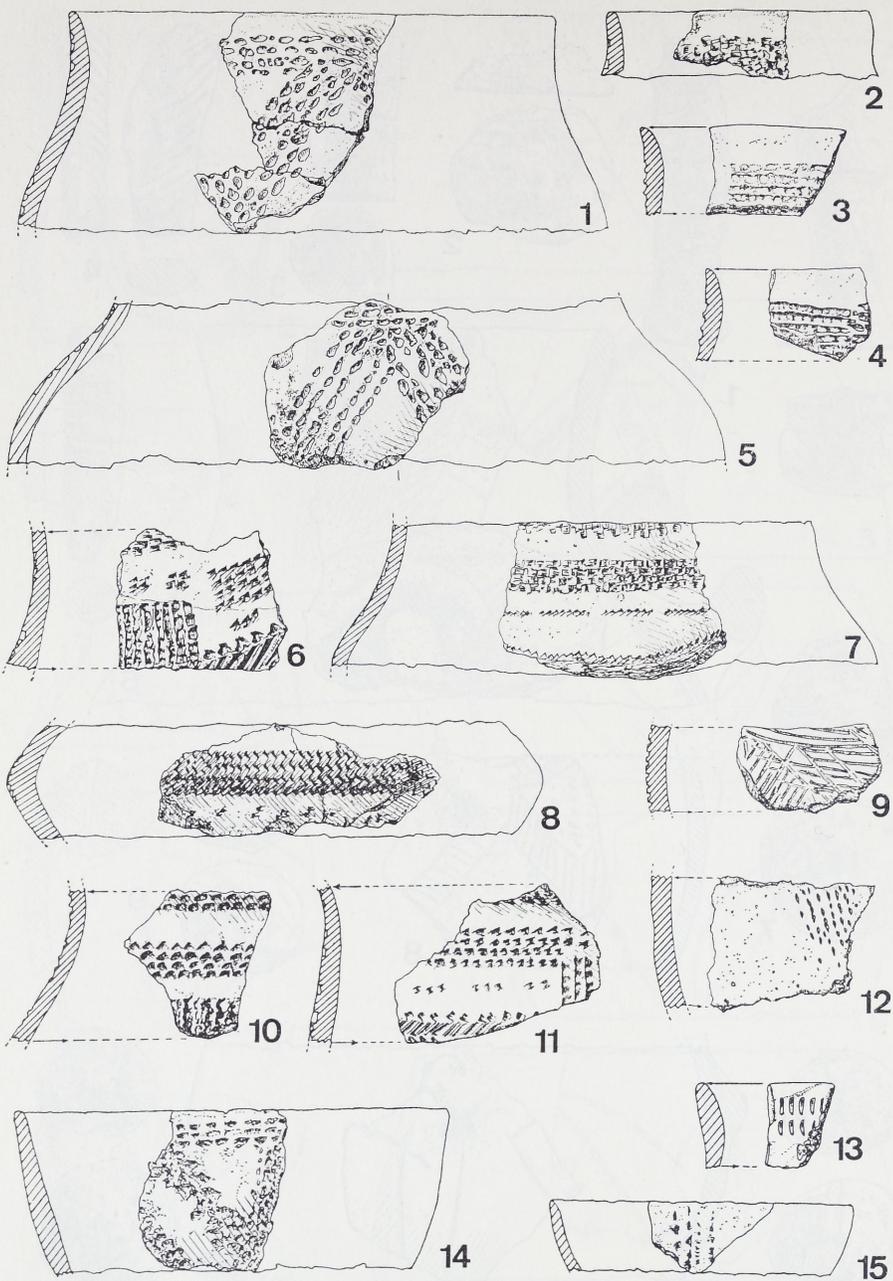


Abb. 4

Keramik: 1-12 Rosdorf, Kat.-Nr. 605; 13-15 Rosdorf, Kat.-Nr. 606.



Abb. 5

Keramik: 1-5 Göttingen-Grone, Kat.-Nr. 357; 6, 7 Göttingen-Grone, Kat.-Nr. 355;
 8 Göttingen-Grone, Kat.-Nr. 354.
 Felsgestein: 9 Ischenrode, Kat.-Nr. 467; 10 Göttingen (Westviertel), Kat.-Nr. 250;
 11 Atzenhausen, Kat.-Nr. 4.

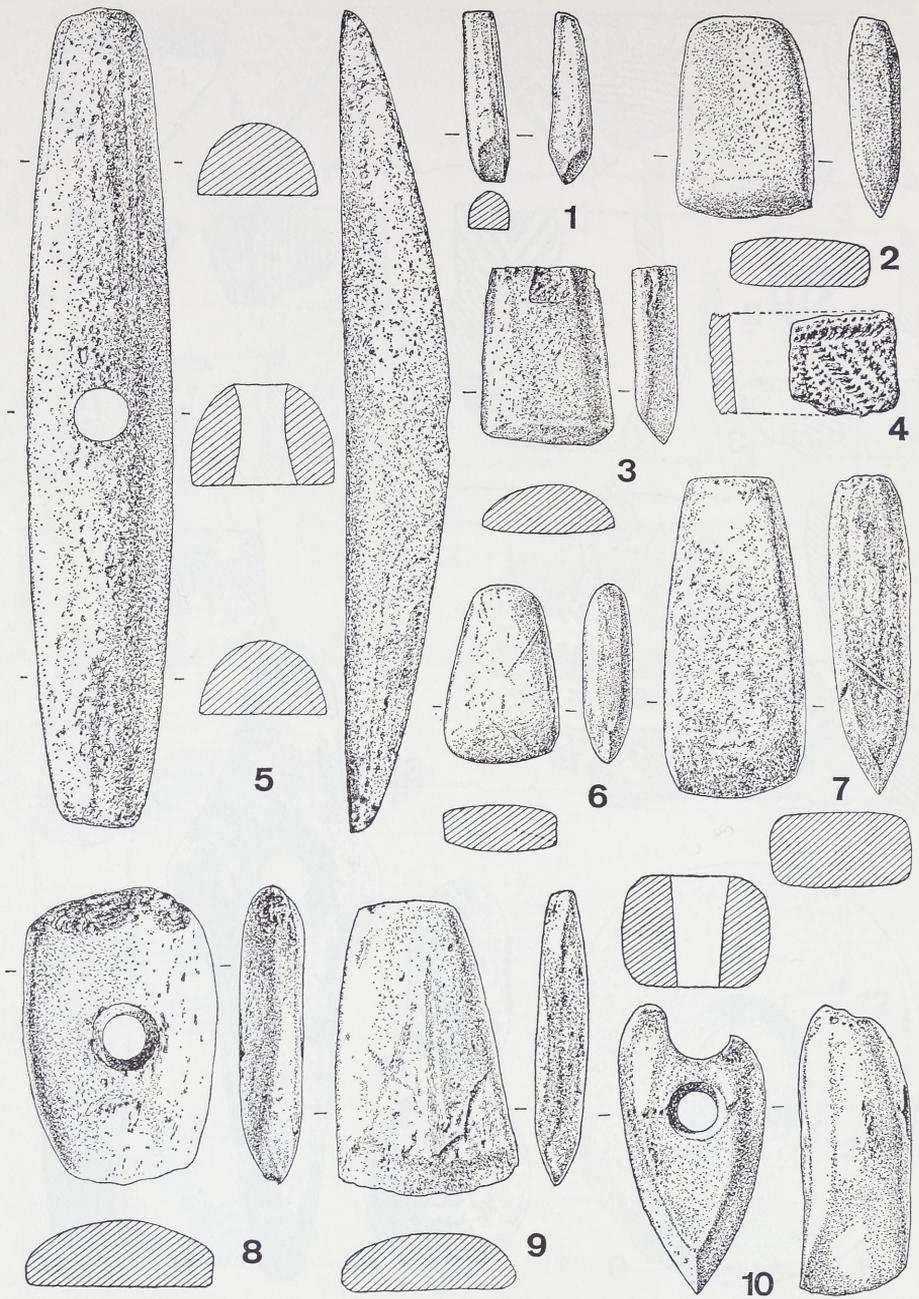


Abb. 6

Felsgestein: 1-3. 6-10 Harste, Kat.-Nr. 446 b; 5 Parsen, Kat.-Nr. 573.
 Keramik: 4 Harste, Kat.-Nr. 446 a.

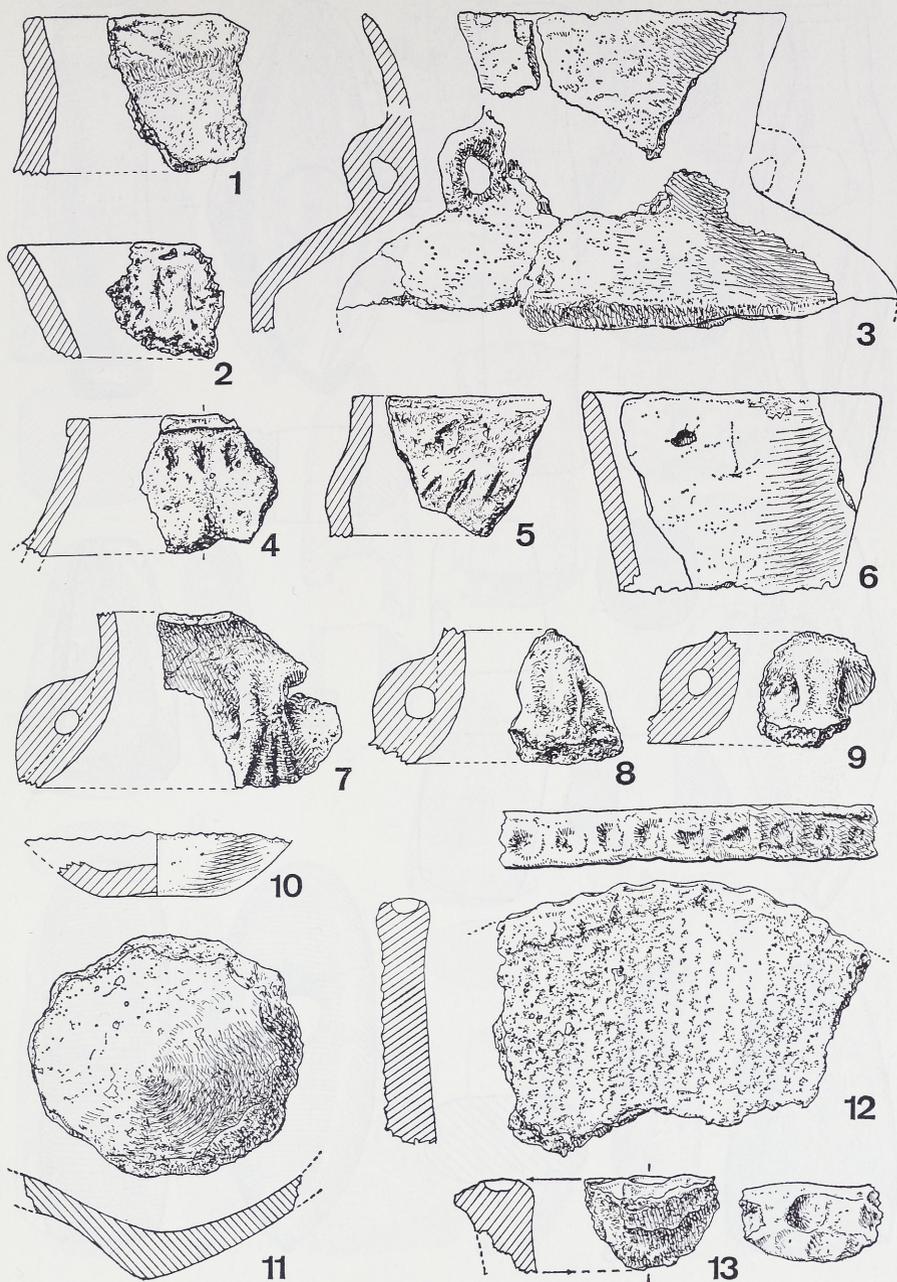


Abb. 7
 Keramik: 1-13 Göttingen-Grone, Kat.-Nr. 339 e.

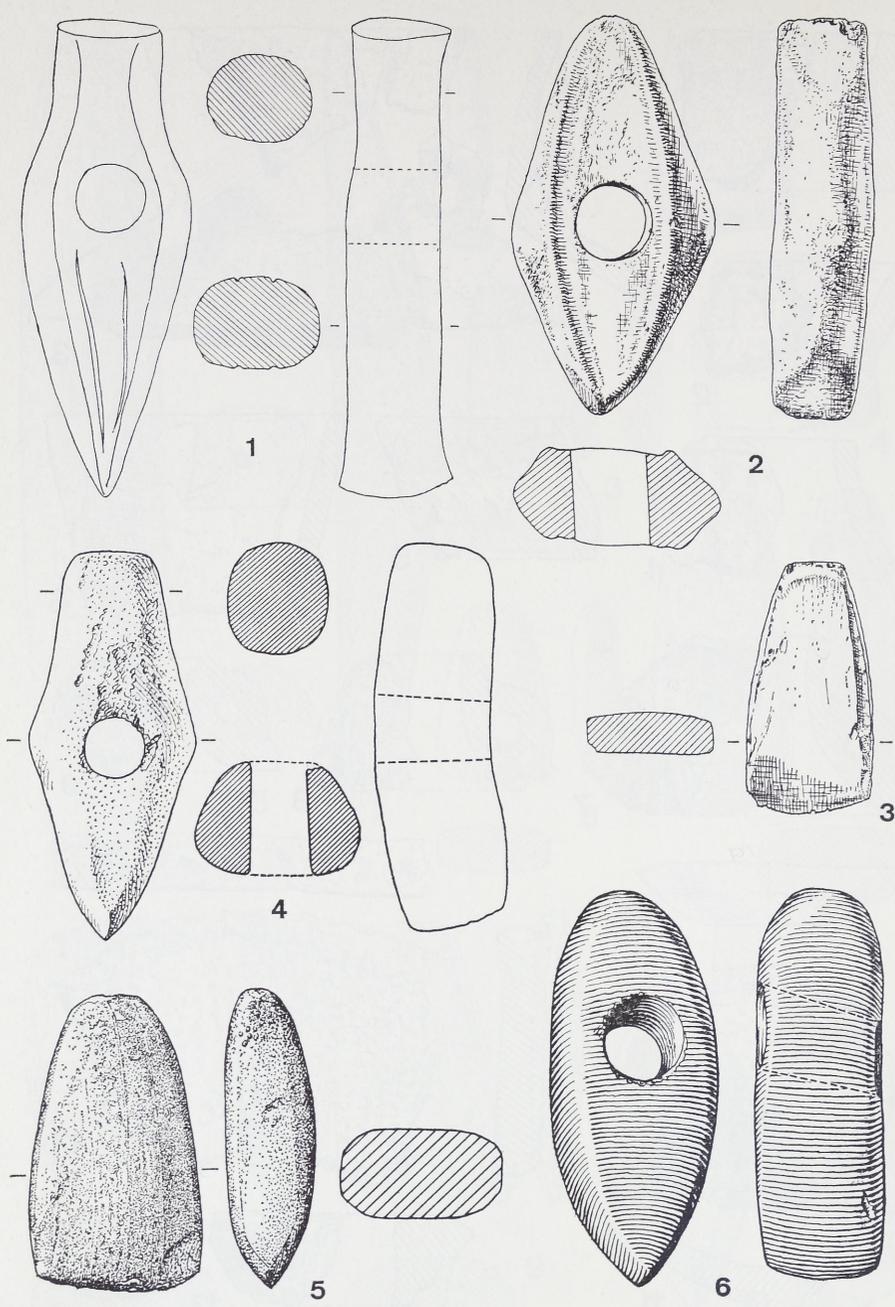


Abb. 8

Felsgestein: 1 Kreis Göttingen, Kat.-Nr. 689; 2 Klein-Lengden, Kat.-Nr. 472; 4 Niedernjessa, Kat.-Nr. 557; 5 Bösinghausen, Kat.-Nr. 23; 6 Stockhausen, Kat.-Nr. 677.
 Feuerstein: 3 Settmarshausen, Kat.-Nr. 670.

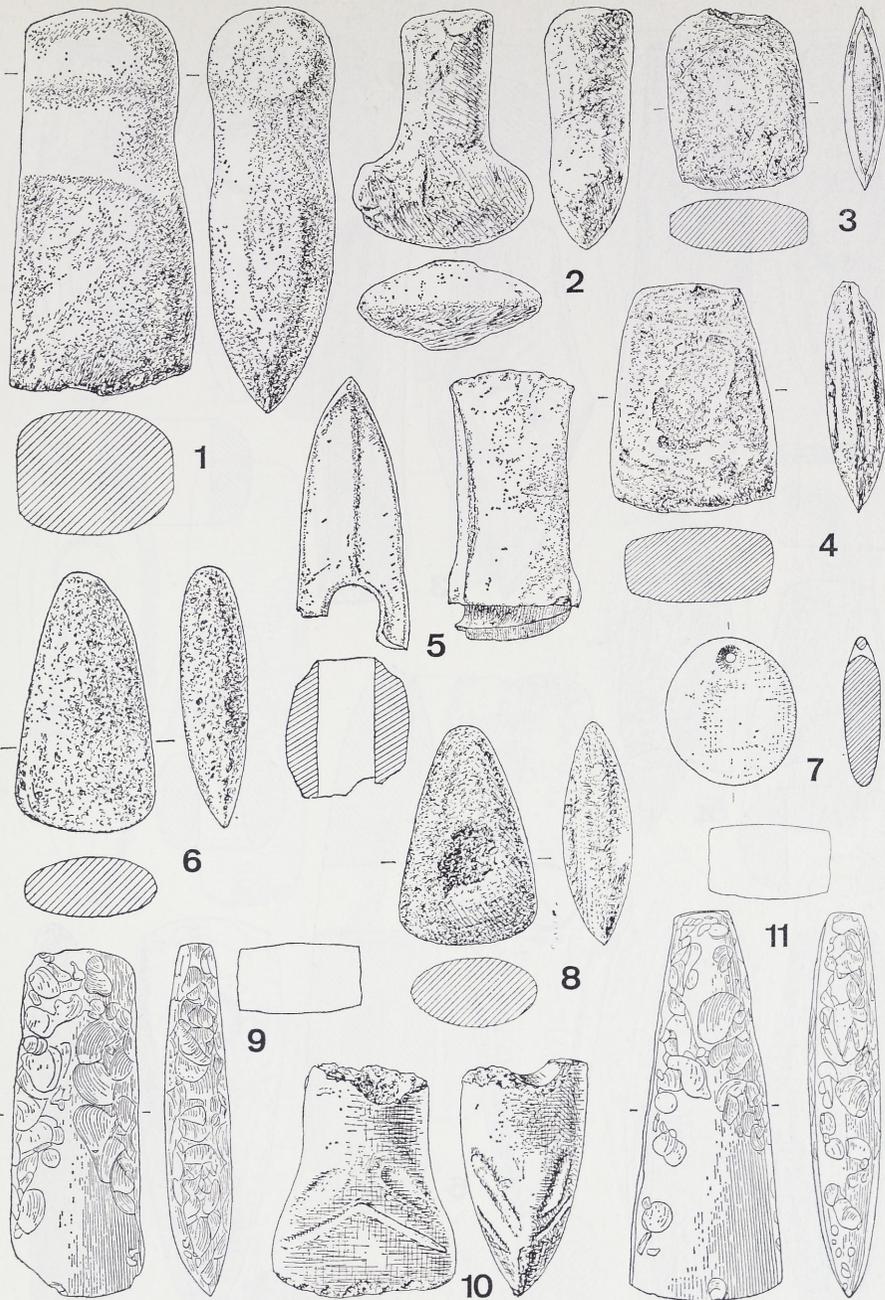


Abb. 9

Felsgestein: 1 Gelliehausen, Kat.-Nr. 159; 2 Settmarshausen, Kat.-Nr. 671; 3 Dahlenrode, Kat.-Nr. 39; 4 Dahlenrode, Kat.-Nr. 40; 5 Sattenhausen, Kat.-Nr. 664; 6 Diemarden, Kat.-Nr. 75; 7 Reiffenhausen, Kat.-Nr. 584; 8 Diemarden, Kat.-Nr. 60b; 10 Göttingen-Weende, Kat.-Nr. 409.

Feuerstein: 9 Göttingen (Südviertel), Kat.-Nr. 184; 11 Elliehausen, Kat.-Nr. 118.

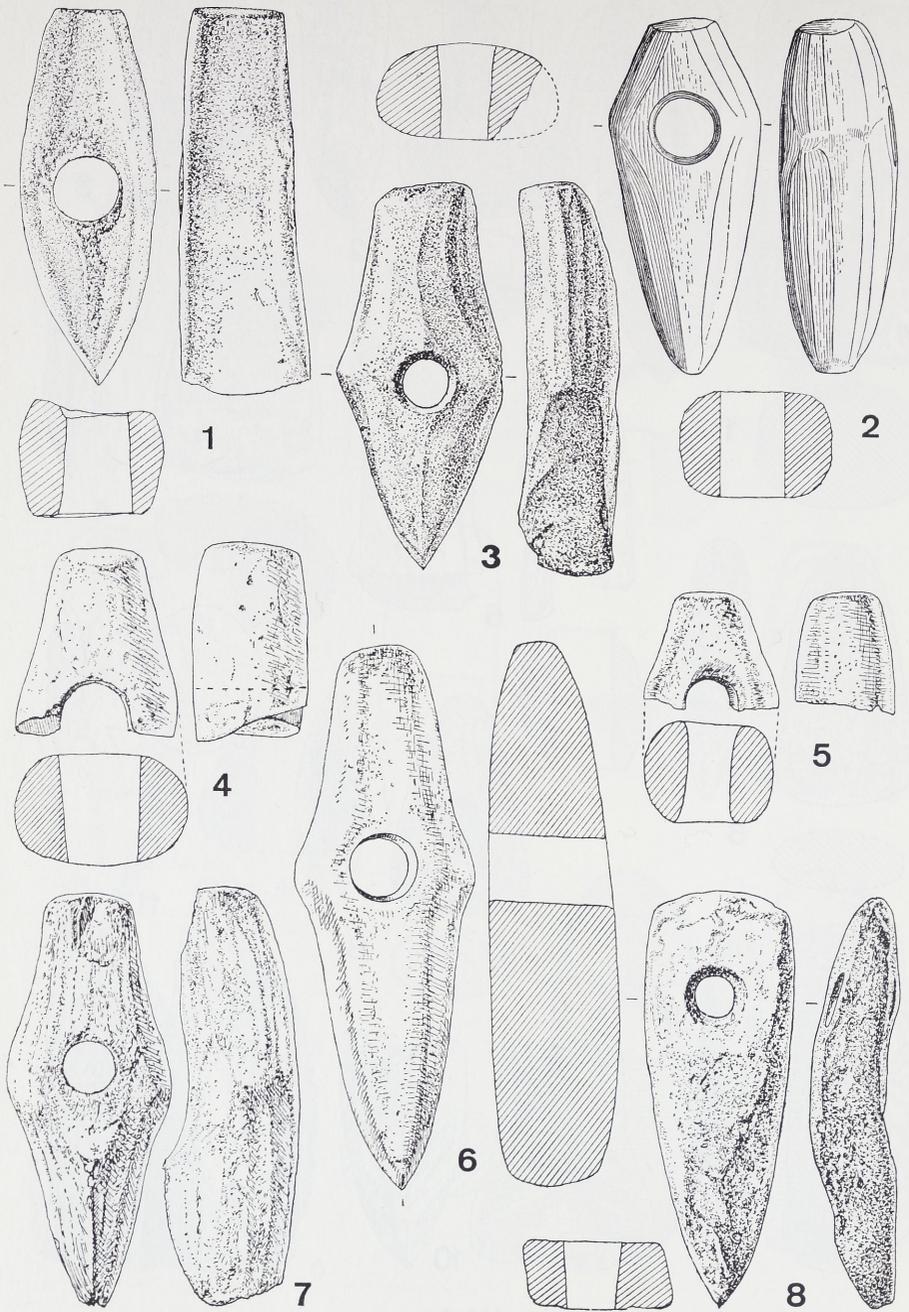


Abb. 10

Felsgestein: 1 Göttingen (Stadtmitte), Kat.-Nr. 176; 2 Göttingen, Kat.-Nr. 423; 3 Leng-
 lern, Kat.-Nr. 514; 4 Bremke, Kat.-Nr. 34; 5 Göttingen-Grone, Kat.-Nr. 377; 6 Klein-
 Lengden, Kat.-Nr. 473; 7 Lemshausen, Kat.-Nr. 511; 8 Benniehausen, Kat.-Nr. 18.

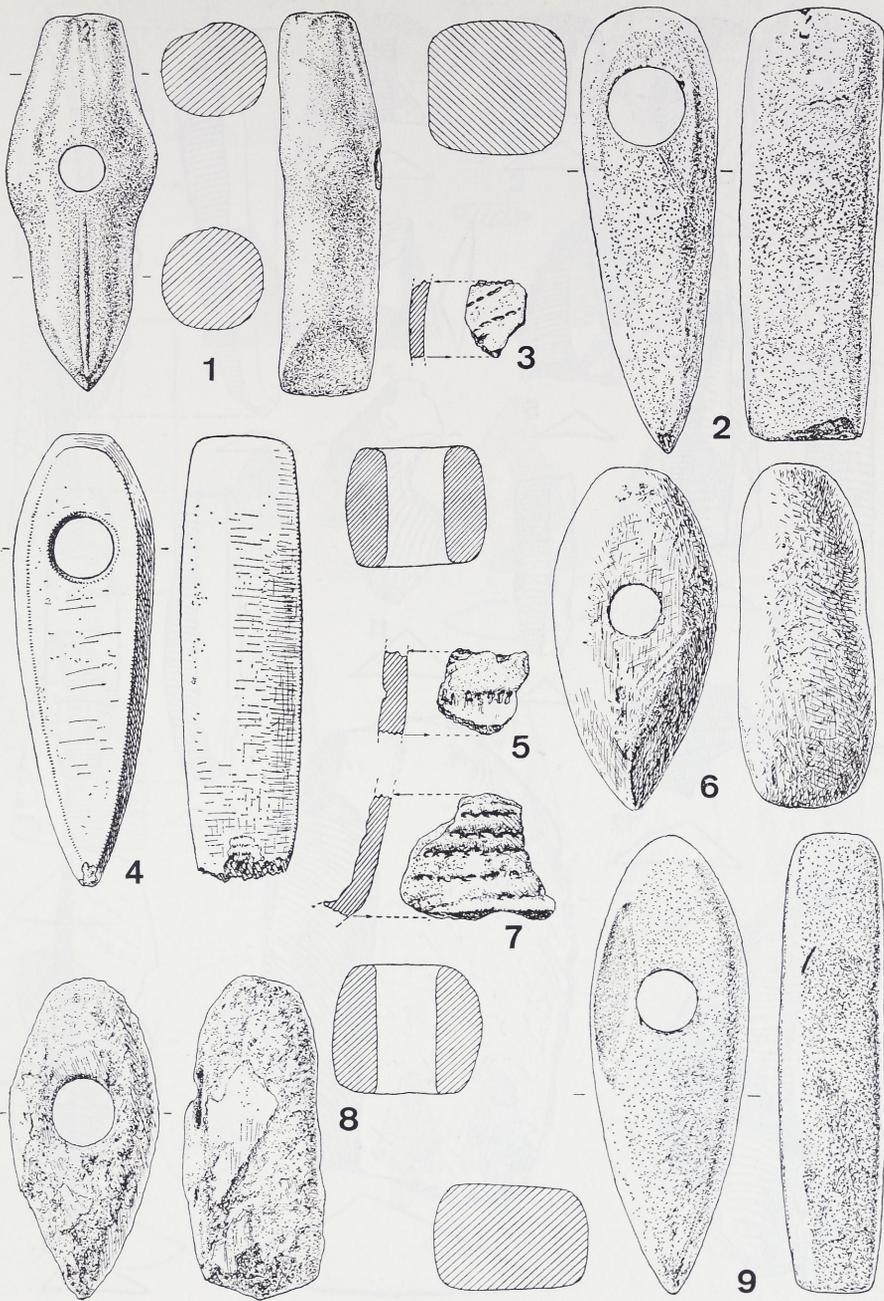


Abb. 11

Felsgestein: 1 Göttingen (Westviertel)?, Kat.-Nr. 245; 2 Bovenden, Kat.-Nr. 25; 4 Rittmarshausen, Kat.-Nr. 595; 6 Reiffenhausen, Kat.-Nr. 583; 8 Settmarshausen, Kat.-Nr. 672; 9 Göttingen (Südviertel), Kat.-Nr. 185.

Keramik: 3. 5. 7 Göttingen (Südviertel), Kat.-Nr. 203 a.

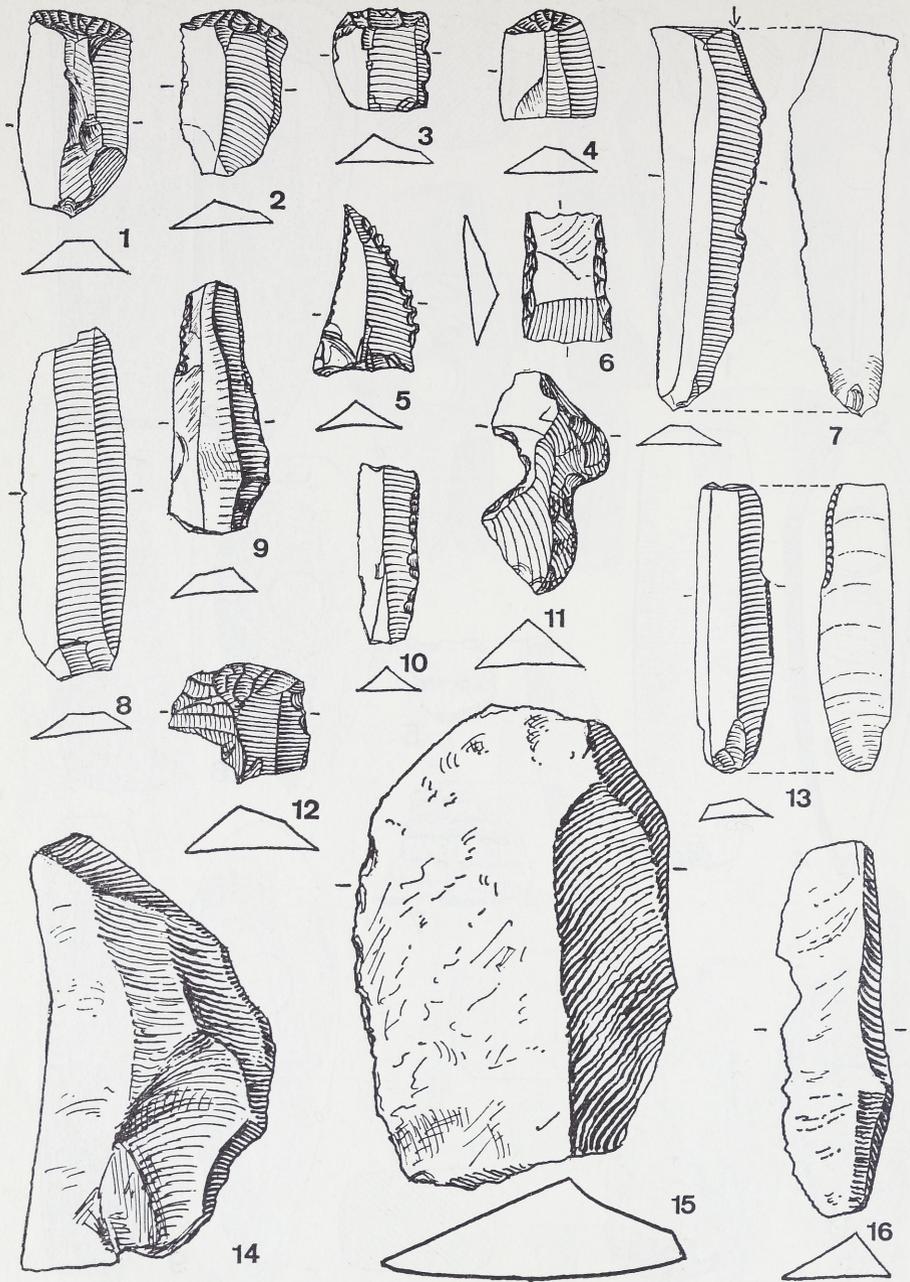


Abb. 12

Feuerstein: 1-13 Rosdorf, Kat.-Nr. 599 a. Quarzit: 14-16 Rosdorf, Kat.-Nr. 599 b.

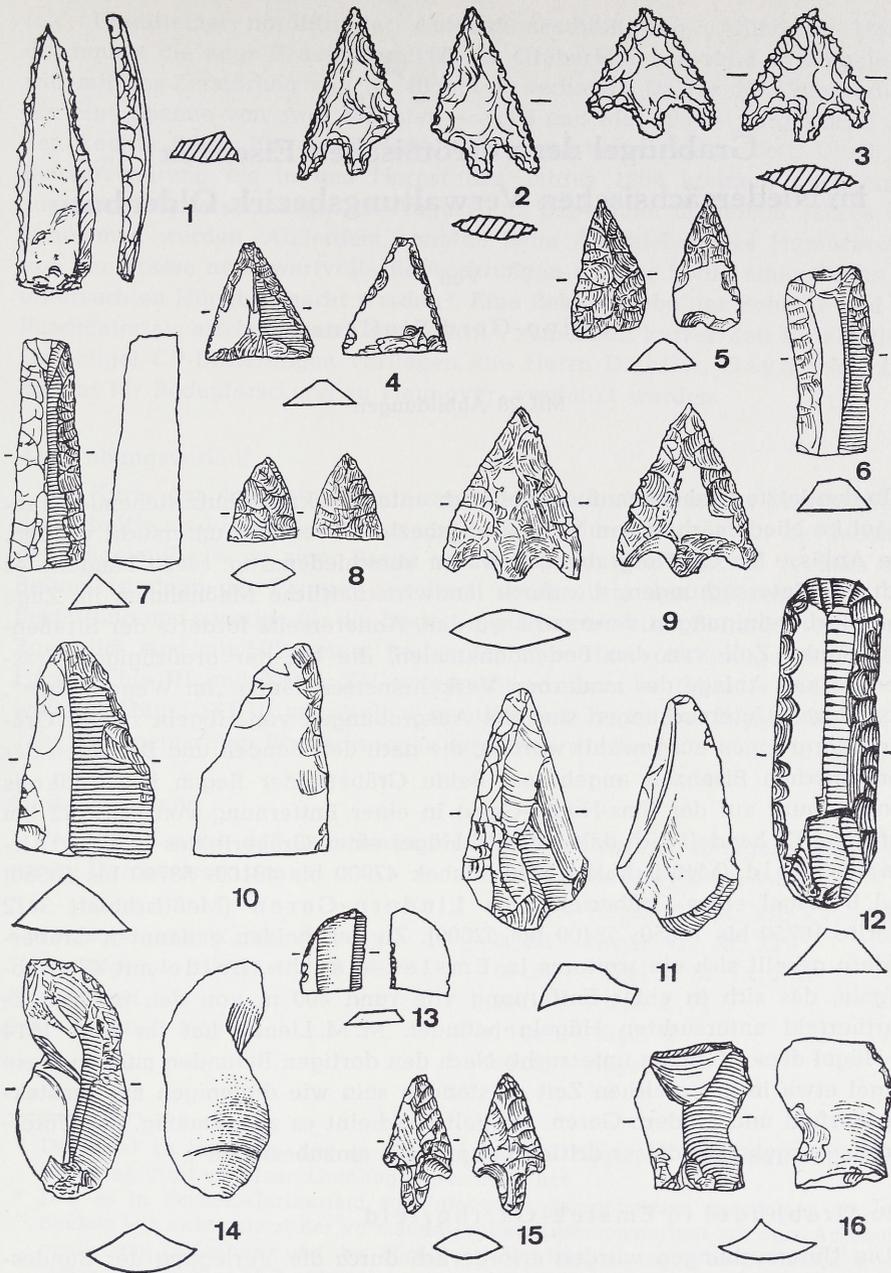


Abb. 13

Feuerstein: 1-3 Göttingen (Ostviertel), Kat.-Nr. 260; 4 Göttingen-Weende, Kat.-Nr. 407 b; 5 Göttingen-Weende, Kat.-Nr. 407 c; 6 Gelliehausen, Kat.-Nr. 157; 7 Göttingen-Weende, Kat.-Nr. 407 a; 8 Volkerode, Kat.-Nr. 681; 9 Göttingen (Südviertel), Kat.-Nr. 187; 10 Volkerode, Kat.-Nr. 680; 11. 13-16 Göttingen-Weende, Kat.-Nr. 408; 12 Rosdorf, Kat.-Nr. 633.